# Die Ritter vom Geiste.

Siebenter Band.

# Die
# Ritter vom Geiste.

Roman in neun Büchern

von

**Karl Gutzkow.**

**Siebenter Band.**

Zweite Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1852.

# Siebentes Buch.

## Erstes Capitel.

### Die ersten Winterschauer.

Der Vorwinter war da. An die Fenster desselben Eckzimmers im Schlosse Hohenberg, wo die uns bekannten Sommergäste ihre fröhlichen Abendgesellschaften gehalten hatten, schlug jetzt der Regen eines mürrischen, naßkalten Herbstes. Der Sturmwind rüttelte die schlechtverwahrten Jalousieen und machte sich pfeifend auch durch die Ritzen der Fenster Bahn, auf deren innerem Simse sogar sich die hellen Regentropfen sammelten. Der Blick in den Garten fand die Bäume entlaubt, die Wege unsauber, regenglatt. Hier und da krachte ein Zweig, der dem plötzlichen Stoße des Nordwest nicht widerstehen konnte. Der Blick, selbst am Tage, ging nur bis zum Dorfe Plessen hinunter, das mit seinem Kirchthurme wie im magischen Nebel schwamm. Von Wald, Berg und Flur waren selbst

dem schärfsten Auge nur einige matte, graugrüne Umrisse ersichtlich.

Dennoch war es in dem hohen Eckzimmer, wo in der Mitte noch das Piano stand, auf dem Melanie damals die Tanzanklänge gespielt hatte, nicht ganz ungemüthlich. Ein alterthümlich geformter Ofen von Gußeisen, in Form einer Pyramide, verbreitete die Behaglichkeit der ersten winterlichen Zimmerwärme. Der alte Winkler trug das Holz herein, Brigitte warf es von der Mitte des Ofens hinunter grade durch die mit einer Jahreszahl versehene eiserne Denktafel der Pyramide, die nur die Thür des Ofens war. Der Alte schleppte schon den zweiten Korb herein und packte ihn sorgsam in der Nähe des Ofens unter das Kanapé. Waren doch er und die alte Brigitte jetzt die einzigen Diener des Hauses, die einzigen Wächter des Schlosses, alt und müde, wie konnten sie zu oft diese Treppen steigen, zu oft durch diese Zimmer die schweren Trachten Holz schleppen! Da mußte eine Tracht für zwei Tage ausreichen. Freilich mochten sie gern in der Nähe ihrer Gäste sein. Sie hätten so gern gehört, wie es denn nun werden sollte in Zukunft mit den hochfürstlichen Besitzungen! Ob sich denn keine junge Fürstin einstellen und, da doch einmal das Alter geht und das Junge kommt, mit einem lustigen Ge-

folge hier im nächsten Sommer wohnen würde? Ob Sr. durchlauchtigsten Gnaden, von dem der diplomatische Herr von Zeisel nicht zu verbreiten wagte, daß er diesen Sommer im Inkognito ihn in den Thurm gesperrt hatte, nicht einmal selbst kommen und das Erbe seiner Väter betrachten würde? Das zurückgekehrte Mobiliar der seligen Fürstin gab fast Hoffnung dazu. Das hatten Heunisch und Herr von Zeisel im Triumph heimbegleitet und mit einer Art Stolz blickten die Sessel, die Divans, die Gebetpulte, die Tische und Schränke wieder in den Zimmern um sich, die sie zu schmücken hatten. Aber die weiteren Schicksale, die ihnen und dem Schlosse bevorstanden, waren den beiden alten Leuten denn doch für die kurze Zeit ihres Lebens noch zu sehr verschleiert.

Nun freilich hatte sich das Seltsame ereignet, daß ein alter Mann und ein junger sich durch einen Brief des Fürsten als rechtmäßige Bewohner des Schlosses auswiesen und von dem Gerichtsdirektor Herrn von Zeisel mit großer Aufmerksamkeit empfangen wurden. Wer waren diese beiden neuen Ankömmlinge? Vornehme Gläubiger gewiß nicht! Sie gingen so einfach, so schlicht, daß Winkler manchmal das Grüßen vergaß, was wohl auch an den immer schwächer werdenden fünf Sinnen der alten Haut lag, die noch

immer vergebens auf die Beförderung durch den vornehmen Herrn wartete, der einmal zu ihr so gnädig geäußert hatte: Gut geharkt! Schöner Strich! Kenne Das! Die Brigitte war sogar verstimmt, daß diese Herren, die nur der Alte und der Junge hießen, auch nicht einen einzigen Dienstboten mitgebracht hatten. Nicht wegen der Arbeit. Denn die Gäste waren sehr anspruchslos, sondern nur wegen der Nachfrage und der Unterhaltung. So lange die alte Brigitte denken konnte, daß hier in den Tagen des Glanzes auf Hohenberg Besuche ein- und ausgingen, hatte es eine reiche Chronik von Geschichten und unterhaltenden Thatsachen gegeben. Diese zwei Menschen aber kamen ganz nüchtern, ganz unbekannt, sprachen nichts, befahlen nichts, baten nur und nahmen mit der einfachsten Kost vorlieb.

Da saß der Eine auf dem Kanapé und ersuchte die alte Brigitte sehr höflich um Licht.

Und Ihr Abendbrot, Herr? fragte sie rasch.

Der Angeredete war schwarz gekleidet und hatte über dem einen Auge eine Binde von gleicher Farbe. Höflich sagte er:

Wie gestern, liebes Mütterchen. Thee trink' ich und etwas Brot, wenn man es haben kann.

Aber die Frau Direktorin läßt sich's nicht nehmen,

Ihnen vorzusetzen, was Sie wünschen. Befehlen doch die Herrschaften etwas Braten, Schinken! Wir haben ja Alles oder wenn Sie's befehlen, muß es da sein.

Danke für mich, Mütterchen. Freilich mein junger Freund und Begleiter . . .

Murray, denn er war es, sah eben auf den Alten, der das Holz unter das Ende des Kanapé's packte, auf dem er saß. Er wollte helfen.

Brigitte litt es nicht und sprach von Schinken, Hammelskeulen und ähnlichen Mysterien ihrer Gnaden der Frau Gerichtsdirektorin von Zeisel . . .

Murray, der das Feuer in der Ofenpyramide behaglich knistern hörte, brach ihre Mittheilungen ab mit den Worten:

Licht, Mütterchen! Und die Hammelskeule immerhin, wenn mein Reisegefährte kommt. Es ist dunkel. Ich hoffe, daß er bald da sein wird.

In der That ging es auf sechs Uhr und schon war es stichdunkel. Murray besann sich, wie lange er schon so gesessen und still vor sich hin geträumt hatte. Es war so finster, daß das offene Zugloch der großen Pyramide leuchten mußte. So schritt er, als seine Bedienung gegangen war, auf den Flügel zu, der in der Mitte des großen Zimmers stand. Er öffnete ihn und schlug die Tasten an.

Wir kennen diese Tasten. Es war ein altes, dünnes Instrument, das mehr wie eine Cither klang. Ohnehin war es verstimmt und was fehlte nicht an Saiten! Dennoch hatte sich Murray seit den drei Tagen, daß sie hier auf Hohenberg eingekehrt waren, schon oft an den nothdürftigen Tönen erfreut. Und da ein längerer Aufenthalt vorauszusehen war, hatte Murray sogar eine Stimmschraube sich in der Dorfschmiede wollen, wenn auch roh nur und plump, anfertigen lassen, um damit die Wirbel der Saiten fassen und sie besser anziehen zu können. Als man ihm freilich den Namen des Schmieds Zeck nannte, hatte er den Plan wieder aufgegeben. Der Name der Zeck's schien ihn zu sehr zu befremden. Er spielte nun auch so auf dem verstimmten Instrumente; auch so schien ihn zu erfreuen, Reminiscenzen an eine alte Kunstfertigkeit herauf zu beschwören, die freilich aus den steifgewordenen Fingern etwas verschwunden schien.

Brigitte brachte langsam und vorsichtig eine große Astrallampe mit einem Gazeschirm, die sie schon gestern ihren Gästen angekündigt hatte, als sie ihnen Lichter gab. Es war die Zimmerlampe der seligen Fürstin, lange nicht gebraucht und so altmodisch, daß ...

Sie ausgehen wird! bemerkte Murray.

Versuchen Sie's einmal damit, meinte die Alte. Wenn sie nicht brennen sollte, so liegt's am Docht ...

In dem die Motten sitzen werden? Seht, seht, da geht sie schon aus! sagte Murray geduldig lächelnd.

In der That erlosch die Lampe mit unfreundlichem Duft. Murray wünschte die Leuchter von gestern. Brigitte schüttelte den Kopf, trat an die Thür, die nicht ganz geschlossen war, und sprach hinaus:

Na ja, Zeck! Die Lampe hier muß er auch in die Kur nehmen ...

Murray hörte kaum diese Worte, als er Brigitte festhielt, die Thür zuwarf und fragte:

Wer ist da draußen?

Der alte Zeck und der Junge, sagte Brigitte, die sich auf Alles verstehen, Pferde und Vieh und Oefen und Lampen.

Was sollen Die? sagte Murray in peinlichster Ungeduld und die Thür zuhaltend.

Der junge Herr hat sie ja bestellt wegen dem Klavier!

O, sagt den Leuten nur, daß es keine Noth damit hätte! Laßt sie nicht kommen! Nein! nein! Schickt die Leute fort! Holt den Leuchter, alles Andre, was ich nicht bestimmt bestelle, laßt gut sein. Hört Ihr, liebe Frau! Geht rasch, ich kann im Dunkeln bleiben.

Murray sprach diese Worte in einer Aufregung,

als stünde ihm die unangenehmste, gefährlichste Begegnung bevor. Er drängte Brigitten von sich, protestirte jetzt lebhafter gegen den Duft der ausgegangenen Lampe und riegelte die Thür zu, als Brigitte brummend hinausging.

Murray überzeugte sich an schweren, plumpen Schriten, die er draußen hörte, daß die Zeck's sich gleichfalls entfernten und schob den Riegel nun wieder zurück und gab die Thür frei.

Erschöpft warf er sich auf das Kanapé. Tief holte er Athem, wie nach einer großen Anstrengung. So saß er nachdenklich, erschüttert, eine Weile. Dann ging er an eins der Fenster, die auf den Garten sehen ließen, und drückte die Stirn an die Scheiben. So bewegt schien er, daß er kaum merkte, wie die Tropfen von außen an das Glas schlugen und wie der Sturm die Bäume und Sträucher peitschte. Die Dorfhunde heulten in der Ferne. Es war doch einsam, schauerlich hier oben. Er sah nach den Sternen. Kein einz'ger war in dem dicken Nachtnebel sichtbar. Er suchte so lange, bis er erstaunt war, sich umsehend, die beiden Lichter schon anzutreffen, die ihm Brigitte, ohne daß er es merkte, hereingetragen hatte. Da er ihr den Rücken kehrte und auf ihr Räuspern und Fragen nicht antwortete, war sie wieder gegangen, umsomehr,

als sie in das Amtsgebäude hinunter mußte, um sich von Frau von Zeisel, gebornen Nutzholz-Dünkerke, die bewußten animalischen Vorräthe auszubitten.

Murray wandte sich jetzt einem Tische zu, den er an einem andern Fenster des großen Zimmers für sich hergerichtet hatte. Hier lagen Papiere, Zeichnenmaterialien, feine kleine Instrumente durcheinander. Er setzte sich, nahm einen grünen Schirm, der auf dem Tische lag, noch über die Binde und setzte sich zur Arbeit, die keine andere war, als daß er auf eine Kupferplatte Buchstaben ätzte. Das Licht der beiden Talgkerzen war wol zu schwach für seine Arbeit. Einige kleine Gläser, die am Fenster standen, verriethen, daß Murray sonst mit allen Hülfsmitteln der Kupferstecherkunst ausgerüstet war. Er stellte die Lichter dicht vor die Platte, über die er sich mit seiner Aetznadel beugte; er wollte arbeiten. Doch mußt' er bald aufhören. Das Licht war zu flackernd, zu düster. Er schüttelte den Kopf und gab sein Werk, an dem er den Tag über gearbeitet hatte, für jetzt auf.

Indem hörte er kommen. Rasch warf er einen größeren Papierbogen über die Kupfertafel und erhob sich.

Ich bin es, Murray, rief draußen im Vorzimmer eine Stimme, die er sogleich als die Louis Armand's erkannte.

Da Louis nicht eintrat, ging ihm Murray mit Licht entgegen.

Hinausleuchtend begrüßte er den Ankömmling mit den Worten:

So spät? Und in diesem Wetter? Himmel, wie sind Sie durchnäßt!

Das bin ich! sagte Louis und schwenkte den nassen Hut im Vorzimmer und trat heftig mit den Füßen, sich schüttelnd, auf.

Sie müssen sich umkleiden, Freund!

Ich fühl' es wohl; ich bin naß bis auf die Haut. Ein Wetter wie in den Ardennen, wo ich einmal einen Vetter auf einem Eisenhammer besuchen wollte. Nur die Wölfe fehlen.

Die werden sich hier mit dem Schnee auch einstellen, sagte Murray. Aber kommen Sie doch an den Ofen! Trocknen Sie sich!

Ich will nur ein Hemd und Kleider aus meinem Koffer nehmen.

Murray leuchtete und geleitete seinen neuen jungen Freund an den warmen Ofen.

Darf ich, Papa? fragte Louis Armand und deutete auf seine Absicht hin, sich ganz frisch umzukleiden.

Ich helfe, versteht sich! antwortete Murray. Die

Wäsche muß gewärmt sein. Geben Sie her, ich halte sie gegen diese Pyramide, die unser Heiligthum werden wird, als wären wir Aegyptier. Die hatten Kühlung von ihren Pyramiden, wir Wärme. Grund genug zur Verehrung.

Louis kleidete sich in wenig Augenblicken um und würde schon begonnen haben, Murray's Verlangen nach Mittheilung seiner Erlebnisse im Walde zu befriedigen, wenn nicht Brigitte jetzt in pünktlicher Aufmerksamkeit mit dem Thee und dem Zubehör erschienen wäre. Der alte Winkler trug das Kohlenbecken und die heiße Kanne, sie selbst die Theebüchse, Brot, Butter und zwar nicht den ganzen Hammelsbraten der Frau von Zeisel, wohl aber eine ansehnliche Anzahl von glatt ihr entschnittenen Scheiben.

O Das ist angenehm, sagte Louis, dem es ganz wohl und behaglich in seinen erwärmten Kleidern wurde und der sich sagen konnte, daß er im Auftrage des Fürsten hier fast wie in seinem Eigenthum wohnen durfte. Danke, danke, Mütterchen! Wie behaglich, wie gastfrei! Das soll gut schmecken.

Murray, der hier von Louis Armand's Flügeln geschützte Gast, würde freudig in dieses Lob mit eingestimmt haben, wenn nicht Brigitte mit einem Blick auf Louis wieder von den Zeck's angefangen hätte,

die wegen dem eisernen Ding, das er bestellt hätte, doch nun wieder draußen warteten . . .

Ja, sagte Louis, die Stimmschraube glaubt der Alte liefern zu können.

Nein, nein, fuhr Murray wie vorhin auf, ich sagte's schon. Es ist gut so. Ich spiele zu wenig!

Murray gerieth wieder in Aufregung.

Der Alte meinte, er verstünde mich vollkommen. Ich mußt' es ihm handgreiflich beschreiben, da er blind ist; sagte Louis.

Ist er blind? fiel Murray mit einiger Bewegung ein.

Der Vater ist blind, antwortete Louis, und der Sohn taub.

Und nun lehnte Murray entschieden den Dienst ab.

Heute nicht! Genug von der Sache! Guten Abend, Frau Brigitte. Morgen! Morgen! Gebt ihm die Lampe! Laßt die von ihm repariren, er kann es, es ist ein Tausendkünstler oder — vielleicht kann er's. Guten Abend!

Damit drängte Murray die Alte hinaus und schob noch den Riegel vor. Dann knüpfte er, seine Aufregung zu verbergen, sogleich seine Bemerkungen an Louis' Appetit an und forderte ihn auf, Platz zu

nehmen auf dem Kanapé neben ihm und zu erzählen, wie er nun im Forsthause Alles angetroffen.

Den Einen drängte es ebenso zu reden, wie den Andern zu hören. Das Feuer im Ofen prasselte, das Wasser in der Maschine zischte, draußen regnete es. Der Gegensatz weckte die gemüthlichste Behaglichkeit.

## Zweites Capitel.

### Morton.

Nun zuerst einen Gruß von Fränzchen, begann Louis Armand und nochmals tausend Dank für die freundliche und sorgsame Art, wie Ihr sie hierherbegleitet habt! Sie hat mir gestanden ...

Hundertmal, daß sie Euch liebt! schaltete Murray scherzend ein.

Nein! daß sie Euch fürchtete ...

Mich!

Anfangs!

Nun?

Ich hätt' es kaum gedacht, fuhr Louis fort. Als ich ihr sagte: Fränzchen, wir haben Feinde, die uns Böses wollen, nehmen Sie die Bitte des Onkels an, gehen Sie auf diesen Winter zu ihm. Ich werde in Ihrer Nähe sein; denn ich muß nach Hohenberg und wie sie gleich freudig einstimmte: Darf ich denn mit

Ihnen reisen? Da hatt' ich ihr von Ihnen das Beste und Schönste gesagt . . .

Weil Sie selbst nicht daran glaubten, so fehlte wol die Wirkung?

Louis nahm die Tasse Thee, die ihm Murray entgegenhielt, stellte sie auf den Tisch und legte sanft die Hand über Murray's Schulter.

Ich nicht daran glauben, Papa? sagte er. Weiß ich doch nur wenige Augenblicke meines Lebens, die mir so denkwürdig bleiben werden wie der, wo ein ganz fremder Herr zu mir tritt und sagte: Lieben Sie Franziska Heunisch?

Haha! Sie sagten nicht Ja! Sie waren nicht aufrichtig oder Ihr Gefühl schwankte, während das arme Herz des Kindes wie ein Anker felsenfest im Meere stand.

Ich sagte leider nicht mehr, als daß ich Franziska mit meinem Leben schützen und daß ich sie nur Dem abtreten würde, von dem ich überzeugt wäre, daß er sie glücklicher machen würde, als ich noch bis jetzt im Stande wäre . . .

Haben Sie ihr Das so wörtlich wiedererzählt? Ein Mädchen hört das einfache Wort Liebe viel tausendmal lieber als die prächtigsten Umschreibungen desselben.

Franziska kennt mich, fuhr Louis fort. Sie vertraute mir sogleich, als ich ihr sagte: Freundin, Ihre Ruhe ist bedroht. Glauben Sie Feinde zu haben? Und als ich die Andeutungen wiederholte, die ich von Ihnen gehört hatte, erschrak sie heftig und wiederholte Namen . . .

Die ich Ihnen doch nicht genannt hatte? bemerkte Murray.

Sie waren geheimnißvoller, als ich wünschen mußte. Aber ich vertraute Ihnen. Ich glaubte Ihnen, daß die Nachstellungen, die der Eine verweigern würde, bei einem Andern leichteres Gehör finden konnten und gesteh' ich's nur, da ich selbst nach diesem Schlosse sollte . . .

So glaubten Sie meinem Märchen und haben sich mit Ihrem guten Herzen fangen lassen.

Louis nahm eben einen Imbiß, den ihm Murray, der selbst sehr wenig genoß, zurecht gemacht hatte . . .

Sie haben mir kein Märchen erzählt, sagte Louis Armand ernst und blickte in das eine, unruhige, offene Auge, das Murray niederschlug und nicht wollte prüfen lassen. Wenn Sie mir eine Reihe von großen Verdiensten aufgezählt hätten, o ja! Dann würd' ich gezweifelt haben. Aber Sie haben nur Schlimmes von sich gesagt.

Was Sie Franziska wiederholten? Nun begreif' ich freilich, daß das Mädchen in mir nur den Besucher des Fortunaballes finden wollte und recht scheu, recht in den Tod erschrocken war, als ich sie in dem Wägelchen abholte, um mit ihr hierher zu reisen . . .

Das hat sie mir erzählt, sagte Louis, aber auch hinzugefügt . . . daß Sie Thränen im Auge hatten . . .

Ich kam vom Kirchhof . . .

Wo Sie jenes Mädchen bestatteten, das Fränzchen in jener Nacht an Ihrem Arme gesehen . . .

Die.

Sie sprachen stundenlang kein Wort und seufzten nur . . .

Grabesstimmung.

Und dann fingen Sie von der Natur an, die nun scheidet, von den Blättern, die schon gefallen waren und vom Tode, der uns Allen Ruhe geben wird.

Verhaltene Predigten. Wir möchten Alle am liebsten Fürsten oder Priester sein.

Ist's nicht so?

Schon recht! Ich war bewegt! Ich ganz allein stand an dem Grabe einer Unglücklichen! Ach! Ich ganz allein! Der Kirchhof, wie war der noch neu, noch ohne Bäume und Blumen! Wie frostig wehte der Wind darüber und fand nicht einmal Halme zum

Niederbeugen. Die Gräber ohne Schmuck. Die Todten der öffentlichen Krankenpflege . . . wer feiert ihr Angedenken? Wer sieht ihnen mit Liebe in die gelbe Grube nach? Ein Handwerker lag da im Todtenhaus . . . fern sind seine Eltern, die vielleicht gar nicht wissen, daß er schon nicht mehr unter den Lebenden. Sie sagen nur: Wie lang er nicht schreibt! Was ist ihm nur! Da liegt er. Da ein Dienstbote — da ein Verunglückter, der nicht einmal in die Erde, nein, zu den jungen Aerzten dort kommt, die ihn zerstückeln und präpariren werden! Welche Mühe hat es mir gekostet, meine arme Todte aus ihren Händen zu retten! Wie war sie schön noch auf der Bahre! Die Messer der Aerzte zuckten recht nach diesen Formen! Das blutschwarze Mahl an der Stirn, auf die sie beim Sturze aus dem Fenster gefallen war, entstellte sie nicht. Ich strich eine Locke darüber her; nun war's verdeckt. Aus dem Todtenhause trugen sie den Sarg. Ich folgte allein und betete ein Vaterunser. Dann drei Handvoll Erde, die Spaten thaten das Uebrige. Adieu!

Murray blickte nieder.

Der Lebenslauf von Tausenden! sagte Louis bewegt und sein Nachtmahl eine Weile leise zurückschiebend. Ein schönes Mädchen, arm, ohne Freunde,

verführt, wahnsinnig ... wer sieht auf all' die Opfer, die auf unserm Lebenswege liegen! Das Alles geht so still vor sich hinter Mauern und verschlossenen Thüren. Wer sucht das eigentliche Mysterium des Lebens auf den Kirchhöfen!

Sich aufraffend fuhr aber Murray fort:

War es nicht gut, daß ich trauerte? Franziska hätte sich sonst vor einem Manne entsetzt, der vor ihren Augen in's Gefängniß geführt wurde. Eine Thräne wirkt soviel?

Nein! Nein! sagte Louis. Ich hatte sie vorbereitet auf einen jener Philosophen, die die Weihe des Geistes nicht durch die Wissenschaft und ihr Studium, sondern durch das Leben empfangen haben! Ich hatte ihr gesagt, daß Sie Gründe hätten, diese Umgebung des Schlosses Hohenberg zu besuchen und ein Geheimniß sogar an sie und ihren Namen Sie kette ...

Ein Geheimniß, das ich ihr leider nicht auf unsrer Reise erzählen konnte, sagte Murray, aber Geheimnisse, die man nicht nennt, knüpfen grade nicht aneinander. Ich sah es ihr an, daß sie frohlockte, hier endlich Sie wiederzusehen. Sie waren schneller gereist, als wir. Wie findet sie sich denn nun in dem Walde zurecht?

Louis erzählte.

Der Förster, sagte er, rührte mich gestern, wie liebevoll er sie empfing. Er fuhr sie selbst in seine Wohnung, die nicht zu weit von uns entfernt ist. Dort angekommen, zeigt' er ihr das Stübchen, das er ihr eingerichtet. Es ist so still und traurig hinauszusehen in den entlaubten Forst, aber so lebendig im Zimmer, als wär' der Wald hier so lange einquartiert bis zum Frühjahr. Da singen Vögel in Käfigen, da stehen große Blumen in Töpfen, da hängen Hirschgeweihe an den Wänden und wenn es recht still ist und der Sturm einmal nachläßt, hört man die Thurmuhr von Plessen nach dem Jägerhause deutlich hinüberschlagen und das ist ja grade, als sprächen wir miteinander so weit zusammen.

Und Ursula Marzahn? fragte Murray mit forschendem Blick.

Liegt krank im Bett.

Bedenklich?

Der Onkel gibt sie auf. Ich hörte sie ächzen in einer obern Kammer über Fränzchen. Ich wollte auf einen Arzt dringen. Da hilft nichts, sagte Heunisch. Sie hat ihre Kräuter, ihren Thee, den sie sich selbst bereitet. Sie studirte bei Doktor Lehmann, sagte er. Sie nimmt nichts und will nur Ruhe haben.

Murray stand auf. Die Nachricht schien ihn zu ängstigen . . .

Was haben Sie? Sie sind bewegt? fragte Louis.

Und wie! Und wie! rief Murray. Hängt doch diese Frau mit meinem Geheimniß zusammen, ohne daß ich mich ihr entdecken möchte . . . Wenn sie aber stürbe . . .

Sie ist die Schwester des blinden Schmieds . . .

Ich weiß es, die Tante des Tauben! Erwähnen Sie diese Menschen nicht wieder! Die Zeit ist noch nicht günstig, um mich in das Andenken dieser beiden Geschwister zurückzurufen.

Ich verhehle Ihnen nicht, sagte Louis, daß der Ruf dieser Geschwister kein guter ist. Franziska hat mir anvertraut, daß sie vor Ursula Marzahn Grauen empfände und dem blinden Schmied weicht Jeder aus . . .

Murray schwieg nachdenklich.

Neuerdings haben sie, fuhr Louis fort, aus Amerika eine Erbschaft empfangen von einem dort verstorbenen Bruder . . .

Haben sie? sagte Murray lebhaft . . .

Und sonderbar, der diese Erbschaft überbrachte, erzählte mir der Förster, ist jener Ackermann, der nun diese Besitzungen Egon's in Pacht genommen und über dessen Anstalten ich die Urtheile einziehen soll . . .

Wer? sagte Murray und blieb erstarrt stehen.

Wer brachte das Geld? fragte er dringender.

Der jetzige Generalpächter drüben . . . Ackermann! Ich selbst überbrachte ihm Egon's Genehmigung zu seinem Anerbieten, kurz ehe des Fürsten Krankheit in ein gefährliches Stadium überschlug . . . .

Ackermann! Ackermann! wiederholte Murray.

Befremdet Sie dieser Name? fragte Louis.

Ich kenne ihn nicht, sagte Murray, und dennoch erfahre ich nun von Ihnen Dinge, die mich bestimmen, hier wie ein Einsiedler zu leben. Ich komme auf Das, mein Freund, was ich Ihnen vor acht Tagen sagte, zurück. Ich nannte mich damals einen Schatten, der über die Erde, in der er einst als Mensch lebte, fehlte und büßte, noch einmal hinstreift und keine Ansprüche mehr auf eigenes Glück, ja nicht einmal mehr auf das Glück der richtigen Beurtheilung macht. Ich gestand Ihnen, daß ich einst der sittlichen Welt entrückt war, durch den Drang des Ehrgeizes entrückt, von Liebe geblendet. Das Verbrechen, das ich beging, soll ich es Ihnen nennen?

Nein, nein, sagte Louis. Schließen Sie in Ihr Herz ein, was Sie gebüßt haben! Sie sind ein Weiser, den ich hoch verehre. Ich will nicht wissen, wie Sie es geworden sind.

Wissen Sie wol, sagte Murray, daß das Bedürfniß der Beichte ein tiefes Mysterium ist?

Ich bin Katholik! antwortete Louis.

Das sagt Alles! Es ist eine der festesten Stützen des alten römischen Glaubens. Es ist eine Stütze, die sich auf die menschliche Natur gründet. Das Geheimniß der Beichte ist die Zauberformel, die den Laien an den Priester bindet, die Bürgschaft einer über alle menschlichen Umgangsformen hinausgehenden Vertraulichkeit, eine Ehe der Herzen. Das Bedürfniß der Beichte ist der Wahrheitsdrang des Menschen, ja oft die einzige Ermuthigung der Tugend. Nur wer sich in einem Andern darlegen kann, in einem Andern ausruhen mag, fühlt wahre Reue und, ist der Andre edel und gut, ein sanfter Priester auch ohne Priesterrock und Weihe, wahre Ruhe.

Ich kenne, sagte Louis, zwei Priester, die würdiger wären als ich, Sie zu hören.

Wer wären diese?

Louis nannte die Brüder Siegbert und Dankmar Wildungen und freute sich innerlichst, mit kräftiger Betonung dieser Namen gleichsam Zeugniß für den großen Werth dieser beiden Menschen abzulegen.

Ich kenne sie nicht, sagte Murray. Ich darf die Kette der guten Menschen, denen ich mich vertraute,

nicht zu weit ausdehnen. Ich darf aber auch nicht länger schweigen. Ich bedarf einer Unterstützung der letzten Absichten, die mich noch an dies Leben knüpfen. Ich darf nicht länger so hinschleichen und suchen und muß es wagen endlich einmal aus mir herauszutreten. Wissen Sie, daß das Bedürfniß der Beichte mich schon oft trieb, jenem Manne mich anzuvertrauen, der den Geschwistern Zeck eine Erbschaft aus Amerika brachte?

Er ist in der Nähe! Vertrauen Sie sich ihm, Murray.

Wie kommt er zu dem Namen Ackermann?

Wäre dies nicht sein rechter?

Murray schwieg und überlegte . . . Er gedachte seines eigenen amerikanischen Namens Morton. Ackermann hatte anders geheißen.

Nein, nein, sagte er endlich, auch für ihn darf ich nichts als Murray sein. Auch ihm muß ich verborgen bleiben . . . und doch . . . und doch . . .

Louis stand auf und ergriff Murray's Hand.

Sie leiden, sagte er. Hab' ich etwas, das Ihnen würdig scheint, Ihr Vertrauter zu werden, so mistrauen Sie wenigstens nicht meiner Jugend. Ich kann verschwiegen sein und verstehe die Irrgänge der Herzen. Wer dem Volke nahe lebt, lernt mit Schmerz die wunderbaren Verwandtschaften kennen zwischen Gut

und Bös, Muth und Verbrechen, Größe und sittlichem Elend.

Recht! sagte Murray, als Louis zögerte, die Gegensätze so schnell auszusprechen. Recht! Ich darf kein Schatten bleiben. Ich muß einen Körper haben. Ich brauche einen Freund, der mich unterstützt, um noch einmal aufzuleben. Sie stehen den Menschen, bei denen ich zuerst zu fragen, zuerst zu suchen und zu forschen habe, am nächsten. Hören Sie also, Sie müssen hören, Sie, Sie — und schaudern Sie vor mir!

Louis ging an die verriegelte Thür, öffnete und sah in's Vorzimmer. Es war Alles still. Er kehrte zurück und schüttelte den Kopf, als fürchtete er nicht das Mindeste, was er hier hören sollte.

Als er sich gesetzt hatte, wandte sich Murray an den Tisch, an dem er zu arbeiten versucht hatte. Er hob das Papier ab, nahm die Kupferplatte, die es bedeckt hatte, hielt die Platte gegen Louis hin und zeigte sie ihm.

Sie sind ein Künstler! sagte Louis. Schon gestern sah ich's an den Zeichnungen auf dem Tisch.

Lesen Sie, sagte Murray ruhig.

Louis betrachtete die Platte.

Es ist verkehrte Schrift! sagte er. Ich will versuchen, sie zu lesen.

Er buchstabirte:

„Louis Armand, Kunsttischler und Vergolder“.

Ich wollte Sie überraschen, sagte Murray zu Louis, der von dieser Aufmerksamkeit angenehm berührt war; ich wollte Ihnen ein Geschenk machen und hoffe, diese Visitenkarten auch noch zur Ausführung zu bringen. Sie sehen daraus mit wenig Worten, daß ich eigentlich ein Kupferstecher bin.

Louis betrachtete die Platte mit großem Wohlgefallen und freute sich der Verwandtschaft des Arbeiterberufes.

Murray aber mit jenem sichern Gefühle der Anlehnung, das uns in dieser Welt zu selten zu Theil wird, mit jenem anschmiegsamen Behagen an eine völlig interesselose und doch tief wohlwollende und rein hingegebene Natur, fuhr fort:

Ich bin der Sohn gewöhnlicher Eltern. Es gibt aber gewöhnliche Menschen, die alle Keime besserer Entwickelung in sich tragen. So war es bei dem Ehepaar, das mir, einem Bruder und einer Schwester das Leben gab. Nun geht Das aber so, das Bedeutende kommt, wo es seine wahre Richtung, gesund und ungehindert aufwachsend, nicht findet, verkehrt zur Welt. Der innere Gehalt kann die äußre Form nicht verklären, nicht veredeln. So wuchert das Be-

deutende in Misgestaltung auf und es kommen statt guter, ungeschlachte Dinge zum Vorschein. Meine Eltern, rohe Menschen, wenn man's so nennen will, gingen in Selbstplage, Verschwendung, wenn sie etwas besaßen, Schulden, wenn sie darbten, verworrenen sittlichen Begriffen zu Grunde. Ihr wirres Wesen verebte sich zumeist auf die Schwester, die älteste von uns Dreien, die wie ein wildes Gewächs aufschoß und keine andre Schranke ihrer Begierden hatte als die immer erneute Begierde selbst. Sie hatte gute Keime, Hingebung, Aufopferung, Großherzigkeit, aber da sie nur ihrem Instinkte folgte, so ergriff sie, um diesen Regungen zu genügen, jedes Mittel und war im Lasterhaften fast tugendhaft, in der Regellosigkeit wahrhaft strebsam und treu, in der Verachtung jeder Rücksicht großartig wie einer jener Verbrecher, die die Geschichte zu Helden machte, weil ihnen irgend ein großes verbotenes Wagniß gelang . . . Doch ich störe Ihr Abendessen mit diesen Reflexionen! unterbrach sich Murray.

Nein, nein, ich genieße schon! sagte Louis, bediente sich wieder ein wenig der Vorräthe, die vor ihnen standen und hörte einer Auseinandersetzung zu, die er grade sehr lehrreich nannte. Murray erschien ihm wie ein Weiser. So ruhig, so klar blickte dieser

seltsame Mann auf die Vergangenheit zurück, so tief waren die Gänge angelegt, die er sich durch das Menschenherz zu bahnen wußte. Er mußte viel gelitten, viel beobachtet haben.

Diese Schwester, fuhr Murray fort, war natürlich (denn ich spreche von den gewöhnlichsten Menschen) nur ein Dienstbote und dennoch, trotzdem, daß sie ohne Bildung und Form war, gibt sie mir Anlaß, sowie ich vorhin andeutete, über sie nachzudenken. Der ältere Bruder war roh, von gewaltiger Muskelkraft, gewinnsüchtig, heimtückisch und nicht ohne Anschlägigkeit zu mancherlei Fertigkeiten. Er wählte das Handwerk des Vaters und wurde Schmied, wie mein Vater war.

Louis' Blick fiel zufällig auf das Fenster und sah durch Regen und Nebel einen kleinen glühenden Schein in der Ferne und ein gewaltiges klingendes Aufpochen der Hämmer wie im Takte . . . Es kam von der Zeck'schen Schmiede.

Ohne näher anzugeben, daß der blinde Zeck sein Bruder war, folgte Murray dem Blicke Louis' und erkannte, was ihn fesselte. Er mußte einen Augenblick schweigen, so ergriff ihn die Vorstellung, daß der Schlag des Hammers, den sein Bruder schwang, seine Erzählung von ihm begleitete, und anregend genug ist

eine Schmiede, so in der Herbstnacht glühend, so fernhin hörbar und an ihrem Scheine durch den Nebel leuchtend!

In einer Schmiede, fuhr Murray fort, verkehrt viel Volks und zu allen Zeiten hatten die Söhne Vulkans ihr apartes Wesen. Ein Hauptkunde meines Vaters, der dicht an dem Thore der Stadt sein Geschäft trieb, war ein berühmter Pferdearzt, der aus nicht seltener Liebhaberei auch das Amt eines Scharfrichters nicht weit vom Thore bekleidete. Zu diesem zog meine Schwester Ursula und lebte eine Reihe von Jahren mit ihm, bis sie einen Soldaten kennen lernte, den sie später geheirathet hat, als er eine Försterstelle beim alten Fürsten von Hohenberg erhielt. Früh schon entfernte ich mich von den Meinigen und hatte das Glück in gute Hände zu gerathen. Anfangs war ich Uhrmacher bei einem französischen Schweizer aus La Chaud de Fonds, einem wunderlichen Kauze, der mir viel von der Philosophie Rousseau's und Voltaire's beibrachte, das lange in mir sitzen blieb, aber auch sein Französisch blieb sitzen. Ich lernte von ihm denken und sprechen; aber mit dem Parliren und dem leichten Philosophiren meines Schweizers begannen auch meine Irrthümer. Die Zusammensetzung der Uhren machte mir keine Freude mehr. Ich bemerkte, daß ich ein Talent besaß, auf den Gehäusen Chiffern

einzukratzen, sogar falsche, denn diese Uhren sollten oft für Breguets gelten und waren keine. Da blieb ich auf dem Wege zu der Kunst, von der ich Ihnen hier eine Probe zeigte. Ich wurde Kupferstecher und vervollkommnete mich bis zum Künstler. Ein Auftrag führte mich nach England. Ich sollte dorthin einen hohen Polizeibeamten begleiten, der falschen, in England angefertigten Tresorscheinen unsres Staates nachzuspüren hatte. Wir entdeckten die Quelle des Betrugs, ernteten große Anerkennung und konnten ehrenvoll zurückreisen. Ich blieb aber in England und führte ein wildes, genußsüchtiges Leben. Schon war ich über dreißig Jahre, aber von vortheilhaftem Aeußern. Sie lächeln, Freund? Verurtheilen Sie meine Eitelkeit nicht zu rasch! Ich besitze Toilettenkünste, um die mich Schauspieler beneiden könnten.

Wissen Sie, sagte Louis, daß Sie mir oft vorkommen wie ein jugendlicher Held, der nur die äußern Formen des Alters angenommen hat? Ich wette, unter dieser dunklen Perrücke steckt ein Haar, das nicht ein einziges graues zählt.

Wollen wir es untersuchen? sagte Murray und nahm die schwarze Binde und seine Tour ab.

Louis erschrak, ein kurzgeschornes, dickes, volles, aber ganz weißes Haar zu sehen . . .

Nicht wahr, ich bin eitel? sagte Murray lächelnd. Der Adonis weiß sich herzustellen.

Louis sah dies weiße Haar und den plötzlich geänderten ehrwürdigen Kopf eines kräftigen Greises nicht ohne Rührung. Doch mußte er hinzufügen:

Ich nenne Sie doch keinen Greis! Ich sehe weißes Haar, aber ein viel jugendlicheres Antlitz, viel mehr Kraft, als unter der abscheulichen Binde, die Sie nicht einmal nöthig haben, da ich nicht die geringste Verletzung an diesem Auge bemerke.

Doch! Doch! sagte Murray. Ich sehe schlecht an dieser Stelle. Eine Explosion hat hier die Sehnerven dieses Auges geschwächt. Dieselbe Explosion, die meinem Bruder ganz das Augenlicht raubte!

Louis staunte und sah nicht ohne eine Art von Grauen, das ihn durchrieselte, wie Murray wieder die Tour auf den Kopf drückte, die Binde wieder aufsetzte und unwillkürlich mit dieser Bewegung auch den Rücken wieder krümmte und zusammensank.

Murray indessen fuhr fort:

Von London kam ich als vollendeter Gentleman zurück. Ich sprach fertig zwei fremde Sprachen und hatte mir durch die großartigen Eindrücke des Auslandes Anschauungen erworben, die mich für die Heimat hier weit über meinen Stand erhoben. Seit frühester Kind-

heit litt ich an einer grenzenlosen Eitelkeit. Nichts lieber trug ich als kostbare Ringe an den Fingern, Uhren, Ketten auf der Weste, Sporen, Reitgerten. Ich hatte in England das Spiel liebgewonnen und mit ihm Einnahmen gemacht. In vollendeter Fertigkeit des Pharo kam ich nach Deutschland zurück und schlenderte wie ein Gentleman mit voller Börse durch die Bäder, deren Saison grade in Flor war. Mein Hochmuth litt nicht, daß ich mich als den ehemaligen Kupferstecher Zeck zu erkennen gab. Ich nannte mich Baron Grimm und wußte mich durch Toilette, einnehmende Gestalt, Fortüne im Spiel, Süccès in der großen Gesellschaft so zu behaupten, daß ich mehre Jahre lang in meinem Inkognito verharrte und die glücklichsten Eroberungen machte. Mein Spiel am grünen Tisch war ehrlich, Alles, Alles an mir war damals ehrlich, kühn, unternehmend, nur mein Name war eine Lüge. In derselben Residenz, wo wir uns kennen lernten, junger Freund, setzt' ich das Glück fort, das ich in den Bädern bei den Frauen gemacht hatte. Ich war kein gewöhnlicher Stutzer. Grade weil ich mir mein Leben selbst bestimmte, wandte ich allen Fleiß auf die Möglichkeit, es auch geistig behaupten zu können. Ich las sogar, nahm Unterricht in allen Wissensfächern und bildete mich mit Leiden-

schaft für Jemand aus, der ich nicht war. Bildung zu erwerben, mein lieber Freund, soll eine Religion, ein Kultus sein. Ich trieb diesen Kultus. Kann es aber etwas Blasphemischeres geben als die Entweihung, die ich mit den Wissenschaften trieb? Ich lernte, ja lief in öffentliche Vorlesungen, ich brachte die Nächte mit Lektüre zu. Aber nicht etwa um der Bildung selbst willen, sondern um eine Lüge möglich zu machen, eine Verstellung durchzuführen, den falschen Namen, die erlogene Existenz eines Barons Grimm. Ich las nicht um zu wissen, was ein Autor wollte, sondern um sagen zu können, daß ich Das kannte, was Andre der Sache selbst wegen lasen. Aus Ehrgeiz füllte ich mich mit Thatsachen, die ich nicht um ihrer selbst willen liebte. Dies ist jene Bildung, mein Freund, die uns niemals Segen bringt. Ein einziges Buch, tief aufgenommen, dem Verfasser nachgefühlt und nachgelebt, stiftet in unsrer Brust größre Umwälzungen als ganze Bibliotheken, die man nur aus Eitelkeit und ohne sittlichen Halt durchliest. Mein Glück bei den Frauen war nicht gering. Besonders gelang es mir, das Interesse einer Dame zu gewinnen, die ... Hören Sie nicht Geräusch? unterbrach sich Murray.

Die Thür ging draußen ...

Man horchte. Es war die alte Brigitte, die sich meldete, ob sie das Theegeschirr wegnehmen dürfe.

Laßt Das nur, Mütterchen! sagte Louis. Wann geht Ihr zu Bett? Gewiß fallen Euch schon die Augen zu. Sorgt Euch nicht um diese Gegenstände! Das Feuer brennt. Holz ist da. Habt gute Nacht und wünscht nur, daß wir morgen besseres Wetter haben.

Die Alte schlief schon halb zu all' diesen Ermunterungen, antwortete nichts und ging staunend über Gäste, die sich selbst bedienten.

Louis rief ihr noch nach, daß man, wenn es so fortführe zu regnen und zu stürmen, morgen für ein Wägelchen sorgen möchte. Er würde Vormittags in den Ullagrund fahren, zum Herrn Ackermann.

Die Alte rieb sich die Augen, raffte sich auf und wandte sich mit den Worten:

Daß ich's fast vergessen habe! Herr Oleander fährt nach dem Ullagrund. Jeden Morgen um elf Uhr. Wollen Sie nicht mit ihm?

Wer ist Herr Oleander? fragte Louis doppelt interessirt. Der Name Oleander fiel ihm auf, wie kürzlich der der Jagellona.

Der Herr Pfarrverweser, der unten bei der Frau Pfarrerin wohnt, erklärte Brigitte . . .

Nun wohl, sagte Louis träumerisch, so bittet Herrn Oleander in meinem Namen, daß er mich mit sich nimmt, wenn er in den Ullagrund fährt.

Oleander! setzte er dann wieder leise hinzu . . .

Herr Oleander gibt dem Fräulein im Ullagrunde Lektionen! sagte die Alte.

Schön! Und damit waren die beiden schnell sich vertrauenden Freunde wieder allein.

Sie werden Ackermann morgen sehen . . . sagte Murray.

Begleiten Sie mich!

Unmöglich! Wie bin ich eingeengt! seufzte Murray. Wie sehr bedarf ich eines Freundes, der meine letzten Pflichten mir erleichtert und mich dann allein zu Grabe geleitet, sowie ich jenes Mädchen.

Nicht so, Papa! sagte Louis. Keine Trauer! Die Erzählung erleichtert Ihren Kummer! Fahren Sie fort, wenn ich Ihres Vertrauens würdig bin! Die vornehme Dame also . . .

Murray drückte Louis die Hand und fuhr fort:

Ich lebte in der großen Welt und verstand mich trefflich auf ihren Ton. Ehrgeiz und Liebe sind die beiden Haupthebel aller Rührigkeit in dieser Sphäre. Ich lernte Verhältnisse von unglaublicher Zerrüttung kennen und verstand mich vortrefflich auf die Philo-

sophie, mit der Untreue und Leichtsinn sich hier zu entschuldigen wissen. Eine Dame, die ich nie nennen werde, lernt' ich kennen. Sie fand an meiner Persönlichkeit Gefallen. Sie war nicht mehr jung, niemals schön. Sie hatte ein Verhältniß mit einem Rechtsgelehrten, einer, wie ich für bestimmt weiß, sehr energischen Persönlichkeit gehabt. Dieser war ihr untreu geworden aus Gründen, die ich wohl begreifen kann. Sie gehörte zu den Frauen, die früh alle Bande der gewohnten Ordnung abgeworfen und sich ihr Leben selbst zu bestimmen gesucht hatten. Sie reiste als junge Witwe für sich, sie nahm das Leben umsomehr nach ihrer bequemsten Art, als sich eine zerfallene Stimmung ihrer bemächtigt hatte über ein Körperleiden, das mehr auf Einbildung, als in der Wirklichkeit beruhte. Jener Freund hatte lange in ihrer Nähe geduldet und jenes elende Joch der Abhängigkeit von einem Wesen, dem die echte Weiblichkeit fehlte, mit sich hingeschleppt. Da lernte er in einem Badeorte eine sehr unglückliche Frau kennen, die Freundin seiner Geliebten. Sie war jünger, lieblicher, reizender, duldender, weiblicher. Was man von ihr weiß, was sie selbst an Spuren ihres Daseins hinterlassen hat...

Murray blickte sich um und schüttelte den Kopf, wie über etwas Wunderbares, das ihn freilich diese

Erinnerung an Amanda bedünken mußte, hier, in diesen ihren Zimmern, auf ihrem Schlosse! Murray war über Alles, was sich uns allmälig entschleiert, unterrichtet ...

Louis bemerkte seine Erregung und dies Erstaunen.

Was fällt Ihnen hier so auf? fragte er.

Murray, der sich vorgenommen hatte, nur über sich selbst nichts zu verschweigen, erwiderte:

Ich glaubte, es rauschte etwas an der Decke, an den Wänden. Es ist nur der Wind, der sich meldet, daß er auch zuhorcht. Laß mich nur reden, du wilder Mahner draußen! Ich entweihe diese Räume nicht.

Louis wußte nicht, worauf diese Worte gingen und hörte nur.

Ein verlassenes Weib, fuhr Murray fort, denkt, wenn sie einen ungebändigten Charakter hat, erst an Rache, dann versinkt die Rache in eine Art von innerer Vernichtung, dann die Vernichtung in neue Hoffnung. Das dreißigste Lebensjahr ist überschritten. Der Vorhang der Ansprüche auf Huldigung wird bald für immer fallen. Noch einmal rafft sich das durch Entbehrung nur gesteigerte Bedürfniß der Liebe empor und blindlings stürzt die Sehnsucht eines unbefriedigten Herzens Dem in die Arme, der, ich muß so grausam sein und Dies sagen, am nächsten steht.

Der Zufall wollte, daß ich in dem Bade Ems, das jene Dame regelmäßig besuchte, ihr nahe stand. Mein gewandtes Wesen, der Schein von Esprit, den ich mir zu geben wußte, meine anscheinend glänzende Situation, in die ich vom Spielen gekommen war, führte mich, den Baron Grimm, den süddeutschen Adligen, in die vertrautere Beziehung zu einer Eroberung, die ich mit leichter Mühe machte. Eine Zwischenhändlerin, die Alles rasch zum Ziele führte, war die Begleiterin meiner neuen Freundin. Ich erfuhr ihre früheren Lebensverhältnisse, ihren Jammer über eine erlittene Untreue, ihren Haß gegen eine Jugendfreundin, die ihr das stolzeste Herz der Erde entrissen hätte und wie es zu geschehen pflegt, mein lieber Freund, die Frauen werden mit den Jahren in einigen Punkten besser, in andern schlimmer. Schlimmer wurde bei meiner in der Welt hochgestellten, adligen Gönnerin der Stolz, die Weltverachtung, das Bedürfniß der Intrigue; besser ihre innere Erkenntniß des Wenigen, was sie am Ende einem Manne zu bieten hatte. Wie einst bei dem verloren gegangenen ersten Freunde die Rede von einem Ehebunde war, den man, der geistigen Vorzüge jenes Mannes wegen, keine Mesalliance nennen konnte, war nun auch bei Baron Grimm von einer dauernden Verbindung die

Rede. Baron Grimm war so tollkühn, mit seiner Eroberung offen in der Gesellschaft zu prahlen. Er liebte sie sogar, da sie doch von vielen starken und bedeutenden Eigenschaften gehoben wurde. Sie war zärtlich, aufmerksam; alles Gute der Frauennatur kam in der Hingebung an den Mann ihrer Wahl zum Vorschein, während sie Jedes, was außer dieser Wahl lag, mit Geringschätzung behandelte. Ach, mein Freund, Das ist das Tragische an einer Schuld, daß man sie liebgewinnt und es für tugendhaft hält, sie bis auf's Aeußerste durchzuführen. Ich war gerührt von jener Frau und mochte ihr durch Entdeckung meines Standes nicht wehe thun. Ich hatte von meinen Gütern sprechen müssen und wurde doch täglich mittelloser. Da ich bei meiner Geliebten war, konnt' ich nicht mehr in den Spielgesellschaften sein. Sie besaß Vermögen, großes Vermögen, durch ihren ersten Mann; aber ich war zu stolz, ihre Mittel in Anspruch zu nehmen. Woher aber meine versiegte Kasse neu füllen? Woher den Muth nehmen, meine tollkühne Rolle durchzuführen? Entdeckung fürchtete ich noch nicht. Jener Polizeibeamte, den ich nach London begleitet hatte, war gestorben. Meine Eltern lebten nicht mehr. Ursula stand auswärts in Diensten, nur den einzigen Bruder hatt' ich einmal gesehen, wie er vor der

Schmiede unsres Vaters stand und ich vor ihm zum Thore hinausritt. Ich gab dem Pferde die Sporen und ritt dem Hochgericht zu, unter dem Ursula einst in Diensten stand . . .

Wie lange waren Sie in England gewesen? unterbrach Louis, da es Murray schauderte . . .

Fast acht Jahre, sagte Murray. Ich hatte mich sehr verändert und dennoch erkannte mich vielleicht mein Bruder. Er sah mir nach. Ich bin überzeugt, jetzt, wo er blind ist, noch jetzt würde er mich am Tone meiner Stimme erkennen.

Louis blickte um sich. Es war so einsam, so schauerlich still auf dem Schlosse. Der Regen schoß in tausend Tropfen unaufhörlich an die Fenster, der Sturm sauste. Das Feuer drüben in der Schmiede war erloschen. Der Gedanke, daß sie nicht allein wären, ergriff Louis so, daß er einen der Leuchter nahm, in das Vorzimmer ging, dies durchsuchte und es nach dem Korridor zu, auf dem er Alles dunkel und still fand, abschloß.

Als er zurückkehrte, sagte Murray:

Ich danke Ihnen, mein Freund, für Ihre Vorsicht; denn Sie ahnen wohl, daß ich mich der dunkelsten Stelle meines Lebens nähere.

Louis setzte sich und stützte trauernd über Das,

was ihm Murray jetzt sagen wollte, den Kopf auf die Lehne des Kanapés.

Ja, mein Sohn! fuhr Murray fort. Das waren sechs schlimme Monate, die ich nicht aus meinem Dasein auslöschen kann! Sie brennen auf der Seele, wie die Buchstaben, die man dem Leibe einätzt. Oft hab' ich gedacht und damals ganz gewiß, was ich that, wäre nur ein Wagniß, kein Verbrechen. Wer hat denn den Staat berechtigt, sagte ich mir, den Werth der Dinge zu bestimmen? Wer hat ihm denn nach der sittlichen Ordnung der Dinge allein zugestanden, daß er lügen darf? Denn Lüge ist es doch, dem Papiere einen Nennwerth zu geben, dem nur eine konventionelle Thatsache als Realisation zum Grunde liegt? Verstehen Sie, wovon ich rede, Louis?

O, sagte dieser mit lächelndem Schmerz und großer Aufregung, nur zu gut verstehe ich! Sie haben Das gethan, was der verzweifelnde Arbeiter jeden Tag thun möchte, wenn er das Werk seines Fleißes vor sich stehen sieht, es zur Ausstellung in einem Gewölbe trägt, wochen-, monate-, jahrelang wartet, bis es sich verwerthet! Sie haben Das gethan, was die Noth in verzweifelten Momenten hundertmal erfunden hat, wo man Stücke Papier nahm und darauf schrieb:

Das sind fünf Sous! Diese nimmt der Bäcker und gibt mir Brot! Mag sie mein Schuldner einlösen!

O, mein Freund, unterbrach ihn Murray. Entweihen Sie nicht eine Frage der Armuth und der Arbeit mit meinem frivolen Beginnen! Ich habe Geld gemacht, nur weil ich es zu machen verstand! Wohl begreif' ich, wovon Sie sprechen. Wohl versteh' ich die Verzweiflung des Arbeiters, der einen Werth in Händen hat, den er durch seinen Fleiß erschuf und der den Ausdruck für diesen Werth erst bekommt, wenn das Werk verkauft wird. Auch ich sage, die Gesellschaft hat hier ein Recht der Selbsthülfe.

In der That, hat sie Das? fragte Louis begeistert.

Sie hat es, aber unter gesetzlichen Bedingungen! antwortete Murray. Geld ist Das, was gilt. Was kann, was soll mehr gelten als die Arbeit? Die Arbeit ist schon Geld. Die Arbeit, vollendet, ist sogleich Geld. Daß sie warten muß, bis sie durch Zufall Geld wird, ist der schaudervollste empörendste Mord der Menschheit, den leider täglich unsre Gesetzgeber verüben. Fluch der Gesellschaft, die das Geld nur zum Ausdruck des Bedürfnisses und der Fähigkeit, Bedürfnisse zu befriedigen, gemacht hat! Adam Smith hat den alten Glauben gestürzt, daß Geld Geld ist, das heißt Metall, Gold, Silber. Adam Smith hat

das Geld als Waare verworfen und gesagt: Geld ist der Kredit, das Tauschmittel des Verkehrs, die Abkürzung des Verkehrs, das Triebrad der Cirkulation. Aber dieser Grundsatz eines handeltreibenden Volkes mochte für das verflossene Jahrhundert ausreichen. Unser Jahrhundert soll sagen: Geld ist Arbeit. Nicht auf Bergwerke soll man Geld aufnehmen, sondern auf ein Magazin der Arbeit. Der Staat muß das Geld zum Ausdruck der moralischen Lebensthätigkeit und des Fleißes machen. Ehe wir nicht dahin kommen, ehe wir nicht frei werden von den Tyrannen, die das Geld immer und immer wieder zur Waare, zum sich aufhäufenden Nennwerth für Nichts machen, ehe wir nicht mit dem Geldmachen auch das Geldtilgen unter die Garantie des Staates stellen, eher hört auch das Elend der Menschheit, das Unrecht und der Fluch unsres Daseins nicht auf.

Louis war so von diesem Ausbruch einer tiefen Ueberzeugung und dem Gefühl der Uebereinstimmung hingerissen, daß er in seiner südlichen Gluth aufsprang, durch das Zimmer schritt und dem bewegten Sprecher die Hand schüttelte mit den Worten:

Murray, verurtheilen Sie sich nicht! Sie sind kein Verbrecher! Mordeten Sie? Was thaten Sie? Ihre Schuld ist gebüßt.

Murray, Louis' Hand zurücklehnend, erwiderte:

Ach, verwechseln Sie diese Ergebnisse meiner späteren Betrachtungen nicht mit dem unreinen Geiste, aus dem ich damals mir sagte: Warum sollst du nicht Das thun dürfen, was sich der Staat erlaubt? Ich philosophirte damals wie jetzt, aber, ich Elender, wo waren denn die Werthe von Fleiß und Arbeit, denen ich die gesellschaftliche Benennung: „Geld“ gab? Darf ich mein Haupt in die reine Sphäre erheben, in der Sie leben, Louis, wenn Sie über das Wohl der tugendhaften Menschen nachdenken?

Nein! sagte Louis, der seine alte Gedankenreihe noch nicht aufgeben mochte, hat denn der Staat das Recht, willkürlich Nennwerth auf Nennwerth zu schaffen und größtentheils nur zu frivolen Zwecken anzuwenden, zu Krieg, zum Glanz, zum Beamtenluxus?

Kommen Sie heraus aus Ihrem Himmel! sprach Murray. Hier ist ein Unwürdiger, der diese Rechtfertigung nicht verdient. Ich weiß es, der Staat hat gegen das Verbrechen, das ich meine, kein Naturrecht, kein Recht, dem es gelänge, die Gründe irgend eines alten römischen Rechtslehrers zu entkräften, er hat nur ein fiskalisches, ein Recht der Nothwehr. Allein man braucht nur in sein Inneres zu greifen und den kategorischen Imperativ des Herzens zu fragen. Der sagt:

Mögen die Menschen nicht erröthen, die an dem großen Prägstempel der Münze stehen und in's Gelag hinaus Geld schlagen und noch dazu aus Papier, Der, der dem Staate diese gedankenlose Fabrikation nachmacht, ist ebenso unmoralisch wie oft der Staat. Der Staat sagt: der Werth, den ich hier benenne, ist das öffentliche Vertrauen! Gestattet es das öffentliche Vertrauen, daß man auf seinen Werth hin Geld macht, wohlan! Das große Sündenregister der öffentlichen Anleihen und des Papiergeldemittirens wird sich einst furchtbar rächen; aber der Einzelne, der nicht einmal die Chimäre jenes Vertrauens, den Kredit, den Glauben auf Ruhe und Frieden und allgemeinen Wohlstand für sich hat und nur zu seinem Gelüsten Geld schlägt, ist ein Elender und Das war ich, Louis, entschuldigen Sie mich nicht!

Louis bekämpfte seine Aufregung, setzte sich und sah voll Theilnahme milde und liebevoll auf Murray, der so strenges Gericht über sich hielt.

Als sich Murray von dem Zittern, das seine Stimme befallen hatte, erst allmälig erholte, fragte ihn Louis, ob er denn im Stande gewesen wäre, so eine schwierige Aufgabe allein durchzuführen?

Jemand half mir, sagte Murray und wollte ihn nicht nennen.

Aber Louis sagte:

Ihr Bruder half! Sie sprachen von einer Explosion, die ihn blendete. Sollte sie nicht von Ihren gemeinschaftlichen Arbeiten herrühren?

Murray schwieg eine Weile, dann fuhr er gesammelt fort:

Ich muß Ihnen die volle Wahrheit sagen, Louis, denn nur wenn Sie Alles wissen, können Sie mir so helfen, wie es mich für den Rest meines Lebens beruhigen soll. Ich habe viel zu vollenden, viel zu wagen. Ihren Beistand will ich mir durch Aufrichtigkeit verdienen.

Louis gelobte nochmals jede Hülfe und vor Allem die heiligste Verschwiegenheit.

## Drittes Capitel.

### Der Falschmünzer.

Es war an einem stürmischen Oktoberabend, wie der heutige, erzählte Murray. Nur später schon. Die Nacht war schon angebrochen. Ich wohnte in demselben Hause wie jene Frau, die mich liebte. Wir waren im Begriff, die Stadt nächstens zu verlassen und uns nach Italien zu begeben. Den Grund sollen Sie bald erfahren. Sechs Monate lang hatt' ich in aller Stille schon ein Verbrechen getrieben, zu dem mich wahnsinniger Ehrgeiz verleitet, frivole Philosophie ermuntert hatte. Im obern Stockwerke hatt' ich eine Kammer, in die ich Niemanden einließ als meinen Bruder, den ich selbst aufsuchte und, da er in zerrütteten Umständen lebte, für meinen Anschlag leicht gewonnen hatte. Er baute in jener Kammer einen Schmelzofen, fertigte eine Prägmaschine für die von mir gemachten Stempel und fand sich zu gewissen Zeiten

Nachts bei mir ein, wenn ich aus nicht ganz werthlosen Mischungen Goldstücke schlug. Mit kleinerer Münze befaßte ich mich nicht. Mein Talent zum Kupferstecher machte mir nebenbei die Fabrikation des Papiergeldes zu einer leichten, wenn auch langsam auszuführenden Aufgabe. Der Mensch ist im Grunde ein Thier. Seine edelsten Gaben benutzt er zum Ungebührlichen. Ich freute mich der gelungenen Beweise meines Talentes und lachte zu den Besorgnissen meines Bruders, dem ich niemals von dem falschen Gelde gab. Es waren ansehnliche Summen, die ich selbst in der großen Welt in Umlauf setzte.

Betrüger haben Sie betrogen, sagte Louis, Verschwender haben Sie getäuscht, Dieben mit ihrer eignen Münze gezahlt —

Das entschuldigt nichts, sagte Murray, hielt eine Weile schmerzlich lächelnd inne und fuhr dann fort:

In jener Nacht sollte uns eine Mischung gelingen, auf die ich besondern Werth legte. Sie war aber für die kleinen Hülfswerkzeuge, die uns in der Kammer zu Gebote standen, zu stark und endete mit einer Explosion, die den Ofen zertrümmerte und eine so gewaltige Lohe aufsteigen ließ, daß man eine Feuersbrunst befürchten mußte. Der Zufall wollte, daß in demselben Augenblicke, wo ich an diesem einen Auge,

mein Bruder aber an beiden geblendet wurde, zwei andere eigenthümliche Momente eintraten. Meine Freundin war seit einiger Zeit schon in einem aufgeregten krankhaften Zustande. Sie wachte Nächte lang. Sie nicht nur, sondern auch ein schon längst gegen mich obwaltender Verdacht, organisirt durch einen in das Haus gezogenen spähenden Polizeibeamten, kamen fast zu gleicher Zeit an die Stelle, wo auffallend genug das fürchterliche Unglück geschehen war. Mein Bruder, alle Gefahr vergessend, hatte im Moment der Explosion geschrieen. Wie ein vom Blitz Gestreifter taumelte er hin und her, während die Thür aufgerissen wurde und meine erschreckte Freundin, die zu einem an einer versteckten Treppe befindlichen Kabinet meiner Wohnung einen eignen Schlüssel hatte, mit ihrer Kammerfrau hereinstürzte. Sie hatte die nicht zu bewältigende Flamme in dem zum Hof hinausgehenden Kämmerchen in der Nacht sogleich aufschlagen sehen, hatte schreien hören und war heraufgestürmt, ob ich in Gefahr wäre. Sie entdeckt die Verwirrung, in der ich mich befinde, ihre Begleiterin wirft Kleider auf die Flamme, um sie zu ersticken, aber diese werden im Nu von der furchtbaren intensiven Hitze verzehrt. Der Anblick der auf der Erde liegenden zerstreuten Goldstücke, die geheimnißvollen Ge-

räthschaften, der wimmernde Bruder, der mit Wasser seine Augen kühlen will und wie ein Kind weint, da er nicht mehr unterscheiden, das Nächste nicht sehen kann, mein eigener Augenschmerz, dazu die beiden Frauen und das inzwischen eintretende Pochen von herzuströmenden Menschen an der Hauptthür, das Klingeln, der Ruf im Hofe: Feuer! Feuer! . . . Ich begreife nicht, daß mich nicht augenblicklich Raserei packte. Ich verlor aber die Besinnung nicht. Mit furchtbarer Bestimmtheit drängt' ich die Frauen zurück und stieß den Bruder ihnen nach. Alle Drei gingen durch das Kabinet und die kleine Lauftreppe in die Wohnung der Freundin. Ich band ihnen den Bruder auf die Seele. Nun räumte ich rasch in der Kammer auf, ließ den Ofen ausbrennen und rückte Alles, was die Flamme hätte ergreifen können, aus ihrer Nähe fort. Dann öffnete ich und stellte mich heiter, überrascht, als ich das ganze Haus versammelt sah, das mir Hülfe anbot. Man brachte nassen Sand. Diese Gefahr ging vorüber. Ich selbst aber wurde sogleich verhaftet. Meine Wohnung wurde untersucht. Man fand alles Das bei mir, was man längst geahnt hatte.

Und Ihr Bruder? sagte Louis.

Der arme Geblendete! fuhr Murray, den die Er-

innerung an diese Schrecken weiß wie die Wand bleichte, fort. In die Wohnung meiner Freundin einzudringen wagte man nicht. Da man sich meiner versichert hatte, fand der Unglückliche Zeit, am Morgen mit einem Miethswagen aus dem Hause geschafft zu werden. Sein erstes Gefühl war Das, Hülfe bei dem Manne zu suchen, bei welchem unsre Schwester diente, dem langjährigen Freunde unsrer Eltern, einem wirklich vorzüglichen Thierarzte, dem Scharfrichter Lehmann. Dort gab er vor, in seiner Schmiede sich durch zu nahe Berührung der Gluthausströmung des Herdes und einen Fall geblendet zu haben. Er blieb bei der Schwester, der er sich ganz vertraute. Man suchte ihn, den man für meinen Mitschuldigen hielt, in der Schmiede und fand ihn nicht. Seine Frau lebte nicht mehr. Sein Knabe, ein geistesschwaches Kind, konnte keine Auskunft geben, ich im Kerker verweigerte sie nicht minder. So galt er für entflohen, wurde mit Steckbriefen verfolgt und kein Mensch dachte daran, ihn an einem so unheimlichen Orte, wie die Scharfrichterei vorm Thore war, aufzusuchen. Er hatte in der That das beste Asyl getroffen und konnte meinem ganzen unglücklichen Prozesse in Ruhe zuwarten.

Murray schwieg eine Weile, um sich zu erholen

und sich über den Eindruck, den diese Erzählung auf Louis machte, zu sammeln.

In Louis' Brust stockte der Athem. Sein Herz war beklommen. Seine Hand fühlte sich ihm selber eisig an.

Meine nächsten späteren Schicksale, sagte Murray, will ich übergehen. Ich wurde zu einer zwanzigjährigen Kerkerhaft verurtheilt. Ich habe alle Ursache, anzunehmen, daß ich die Dame, die einen Baron Grimm zu lieben glaubte, durch die Maske, die ich gezwungen war nun abzuwerfen, öffentlich nur wenig kompromittirt hatte. Ich galt für leichtsinnig und wankelmüthig in meinen Neigungen. Man wußte wenig davon, wie eng schon das Band war, das mich mit ihr verbunden hielt, da sie zufällig auch unter mir in einem und demselben Hause wohnte. Das Geheimniß erhöht den Reiz solcher Verbindungen. Allein um so peinlicher mußt' es jener Frau sein, stündlich gerade von mir selbst eine Entdeckung zu fürchten. Ich hatte mich mit ihr durch ein Band verbunden, das der grenzenloseste Leichtsinn geschlossen hatte. Gewandt und gefällig, wie ich war, hatt' ich bei ihr keinen Widerstand gefunden und ich muß es Ihnen sagen, darf es als das eigentliche Ziel meiner Beichte nicht verschweigen . . . sie trug damals, als der Roman

des Barons Grimm ein so schreckliches Ende nahm, unter dem Herzen . . .

Murray stockte. Seine Stimme war bewegt.

Louis verstand, was er sagen wollte.

Sie wird Ihnen keinen Haß genährt haben, wenn sie unter ihrem Herzen ein Pfand der Liebe trug, sagte Louis.

Doch, mein Freund! fiel Murray ein. Um so größer war dieser Haß! Ich verdiente ihn. Meine Täuschung war zu elend. Deshalb zürn' ich ihr auch nicht; zürn' ihr nicht, wenn sie der bösen Frau, die in ihrer nächsten Umgebung lebt, gestattete, einen Mordplan gegen mich anzulegen. Ich will Ihr Herz nicht betrüben, Louis, indem ich Ihnen die Rache schildere, deren zwei verletzte und gedemüthigte, wilde, vor Vorzweiflung rasende Frauen fähig sind . . .

O sagen Sie mir Alles!

Nein, nein! Genüge Ihnen, daß ich Gelegenheit fand, einem Angriffe auf mein Leben zu entgehen. Ich entfloh . . .

Das gelang Ihnen?

Mit fremder Hülfe . . .

Vielleicht durch die Frauen! Sie irren sich vielleicht! Vielleicht gaben sie die Mittel her, Ihre Flucht zu erleichtern.

Nein, mein Freund! Wie leid thut es mir, diese gute Meinung, die Sie von Frauenherzen hegen, nicht bestätigen zu können. Ich entfloh durch den Beistand eines mitleidigen Mannes . . .

Wie segn' ich ihn!

Haben Sie Mitleid mit mir? Gönnen Sie mir wirklich nach solchen Verirrungen die Freiheit?

Sie haben die Freiheit, dächt' ich, zu benutzen verstanden!

Das lehrte mich nicht die Freiheit selbst, nicht der Dank gegen die Gottheit, die an mir ein Wunder vollzog, als sie mich unter den schwierigsten Verhältnissen einen tiefen Kerker durchbrechen und entfliehen ließ. Erst auf dem Meere, als ich nach Amerika floh, kamen mir stillere Gedanken und der Trotz auf meine Kraft und das Gefallen an meiner Wildheit nahmen ab. Ich betrat den Boden der neuen Welt mit ernsten Vorsätzen. Ich nahm, da ich englischer Sitte vollkommen mächtig war, einen englischen Namen an —

Murray —

Morton nannt' ich mich.

Morton? Und wovon ernährten Sie sich?

Von derselben Kunst, die ich misbraucht hatte. Ich wurde wieder Kupferstecher.

Und jeder Versuchung widerstanden Sie?

Du hörst mich, Herr! Ich kann wol sagen jeder!

Reichte der Erwerb hin, Ihre verwöhnten Ansprüche zu befriedigen?

Das war's, mein Freund! Ich gab diese verwöhnten Ansprüche auf. Ich habe gefunden, daß wir außerordentlich glücklich sein können, wenn wir plötzlich mitten in unserm Leben einmal innehalten, stillstehen, Alles ändern, zurückgehen können. Was macht uns so unglücklich, was treibt uns so von Extrem zu Extrem, als diese athemlose Begier, ein Leben so wie es nun einmal, ich möchte sagen in Schuß gekommen, zu Ende zu bringen? Ja, wir wachsen anfangs empor. Wir kommen von Jahr zu Jahr vielleicht in günstigere Lagen. Aber wehe uns, wenn wir diesem Zuge des Schicksals, dieser freundlichen Gunst der Gestirne immer nachgeben! Das Bett, einmal erweitert zum Genuß, will immer gefüllt sein. Eine Existenz, einmal bequem und behaglich angelegt, wird unsre Qual, unsre Folter, unsre Verlockung zur Sünde werden. Der Emporkömmling, der nicht mehr zurückkann, wird fast immer scheitern. Verwirren sich seine Begriffe von Recht und Tugend nicht in dem Drange des Erwerbs, so sinkt er erschöpft am Ende seiner Tage zusammen. Der Zwang, jenes bequeme Bett seiner

Existenz immer gleich weit auszufüllen, hat ihm jede Freude des Lebens geraubt.

Jetzt versteh' ich, sagte Louis, warum so viele Handwerker in Paris zwanzig Jahre fleißig sind und dann auf's Land ziehen, um weniger arbeiten und sichrer genießen zu können.

Das nenn' ich einen Epikuräismus, antwortete Murray, den ich niemals empfehlen werde. Man soll nicht früher aufhören zu arbeiten, ehe nicht die Hände und der Muth erlahmen. Nein! Ich richtete mich in New-York sogleich arm und bescheiden ein. Die Anmaßungen des Barons Grimm lagen hinter mir. Man nannte mich den Diogenes in der Tonne und wollte Geiz darin finden, daß ich so wenig ausgab und so viel verdiente —

Thaten Sie Das?

Ja, mein Freund! In Amerika ist jede praktische Kunstfertigkeit hochgeehrt. Ich erwarb deshalb viel, weil ich wenig brauchen wollte. Ich habe ein nicht unansehnliches Vermögen gesammelt, noch reicher aber bin ich an innern Erfahrungen geworden. Ich verschloß mich auf der neuen Erde den Menschen nicht. Ich prüfte die Charaktere und unterrichtete mich über die Einrichtungen. Die Gewissensbisse, die an mir nagten, führten mich auf das Bedürfniß der Versöh-

nung. Glauben Sie nicht, daß ich ein bigotter Christ wurde, aber ich gestehe Ihnen, daß ich eines Mittlers bedurfte. Der Mittler Jesus, den uns das Christenthum bietet, sprach zu mir wie ein verborgener Freund. Er sagte mir nichts von Dem, was man wol so gewöhnlich in den Kirchen hört, er sagte mir: Du bist ein Mensch und hast gesündigt! Deine Bahn war gestört, aber vielleicht führte dich die Störung auf den rechten Weg, den du nie gefunden hättest, wenn du ohne Innerlichkeit, als leidlich guter Mensch, so fortgegangen wärest.

Sie schlossen sich einer Sekte an? fragte Louis, dem mit dieser religiösen Wendung des Gespräches eine neue Verklärung auf Murray fiel, ohne daß er sich freilich hätte eingestehen können, daß er ihm deshalb lieber geworden wäre. Er hing, wie jeder junge Mann, an seinem irdischen Berufe und an der reinen Weltlichkeit unsrer nächsten großen Bestimmungen und mistraute sogar dem Einflusse der religiösen Betrachtung auf die Energie, die er von dem Menschen der Jetztzeit verlangte.

Ich schloß mich keiner Sekte an, sagte Murray; sondern beobachtete nur. Wiedergeboren im Geiste kann man nur in sich selber werden. Was ich innerlich gelitten, verschuldet, mir vorzuwerfen und abzu-

büßen hatte, eignete sich Das für die Mittheilung? Ich dachte mir jedesmal, wenn ich die Sekten in ihren Cirkeln beten hörte: Wenn Ihr wahrhaft gottselig seid, muß Euch der Kampf um den innern Frieden leichter geworden sein als mir! Ich betete für mich. Auch hab' ich nie hinaufbeten können zu einem großen Wesen, das außer mir wäre. Das hätte mich nicht erquickt und erfüllt. Wie kann mich etwas erquicken, das nicht aus mir selber strömte? Die Macht des Gebetes liegt in der Ruhe, die nach ihm auf unser Inneres sich breitet. Ich betete, ich kann wol sagen, zu mir selbst. Ich betete zu dem tiefen Geheimniß, das in meiner Brust schlummert und mir alles Das entgegenhält, was gut und schön und unsre Pflicht ist! Das Böse lag klar vor meinem Blick. Ich verschönerte es nicht, ich entschuldigte es nicht durch bunte Farben. Ich sah es in seiner ganzen verworfenen, abschreckenden Gestalt und entrann dieser Gestalt, zu reineren Genien mich flüchtend, die mir ihre rettende Hand boten. Aber was ich auch that, um mich zu läutern, nichts wäre mir gelungen, wenn ich nicht die Freuden einer bescheidenen Lebensweise gesucht und an Entbehrung mich gewöhnt hätte. Mein einz'ger Luxus waren Reisen in das Innere der Staaten, die mir unendlich lehrreich wurden und unter Andern auch die

Freude bereiteten, den Mann kennen zu lernen, der meinen Geschwistern die Kunde meines Todes brachte...

Wie ist es nur mit diesem Tode? fragte Louis, ergriffen von der weichen und sanften Stimme, in der Murray seine religiösen Empfindungen ausgesprochen hatte.

Wenn, mein junger Freund, fuhr Murray fort, die Aussöhnung des innern Menschen mit sich selbst und die Wiedergeburt im Geiste darin liegt, daß man jede Kluft zwischen seinem Schicksal und seiner Ergebung in dies Schicksal ausfüllt, so muß ich Ihnen gestehen, daß es zwei Dinge gab, die beim erwachenden Glück meiner Seele dennoch die Freudigkeit derselben störten. Der eine Gedanke, der mich peinigte, war die Flucht vor dem Loose, das mich in Europa heimgesucht hatte. Der andre die Erinnerung an meinen Sohn...

Wissen Sie nichts von Ihrem Kinde? Es ist ein Sohn? fragte Louis theilnehmend.

Es ist ein Sohn...

Und keine genauere Kunde von ihm?

Nicht mehr, als was ich Ihnen erzählen werde. Jene beiden Gedanken folterten mich...

Auch der Ihrer Flucht? Wie wäre Das? Wie konnte Sie der Gedanke an Ihre Rettung foltern?

Murray schwieg eine Weile, dann sagte er:

Sie stehen, ein reiner, unbescholtner, in sich friedlicher Jüngling, auf dem Standpunkte nicht, der der meinige werden mußte. Ich habe dem Herrn gedankt, als ich mir sagen konnte: diese Flucht rettete dein Inneres! In dem Kerker hättest du mit der Kette geklirrt und dir in ungebehrdigem Zorne den Schädel an der Wand eingerannt. Erst durch die Flucht fandest du die Stimmung, in dir einzukehren und über dich den Stab zu brechen . . .

Um so mehr!

Wie ich aber Frieden mit mir selber hatte, wissen Sie, was mich peinigte . . ?

Doch nicht der Vorwurf, daß Sie dem ungerechten Akte dieser weltlichen Gerechtigkeit nicht genügt haben?

Murray schwieg und wurde nachdenklicher.

Sie antworten nicht? Wär' es möglich, daß Sie die Absicht hätten —

Mich den richterlichen Behörden hier selbst wieder auszuliefern? fragte Murray lächelnd und richtete sein Auge lange auf Louis, der diese Verirrung des von ihm so hoch geschätzten Mannes nicht zu begreifen im Stande war.

Nein, nein, sagte er. Das ist keine lebenskräftige

Tugend mehr! Das ist mönchische Selbstqual! Das ist Hypochondrie!

Haben Sie keine Sorge, mein Freund, sagte Murray, daß ich die Thorheit besitze, in diesem Punkte blindlings einem Gefühle zu folgen. Wie wenig reif dieser Gedanke bei mir ist . . .

Er zog sein Terzerol und fuhr fort:

Beweise Ihnen diese Waffe, mit der ich im Stande wäre, meinem Leben ein Ende zu machen, wenn ich so unglücklich sein sollte, erkannt zu werden. Und doch hass' ich Selbstmord! Und möchte Christ sein! Sie sehen, daß ich noch nicht zur rechten Erleuchtung gekommen bin!

Louis erwiderte nichts. Der Anblick der Waffe machte ihn vollends irr. Er konnte bei Murray eher Alles, als eine gewaltsame Beendigung seines Lebens durch eigne Hand voraussetzen. Mit seinen religiösen Grundsätzen schien diese Drohung nicht übereinzustimmen . . .

Murray verstand sogleich, was seine letzten Worte bestätigend in Louis' Seele vorging.

Nicht wahr, sagte er, wie wenig entsprechen solche Entschlüsse dem Bilde, das Sie vielleicht von mir gewonnen haben! Ich spreche von Selbstmord! Erkennen Sie daraus, wie wenig ich in mir selber schon

reif und klar geworden bin! Ein völlig unbestimmtes Tasten im Dunkeln verwirrt mich noch, wenn ich an diese Gefahren denke. Soll ich sie aufsuchen? Soll ich sie fliehen? Eine Stimme in meinem Innern sagt: Kehre am Schluß deines Lebens in den Anfang zurück und dulde, was du dulden mußt —

Louis sprang auf und unterbrach Murray auf das Heftigste.

Sprechen Sie Das nicht aus! rief er. Sagen Sie nicht, daß man verpflichtet wäre, dieser irdischen Gerechtigkeit Wort zu halten! Wenn irgendwo ist hier das Recht der Nothwehr an seiner Stelle. Sie würden diese Gerechtigkeit beschämen, wenn Sie in den Kerker zurückzukehren wünschten.

Nein, mein Freund, ich würde noch mehr thun, sagte Murray, ich würde sie veranlassen, großmüthig zu sein; ich würde die Aufmerksamkeit des Publikums auf mich ziehen, belobt, gerühmt, gepriesen werden — kann ich Das wollen? Müßt' ich Das grade nicht verachten? Nein, mein Freund, nicht sich selbst angeben, sondern angegeben werden, fortgeschleppt von der Gerechtigkeit, die sich der Beute freut, Das, Das, könnte leicht mein Schicksal sein . . .

Louis wehrte gewaltsam diese melancholischen Aeußerungen fast mit den Händen ab. Es war ihm, als

träte einer der alten Märtyrer aus den Nebeln der Geschichte und drängte sich an den Holzblock, nur um für Christus zu sterben und seinen Heiland bald zu sehen.

Nun, nun, sagte Murray und streckte ihm das Terzerol entgegen. Sie merken da, daß ich noch ziemlich weltlich gesinnt bin, wenigstens so lange — fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu — bis ich meinen Sohn gefunden habe

Sprechen Sie davon, Murray! Das ist tröstlicher für mich.

Ich sehe aus Ihrem Eifer Ihre Liebe. Nun wohlan! Der zweite mich peinigende Gedanke ist mein Sohn. Ich weiß, ich ahne es, daß er im Elend lebt, verworfen, verkümmert. Wenn er lebt! Ich hatte keine Ruhe über diesen Gedanken. Ich weiß, daß ihn seine Mutter verstieß, weiß, daß sie ihn, wenn er noch lebt, hassen wird, wie sie den Vater haßte. Es gibt unblutige Mörderhände! Man kann tödten — o mein Freund — man kann tödten mit Gift und Dolch, das ist alt! Man kann tödten mit scheinbarer Liebe, übertriebener Pflege, durch tausend Mittel der Bosheit, die langsam, aber sicher treffen. Auch Das ist erwiesen, wenn auch meist im Dunkel begraben und nur für das jenseitige Gericht reifend! Aber ein noch langsamerer Tod durch Unterlassungen, ein sittlicher Mord

durch Nichterziehung, Verwilderung, Elend . . . sehen Sie, Freund, das Alles steht klar vor mir, stand vor mir, seit ich mein Elend begriff, und meine Ruhe, meinen Frieden stört dies Bild so, daß ich mir verworfen vorkomme, wenn ich die natürliche Pflicht, die mir die Ordnung der Natur aufgegeben, aus jämmerlicher Feigheit um mein eignes Loos hintansetzte und von dieser Erde scheiden wollte, ohne mich noch wenigstens einmal umzublicken, wo wohl das Kind ist, das sich so jammervoll durch sündige Eltern in's Leben stehlen mußte.

Louis war von diesen mit hoher Weihe ausgesprochenen Worten erschüttert.

Ja, sagte er, Murray's Hand ergreifend, das ist ein Gefühl, hochzuehren, heilig und edel! Diesem Gefühle widmen Sie Ihr Dasein, aber ihm schonen Sie es auch! Denken Sie an Ihren Sohn! Suchen wir ihn! Retten wir ihn, wenn er noch lebt und durch die unnatürliche Wuth einer betrogenen Mutter wol zu den Ausgesetzten und Verdammten dieser Erde gehört!

Das war meine Aufgabe, fuhr Murray fort. Ich raffte mein Vermögen zusammen, nahm Abschied von den Wenigen, die mich kannten, und schrieb jenem Manne, den ich einst auf seiner Farm am Missouri kennen lernte und von dem ich wußte, daß er zum

Kontinente zurückkehrte, er sollte meinen Verwandten, die ich ihm bezeichnete, einiges Geld überbringen und sagen, daß ich todt wäre. Als mir einfiel, daß ich großen Gefahren entgegen ging, ließ ich den Verdacht entstehen, als lebt' ich wirklich nicht mehr ...

Heunisch sagte mir, bemerkte Louis, daß die Ursula und der Schmied von einem todten Bruder geerbt hätten.

Tausend Dollars ein Jedes.

So wird es sein ...

Ich komme nach Deutschland. Was beginnen? Leb' ich noch, entdeck' ich mich den Meinigen, so setz' ich mich der Gefahr aus, erkannt, ergriffen zu werden und meine Mühen um den Sohn wären vergebens.

Ja, Murray, schließen Sie sich ein! Lesen Sie! Arbeiten Sie! Denken Sie! Ich will für Sie handeln. Ich!

Murray war gerührt ...

Was wissen Sie von Ihrem Kinde, wo wollen Sie hoffen es wiederzufinden?

Fünf Monate nach meiner Verhaftnahme, erzählte Murray, erfuhr ich durch einen Besuch meiner Schwester, der mir als Abschied gestattet wurde, weil ich mein Urtheil erfahren hatte, daß meine Freundin einige Wochen nach jenem verhängnißvollen Abende die Stadt

verließ und ihr schrieb, sie sollte in einen nahegelegenen Ort sich begeben, um dort eine Mittheilung zu empfangen. Meine Schwester stellte sich ein, traf aber nur jene ältere Vertraute, die ihr erklärte, in vier Monaten etwa würde ihre Gebieterin von einem Kinde genesen, das mir elendem Menschen angehöre. Sie würde diese Erlösungsstunde von dem qualvollsten Zustande in einem Dorfe, daß ihr näher bezeichnet wurde, abwarten und bis dahin sich in Verborgenheit halten. An dem Tage, wo sie die Anzeige der bevorstehenden Geburt empfangen würde, sollte sie kommen und das Kind abholen. Man wollte ihr ein für allemal eine nicht unbedeutende Summe zahlen, wenn sie das Kind als das ihre annähme und einen Schwur leistete, nie mehr im Leben von diesem Vorfalle und Verhältnisse Erwähnung zu thun. Wenn sie es verspräche, so könnte sie gewiß sein, daß die hohen und einflußreichen Verwandten der Dame Alles aufbieten würden, das Loos ihres gefangenen Bruders, dieses ruchlosen Abentheurers und Betrügers, zu mildern. Meine Schwester Ursula, noch entsetzt von dem Anblick des blinden älteren Bruders, voll Theilnahme auch für mich, mehr noch aber gereizt durch den Gewinn versprach, das zu erwartende Kind zu sich zu nehmen und für dessen Schicksal zu sorgen. Acht Tage vor meiner

Verurtheilung hatte die Entbindung von einem Knaben stattgefunden. Meine Schwester hatte dreitausend Thaler empfangen, klagte aber, daß sie schon dem blinden Bruder davon die Hälfte abgeben sollte. Dieser war noch immer an dem schrecklichen Orte, wo meine Schwester in Diensten stand. Freilich hatte sie jetzt diesen Platz zu verlieren. Ihr Herr hatte meines Bruders Verbrechen erfahren und würde nicht gelitten haben, daß sie mit dem Kinde bei ihm geblieben wäre. Wo ist denn nun das Kind? fragt' ich damals und wohin willst du dich mit ihm wenden? Meine Schwester hatte zu allen Zeiten etwas Verwirrtes und Seltsames. Statt auf meine Frage zu antworten, antwortete sie darauf selbst mit Fragen. Nach Allem, was mir Franziska Heunisch von ihr erzählte, wundert es mich nicht, daß sie in ihren alten Tagen das Wesen einer Hexe angenommen hat. Wenn's nur erst über den grünen Klee ist! sagte sie damals. Was sie damit meinte? fragte ich. Ist das Kind schwächlich? Ist es krank? Wie wird es genährt? In diesem Augenblick, erfüllt von der ganzen gewaltsamen Theilnahme für ein Wesen, das mir noch für die Zukunft einen gewissen Zusammenhang mit dem Leben gab, trat der Gefängnißwärter ein. Die Frist der Unterredung war abgelaufen. Ursula mußte fort.

Besorg' Alles gut! sagt' ich noch und drückte ihr die Hand, nicht voll Rührung, sondern voll Ingrimm. Sie ging, antwortete auf meine Fragen nicht mehr und — das ist Alles, was ich von meinem Kinde weiß und als Beruhigung mit hinüber nahm in die neue Welt.

Louis erwiderte, daß hier ja Anhalt genug zum weitern Forschen gegeben wäre.

Das wohl, sagte Murray, aber ich ahne nichts Gutes von dem Ergebniß. Eine Nachfrage bei jenen Frauen —

Leben sie noch? fragte Louis rasch.

Sie leben noch! sagte Murray. Sie leben in Glück und Freude! Ich will sie nicht stören in der Ruhe ihrer Herzen, wenn diese Herzen ruhig sind.

Ah, sagte Louis, doch nur, weil es gefährlich ist, den Verdacht solcher Tigerinnen zu wecken. Denn sonst —

Ich will keine Rache, erklärte Murray. Hätt' ich auch ein Recht dazu? Kaum zur Strafe für Das, was mir wirklich Schlimmes von ihnen widerfuhr. Bei ihnen wagt' ich nicht zu forschen . . . so ging' ich . . . schaudervoll zu sagen . . . wo ich zuerst um das Schicksal eines so elend auf die Welt gekommenen Wesens nachfragte . . .

Am Hochgericht!

Entsetzliches Gefühl, mit dem ich die Anhöhe hinaufstieg, die zur Schädelstätte der Verbrecher führt! Wie tief ritzten die Dornen, die ich mir selbst auf's Haupt setzte, in's Fleisch! Wie blutete ich unter dem Druck des Märtyrerthums der Reue, zu dem ich mich freiwillig darbot! Ich klopfte an die Pforte der unheimlichen Wohnung auf der Höhe und fragte nach dem Doktor Lehmann, so nannte man sonst den Wächter. Er war todt. Sein Nachfolger wußte nichts von Ursula Marzahn, nichts von Jakob Zeck. Ich ging den Berg hinunter, als wenn feurige Flammen unter mir aus dem Boden schlügen. Ach, ich nahm es für eine gute Vorbedeutung, daß man hier nichts von dem Vergangenen wußte. Eine neue Generation hatte die alte verdrängt. Die Vögel sangen in der Luft, die Ernte stand so voll und hoch und reif. Ich setzte mich in's Korn unter blaue Blumen und dankte Gott, daß ich nichts erfahren hatte.

Murray schwieg eine Weile, um sich zu erholen. Dann fuhr er fort:

Ich suchte den Wächter meines Gefängnisses auf...

Den fürchteten Sie nicht?

Er hatte mich entfliehen lassen . . .

Der Brave!

Weil er seine Pflicht verletzte, brav?

Wir vereinigen uns nicht, Murray ... sagte Louis kopfschüttelnd.

In diesem Falle doch, wenn ich Ihnen sage, daß dieser Gefangenwärter mir entdeckte, warum ich nicht in das Zuchthaus kam, sondern zu einsamer Haft begnadigt wurde.

Murray erzählte die Umstände, die wir wissen.

O diese Teufel in Frauengestalt! rief Louis. Sagen Sie mir, wer sie sind?

Murray, auf diese Worte nicht achtend, fuhr fort:

Auch hier hatte der Tod schon den Posten abgelöst. Ich entdeckte eine Tochter jenes braven Mannes, jenes Mädchens ...

Das Sie allein zu Grabe begleiteten?

Murray nickte.

O glauben Sie mir, rief Louis, was Sie für Herbststurm gehalten haben, als Sie an der aufgeschütteten Erde des Friedhofes standen, Das waren die Chöre der Engel, die ein Requiem der armen Seele sangen und ein Hosiannah Ihnen.

Murray lehnte dies Lob ab und fuhr in seinen Angaben fort:

Von jenem Mädchen hört' ich zum ersten male, daß eine Ursula, die sich Marzahn nennt, mit jenen Frauen noch in einem gewissen Zusammenhange steht.

Nach diesem Namen forschend, hört' ich, daß Marzahn der Name eines verstorbenen Försters in Fürstlich Hohenbergischen Diensten war, dessen gegenwärtiger Nachfolger Heunisch ist. Den Namen Franziska Heunisch hört' ich zuerst bei meiner Nachbarin Louise Eisold, dann von jenen Feinden dieses jungen Mädchens, die mich veranlassen wollten, sie zu entführen. In dem Drange, den Beziehungen meiner Verwandten auf die harmloseste Art näher zu kommen, ging ich scheinbar auf die mir gemachten Vorschläge ein —

Von Wem kamen sie? sagte Louis. Wie oft versprachen Sie mir diese Aufklärung!

Lassen Sie mich schweigen, sagte Murray. Sie würden sie strafen wollen und mir nur Verfolgungen zuziehen, die ich jetzt noch nicht wünschen kann. Genug, ich wußte nun von Franziska, von den Märtens, Ihnen und Ihrem gutmüthigen Nebenbuhler Heinrich Sandrart, daß Ursula Marzahn und ihr Bruder Jakob Zeck beim Fürstlich Hohenbergischen Dorfe Plessen wohnen. Ich folgte Ihnen. Ich schützte Ihre Freundin. Und da bin ich nun und weiß nicht, wie ich, ohne von den Todten leibhaft aufzustehen, nach dem Schicksal jenes Kindes forschen soll, das in allen meinen Anfragen nach der etwaigen Umgebung dieser Menschen nie genannt wurde. Wie ich jenes Mäd-

chen auf dem Wege des Lasters fand, wer weiß, ob ich meinen Sohn nicht als Verbrecher finde!

Dann wäre Ihnen besser, Sie entdeckten ihn nie, bemerkte Louis . . .

O! O! Ich glaube an die Möglichkeit moralischer Besserung; nur kommt es auf die richtigen Mittel an. Ein Verbrecher gleicht einer erstarrten Schlange, die man an seinem Busen aufwärmen muß . . .

Um sich zum Dank von ihr verwunden zu lassen?

Ich wählte kein gutes Bild. Nehmen Sie den Verbrecher sich selber nah, entziehen Sie ihm die Möglichkeit des Fehlers, erwärmen Sie ihn durch Liebe und Vertraulichkeit, erheben Sie ihn dadurch, daß Sie zu ihm niedersteigen . . . ich will nicht sagen, daß Alle dem Besseren zu gewinnen sind: Mancher ist es: warum sollt' ich ihn nicht suchen?

Ich helf' Ihnen, schloß Louis und horchte. Es schlug zehn Uhr vom Kirchthurme im Dorfe. Es war kalt geworden. Man hatte vergessen, im Ofen nachzulegen. Murray fröstelte wie ein Fiebernder.

Sie sind krank? Sie regten sich auf? Was haben Sie? sagte Louis Armand.

Das erste Gefühl einer Frau, die Mutter wird, antwortete Murray lächelnd, ist Fieberfrost. Mein

Geständniß hab' ich abgeschüttelt. Sie werden es pflegen und schützen. Aber es überrieselt mich doch...

Besprechen wir morgen, sagte Louis, die Mittel, um bei der Schwester und bei dem blinden Bruder nachzuforschen, welches Schicksal einem Kinde geworden ist, das ihnen einst der Zufall anvertraute.

Keine Uebereilung! rief Murray.

Wir haben ja Zeit, sagte Louis. Sie arbeiten hier in der Stille. Ich soll noch einige Tage bleiben und wer weiß, ob meine Abwesenheit von der Stadt ... nicht wohl gar ... Er stockte voll Betrübniß.

Gewünscht wird? fragte Murray.

Als Louis schwieg, sagte der Alte:

Louis Armand, Sie müssen morgen meine Aufrichtigkeit vergelten und mir sagen, ob auch Sie Kummer haben?

Louis gab Murray den einen Leuchter, während er selbst den andern ergriff und sagte ruhig ausweichend:

Gute Nacht für heute! Sie suchen einen Sohn, edler Mann! Nehmen Sie vorläufig mich an seiner Statt. Sie haben mich tief erschüttert und das Gefühl der Wehmuth, das seit einiger Zeit über mich und einige Freunde gekommen ist, vollends aufgelockert bis zum tiefsten Lebensernst. Es gibt denn doch nur

wenig Wahrheiten, die uns so aus der Luft zustiegen und gleich unsern innersten Menschen befriedigen können. Aus der eignen Brust heraus müssen wir weise werden, aus dem Bedürfniß unsrer eignen Seele zum Guten kommen. Dank! Dank Ihnen für Ihr Vertrauen! Sie haben es nicht verschwendet. Der Fremdling ist Ihr Freund, Ihr Schüler, Ihr Sohn!

Murray lächelte milde. Er sah sich dann im Zimmer noch etwas mistrauend um, leuchtete an das Fenster, bemerkte, daß der Sturm etwas nachgelassen, schloß die Fenster, bedeckte seine kleine Werkstatt, schloß den Flügel und konnte sich nicht so rasch von dem Zimmer trennen.

Ist es mir doch, sagte er schon im Gehen, als wenn diese Wände zu viel erfahren hätten! Oder ergreift mich ein Bangen in der Nähe meines Bruders? Ich glaube, er würde mich trotz seiner Blindheit erkennen, wenn er meinen Athemzug hörte —

Träume der Aufregung, Murray! Beruhigen Sie sich! Ihr Geheimniß schlummert in meinem Herzen!

Murray drückte Louis die Hand und folgte in das Vorzimmer, wo Louis schlief. Er selbst ging über den Korridor in ein entgegengesetztes Gemach, das er gerade aufschloß, als die Kirchthumuhr schon ein Viertel auf elf Uhr schlug, eine Stunde, wo auf dem Lande,

auch im Sommer, wie vielmehr jetzt, Alles im tiefsten Schlummer liegt.

Der Morgen brach an, wie der Abend endete. Das Wetter hatte sich noch nicht aufgeklärt. Derselbe nebelgraue, feuchte Himmel. Louis hätte ihn so gern gewünscht seiner Stimmung gemäß. Er hätte nach Dem, was er gestern von einem der seltsamsten Menschen, denen er im Leben bisher begegnet war, gehört, die neuen, gewaltigen Eindrücke so gern in Luft und Natur hinaustragen mögen, um sich der ihn drückenden Schwere dieser geistigen Last etwas entbunden zu fühlen. Der Himmel bot sich aber nicht zu dieser Hülfe an. Er blieb verstimmt und verstimmend, verschlossen dem Blicke, der so gern zu seinem Blau emporgeschaut hätte.

Der junge Arbeiter, der hier zu einer unfreiwilligen Muße verdammt war, sprang aus dem Bett und bekleidete sich. Er fühlte das lebendigste Bedürfniß, Murray freundlich zu begrüßen und ihm durch seinen eigenen unbefangenen Sinn die Angst zu nehmen, die uns doch befällt, wenn wir, verführt von einer günstigen Situation, aus uns zu gewagt heraustraten und mehr über uns enthüllten, als wir sonst dem Blicke der Menschen zu verrathen gewohnt sind. Hier war nun vollends noch die Last eines Verbrechens,

das Geständniß einer unter allen Umständen bedenklichen Schuld abgeschüttelt worden und Louis fühlte zart genug, um die Lücke, die in Murray's Gemüth entstanden sein mußte, durch freundlichste Begrüßung wieder auszufüllen.

Er ging über den Korridor, klopfte bei ihm an, trat leise ein und fand ihn gleichfalls schon angekleidet, ruhig auf seinem Bette sitzend und lesend.

Ich lebte bisher so wenig in der wirklichen Welt, sagte Murray, daß ich mich immer an Bücher gehalten habe und in der That sind richtig gewählte Schriften ein Ersatz für das Leben. Geschichte, Naturkunde, leichtfaßliche Philosophie sind Gegenstände, über die ich mir schon seit dem Baron Grimm nicht gern eine wichtige Erscheinung entgehen lasse. Diese alte Gewohnheit ist mir im bessern Sinne geblieben.

So hab' ich wenigstens die Beruhigung, sagte Louis, auf den Vorrath von Büchern, die Murray mitgebracht hatte, blickend, daß Sie in der Zeit, wo ich suchen werde, die Verhältnisse Ihrer Geschwister genauer zu erforschen, wenigstens eine Beschäftigung haben.

Ich werde verstimmte Musik machen, lesen, eine Visitenkarte für Ihr Geschäft stechen und mich so nützlich als möglich zu machen suchen.

Damit gingen Beide gemeinschaftlich in das Eckzimmer hinüber, fast auf dem Fuße von Brigitten gefolgt, die das Frühstück mit klappernden Tassen brachte. Winkler tappte hinter ihr her, um einzuheizen.

Es wurde von einem Wagen des Herrn Ackermann aus dem Ullagrunde gesprochen, der den Kandidaten Oleander zum Fräulein Selma täglich abhole, das Stunden bei ihm nähme, der Wagen würde heute hier erst vorfahren und dann wie immer am Pfarrhaus halten.

Wie weit ist's in den Ullagrund? fragte Louis, auf's Neue betroffen über den Namen Oleander (der der Name jener Deutschen war, die Thaddäus Kaminski auf seiner Flucht aus Polen ehelichte und mit nach Frankreich nahm) . . .

Eine Stunde zu fahren, zwei zum Gehen! hieß es.

Wann fährt Herr Oleander zurück?

Gegen Abend erst . . .

Ich muß sehen, wie ich selbst zurückkomme. Rechnen Sie auf ein Mittagessen für mich nicht. Aber mein würdiger Begleiter bleibt daheim und lassen Sie ihm nichts abgehen . . .

Es würden die darauf folgenden Auseinandersetzungen und Ablehnungen noch länger gedauert ha-

ben, wenn nicht ein Klopfen draußen an der Vorthür sie abgeschlossen hätte.

Herr Justizdirektor von Zeisel war es, der seinen Morgengruß schon in aller Frühe selbst bestellen wollte und sich die Ehre ausbat, morgen beide Herren bei sich zu Tische zu sehen. Louis blickte dabei auf Murray, der sich entschuldigte, aber die Gründe widerlegte, warum auch sein junger Freund Anstand zu nehmen schien, die Einladung anzunehmen. Frau von Zeisel erhielt später durch ihren Gemahl die Versicherung, daß sie auf die Vermehrung ihres Tisches wenigstens durch ein Couvert rechnen durfte. Auch Herrn Oleander würde man finden und wenn die Einladung Erfolg hätte, auch Herrn Ackermann und Tochter ... Herr von Zeisel, der das freundschaftliche Verhältniß zwischen dem Fürsten Egon und Louis Armand kannte, unterließ nicht, diesen kritischen Besuch auf jede Art zu ehren. Er überreichte Louis ein Packet der neuesten Zeitungen und erbot sich zu jeder Gefälligkeit, die er ihm nur unter den traurigen Umständen dieser üblen Jahreszeit erweisen könnte. Louis dankte und bat nur, ihn wegen Fortsetzung dieser Zeitungen öfters in Anspruch nehmen zu dürfen.

Das kann ich mir denken, sagte Herr von Zeisel, wie sehr es Sie interessiren muß, diese glänzende Lauf-

bahn, in die sich Sr. Durchlaucht plötzlich geworfen haben, zu verfolgen. Ich freue mich wahrhaft, daß die schönen Versicherungen, die Justus in den nahegelegenen Wahlkreisen für seinen Schützling gegeben, so schnell in Erfüllung kommen. Dennoch herrscht bei Allen, die für die allgemein hier herrschende Liebe zu Sr. Durchlaucht einen sichern Ausdruck haben und wissen, warum sie ihn verehren, eine Art Bedauern über diese Nachricht. Denn der Beruf eines Ministers gehört in diesen Tagen nicht zu den beneidenswerthen.

Murray schwieg aus Absicht, Louis aus Schüchternheit und bescheidener Einhaltung seiner Sphäre.

Ueber Ackermann, seine Pläne, seine Vorbereitungen zu sprechen, war Herr von Zeisel zu sehr Diplomat. Er lebte mit dem neuen Generalpächter fast auf gespanntem Fuße, was jedoch eine Einladung nicht ausschloß. Er rühmte sogar ausdrücklich Alles, was man sich von der zukünftigen Neugestaltung der wirthschaftlichen Verhältnisse des Fürstenthums versprechen dürfte. Sein ganzes Wesen war rücksichtsvoll und zeigte Takt.

Als Herr von Zeisel gegangen war, hatte Louis nicht mehr viel Zeit, die Neugier, was wol die Blätter enthalten würden, zu befriedigen. Er sah einige Num-

mern des „Jahrhunderts" durch, die er schon kannte. Die neuen Nummern entfaltete er kaum, als schon unten der Peitschenschlag des kleinen Einspänners hörbar wurde, der ihn nach dem Ullagrund abholen sollte. Er überließ die Zeitungen Murray, der dafür ein geringes Interesse hatte, und nahm von ihm für den Lauf des Tages herzlichen Abschied.

Sorgen Sie doch nicht, rief ihm zum Troste Murray noch nach, daß mir die Zeit lang werden wird! Nehmen Sie ja einen Mantel! Das Wägelchen ist nur halb geschlossen! Auf Wiedersehen!

Unten halfen Brigitte und der Gärtner Louis einsteigen. Der Kutscher schien ein Bauerbursche. Er saß schon durchnäßt auf seinem Bock und war nicht wenig erstaunt, heute nach Herrn Ackermann's Wohnung statt des jeden Morgen von ihm abgeholten Herrn Kandidaten Oleander noch einen andern Besucher mitzunehmen.

Langsam fuhr der kleine Wagen den schlüpfrigen Weg hinunter, bog dann um den Thurm, an dem Herrschaftsgebäude vorbei, in das schmale, kaum fahrbare Oertchen ein. Wie hatte sich's hier gegen den Sommer geändert! Wo war das Grün der Bäume hin! Wo der Sonnenschein, wo die funkelnden Diamanten in dem Wasserstaub der Mühle! Wo die

Blumen an den Staketen und Einfriedigungen! Wo die muntre Entenschaar auf dem Teiche! Wo die fröhlichen Kinder! Ein grauer Regen hüllte die ganze Natur ein. Man ahnte kaum, daß in der Nähe das Gebirge sich emporhob und auf diesen verschleierten Matten einst die Glocken der Heerden geläutet hatten.

Der kleine Wagen hielt vor der düstern Pfarrwohnung Guido Stromer's.

## Viertes Capitel.

### Der Ullagrund.

Es war Louis Armand ein eignes Gefühl, sich zu denken, daß dieses niedere Haus die Wohnung jenes Guido Stromer war, dem er, ohne ihn genauer zu kennen, doch hier und da schon beim Fürsten oder seit einigen Wochen in der Zeitung „Das Jahrhundert" begegnet war. Er wußte von ihm, daß er vom Fürsten auf ein Jahr Urlaub erhalten hatte, um dem Triebe seines Genius zu folgen, wie Egon einmal von ihm gesagt hatte. Er wußte, daß sein Weib, die Kinder daheim geblieben waren und daß statt Stromer's die Pflichten seines Amtes ein Vikar verrichtete, dessen Name ihn an seine eigne Herkunft erinnerte.

Louis warf über das Fußleder hinweg einen Blick in das Pfarrhaus. Er sah an den kleinen Fenstern Kinder, die neugierig auf den Wagen schauten. Irrte er sich nicht, so stand auch eine Frau lauschend hinter

der Gardine. Die Rouleaux waren halb niedergelassen. Blumentöpfe standen inwendig auf den Fensterbretern. Die Linden, die das Haus im Sommer beschatteten, waren entlaubt. Der ganze Eindruck war der der Einsamkeit, der öden verlassenen Traurigkeit, die in einem wehmüthigen Widerspruche stand zu dem Vater dieser Kinder, dem Gatten dieses Weibes, der jetzt vielleicht noch, von den Anstrengungen einer vornehmen Abendgesellschaft ermüdet, im Bette lag oder für die große Welt wirkte in der rauschenden Hauptstadt.

Die Thür des Hauses ging auf und ein langer, schlankaufgeschossener junger Mann trat heraus, in einem grauen verschlissenen Mantel, eine Brille vor den Augen, einen alten rothen Regenschirm in der Hand. Einige Bücher steckte er eben in die Brusttasche des Mantels, als er rasch von den zwei Stufen, die vor der Hausthüre die Schwelle bildeten, mehr herabstolperte als schritt, um unter dem Regen hinweg bald in den Wagen zu kommen. Der Knecht öffnete das Deckleder, Louis rückte zur Rechten und grüßte mit der Entschuldigung, daß er sich dieses Wagens mit ihm zugleich bediene, um zu Herrn Ackermann zu fahren.

Herr Oleander mußte sich sehr bücken, um unter dem Schirmdach der kleinen Halbchaise Platz zu finden.

Erröthend sagte er einen guten Morgen und bemerkte lächelnd, daß er schon erfahren, mit wem er die Ehre hätte.

Damit brach er sogleich ab und murmelte nur noch einige unverständliche Worte über das schlimme Wetter. Der Knecht gab dem Pferde die Peitsche und weiter ging es langsam durch den Plessener Koth an der Schmiede vorüber, in welcher es heute still war. Diese Werkstatt mit Dem, was Louis gestern Abend Alles erfahren hatte, in Verbindung zu bringen, machte auf ihn einen eigenen Eindruck. Auch gedachte er des Försterhauses, des einsamen Fränzchen's, der alten Ursula. Am Abend hoffte er bei Heunisch vorzusprechen . . . Einstweilen beschäftigte ihn der Dialekt des Herrn Oleander, der wirklich an die etwas breite Art der deutschen Aussprache erinnerte, die in seinem großelterlichen Hause geherrscht hatte.

War Louis ein leichteingeschüchterter junger Mann, der nicht gern mit seinen Empfindungen und Meinungen von selbst hervortrat, so war dies Herr Oleander noch in weit höherem Grade. Dieser Begleiter blieb immer höflich, wenn es sich einmal um den bessern Sitz, um das Ablaufen des Regens, um das Losgehen des Fußleders handelte, aber sonst kam auch keine Sylbe aus seinem Munde, die nur irgendwie

auf das Bestreben gedeutet hätte, seinen Nebenmann zu unterhalten, seine nähere Bekanntschaft zu machen, nach dem wahren Zweck seiner Anwesenheit in dieser unfreundlichen Jahreszeit zu fragen.

Auch Louis mochte nicht der Erste sein, ihn in ein Gespräch zu verwickeln oder gar nach seiner Herkunft zu fragen. Er dachte an seinen Stand, an den Unterschied seiner Bildung, an die Bildung eines Gelehrten. Er wagte nicht, irgendwie zu verrathen, daß er, ein Tischler, von manchen höheren Dingen Kunde besaß. Da Oleander nichts sprach, sondern in sich versunken dasaß und in die öden Felder blickte oder den Krähen nachsah, die träge auf- und abschwebten, so folgte er dem Beispiel seines Nebenmannes und versank vorläufig wie er in Träumerei. Es gestaltete sich ihm in Hinblick auf die öde Natur ein französisches Gedicht, das ihm später so von Siegbert übertragen wurde:

Du grauer Nebel, spinnst du Leichentücher?
Singst, heis'rer Vogel, du ein Todtenlied?
Erschrickt das Auge, das im Buch der Bücher
Die letzten Blätter aufgeschlagen sieht?
Sie fallen nieder, die Natur haucht leise
Ihr letzt' Geheimniß aus und will sich ruh'n;
Da hebt sich schüchtern unter'm Wintereise
Der grüne Halm der Frage: Was kommt nun?

Kommt wieder Lenz und prangen alle Blüthen
Auf Feldern nur, im grünen Gartenhag?
Begrüßen wir mit den geschwung'nen Hüten
Nicht endlich auch der Freiheit Frühlingstag?
Bleibt Alles so im alten Weh und Kummer,
Sowie die Sterne geh'n am Himmelszelt?
Derselbe Tag? Derselbe nächt'ge Schlummer?
Nicht endlich, endlich auch die neue Welt?

Was will ich denn? Nur dann und wann ein Lächeln
Auch in den Seelen wie des Maien Luft!
Ein Zephyr Menschenliebe! Nur ein Fächeln
Der Hoffnung in die kranke Menschenbrust!
O muntrer Quell, du frohe Wiesenblume,
Zieht frohe Augen zu Euch niederwärts!
Zum Blüthenast, zum Sternenheiligthume
Blick' ängstend und entsagend nicht das Herz!

Wie müßt' es schön auf dieser Erde werden,
Umfing' einst die Natnr zu gleicher Zeit
Auch dieses Lebens nackteste Beschwerden
Mit ihrer Liebe buntem Feierkleid!
O Zauberland, wo auch die Herzen sproffen,
Das Leben selbst in solchen Farben lacht,
Die wie ein Regenbogen ausgegossen . . .
Bleibst du der Traum nur einer Winternacht?

Die Dohle krächzt — die Nebel hüllen Alles
In der Verzweiflung graues Einerlei.
Die Todtenglocke läutet dumpfen Schalles
Und ruft den Hoffenden: Vorbei! Vorbei!
Der Stein bleibt Stein — Nie wird die Welle fließen
Zum Berg hinan — Was kann im Eise ruh'n?
Gott läßt uns wol die alten Blumen sprießen,
Doch seine Wunder soll'n wir selber thun!

Herr Oleander war durchaus bei all' seiner Schweigsamkeit nicht unfreundlich. Er blieb in seiner wohlwollenden Miene während der ganzen Fahrt. Oft rückte er zur Seite, als wenn er möglicherweise seinen Begleiter störte oder ihm unbequem säße. Dann starrte er wieder auf die kahlen Felder hinaus und schien eine innere Geistesarbeit zu verrichten, wie Louis. Dichtete er vielleicht auch wie dieser? Auffallend genug, daß er zu den wenigen Worten, die er auf der Fahrt sprach, die Veranlassung von der Natur hernahm und immer etwas Eigenthümliches zu verfolgen schien oder beobachtete. So sprach er von den Dohlen, die sich noch die vergessenen Körner aus den durchweichten Ackern suchten, von der unschönen Form der entblätterten Weiden, die wie abgehauene Stumpfe, oben dicker als unten, an einem Graben standen, von der immer grünen Tannenwand der Berge, von der er sagte, daß sie den Kindern zu Liebe für die Weihnachtszeit grün bliebe. Wie Louis von dieser Aeußerung Veranlassung nehmen wollte, nach den Kindern des Pfarrers zu fragen, für den er vikarirte, gab Oleander eine flüchtige Antwort und sah wieder hinaus in die graue Weite.

Endlich kam das kleine Gefährt dem Ullagrunde näher, an dessen Einfahrt Ackermann ein Haus be-

wohnte, das der reiche Bauer Sandrart in einem Anfall von Prachtliebe für sich erbaut hatte, aber immer noch nicht bewohnen mochte, weil er sich schwer von seinem gewohnten Giebeldache trennte. Das Bauerhaus war einige hundert Schritte weiter und tiefer schon hinein in die Schlucht gelegen, die von einem kleinen durch sie hinrieselnden Flüßchen der Ullagrund genannt wurde. Das stattliche zweistöckige, massive Haus, das Sandrart an den neuen Pächter des Fürsten vermiethet hatte, lag noch mehr der Ebene zu und höher. Es war umgeben mit Wirthschaftsgebäuden, einem großen Hofe und eingefriedigten Obstgärten. Ueberall sah man noch die Spuren einer neuen Anlage, die indessen einen sehr geeigneten Platz getroffen hatte.

Ackermann's Wohnhaus lag vom Wege zurückgebaut und wurde erst erreicht, wenn man einen gewaltigen Hof mit Ställen und Scheunen hinter sich hatte. Trotz des Regens, trotz der dem Ackerbau keinerlei Beschäftigung darbietenden Jahreszeit, war es in diesen Räumen nicht still. Man hörte dreschen, hämmern, sägen. Ackermann hatte sich schon jetzt auf seinem Pachthof die Menschen gemiethet, die er erst mit dem Frühjahre in eine neue großartige Thätigkeit einführen wollte. Er prüfte schon jetzt Den, den er brauchen

konnte und gewöhnte diese Menschen, jede Jahreszeit auf nützliche Weise zu verwenden. Am untern Ende des ganzen Hofes, wo die Ulla floß, wurde trotz des Regens sogar gebaut. Ein ganz neues Haus stand dort fast bis zum Dache aufgerichtet. Drinnen hörte man das Hämmern und Sägen von Zimmerleuten . . .

Dies wird die amerikanische Mühle! sagte Oleander, der Louis' neugieriges Hinausblicken nach diesem Baue bemerkte.

Auf Louis' Fragen, wann sie begonnen wurde, wann sie beendigt sein würde, wie ein solches Werk eingerichtet wäre, gab Oleander den kurzen aber artigen Bescheid:

Sie müssen sie sich ansehen.

Es schien, als wenn eine amerikanische Mühle nicht zu den Begriffen gehörte, von denen Herr Oleander ein vollständiges Bild lange mit sich herumtragen konnte.

Das Wohnhaus, noch nicht mit Kalk überworfen, stand etwas höher als der Vorhof. Es war zweistöckig und bot in seinen Fenstern einen freundlichen Anblick. Links und rechts war es von Bäumen eingeschlossen, die jetzt kahl, doch seine Wirkung lebendiger hervorgehoben. Der Eingang war von der Seite, an einem ganz von Gebüschen umgebenen Brunnen vor-

über. Schon stand von weißen, neugezimmerten Latten ein Dach um die steinernen Stufen, die in die Hausthür führten. Dieser Eingang sollte also künftig von einer Laube überschattet werden.

Louis war ausgestiegen und unter dem schützenden großen rothen Regenschirm der Frau Pfarrerin von Plessen neben Oleander über den gekieselten Boden hingeschritten. Erst jetzt besann er sich auf Das, was er Ackermann zu sagen hatte. Er beschloß, sich so einzuführen, als wollte er eine zufällige Anwesenheit auf dem Schlosse Hohenberg zugleich benutzen, um dem Fürsten von seinem neuen Pächter einen Gruß und manches nützliche Versprechen für die Zukunft zu überbringen. Um ein weiteres Erforschen der Absichten des Pächters war er unbesorgt. Schon der erste Blick auf diese wachsende Niederlassung zeigte ihm ja, wie ernst Ackermann seinen Beruf ergriffen hatte.

Eine hinzugesprungene Magd nahm mit freundlichem: Guten Morgen, Herr Kandidat! Oleander's rothen, durchnäßten Regenschirm in Empfang und spannte ihn, mit neugierigem Blick den zweiten Ankömmling musternd, in der großen reinlichen Küche aus, die sich gleich zur Linken, dicht am Eingang befand.

Herr Ackermann zu sprechen? fragte Louis.

Indem öffnete sich im Gange eine hintere Thür und ein junges Mädchen huschte, Oleander grüßend, rasch in eine entgegengesetzte hinüber.

Louis bemerkte, daß Oleander, der seinen Mantel auszog, erröthete.

Es gibt auch wenig Eindrücke, die so lieblich sind, als ein junges Mädchen in einer Toilette, die für das Zimmer berechnet ist, rasch durch ein Haus oder einige Sprünge über die Straße hüpfen zu sehen...

Louis zweifelte nicht, daß dies Selma gewesen war.

Er erinnerte sich wohl des Knaben, den Ackermann damals, als er ihm die Pachtung zugestand, bei sich hatte.

Oleander, ohne sich um seinen überbescheidenen Begleiter weiter zu kümmern, ging mit einigen Büchern, die er aus dem Mantel genommen, in das Zimmer, in welches eben jenes junge Mädchen hinübergeschlüpft war. Louis aber wurde von der Magd in das entgegengesetzte Zimmer gewiesen.

Er klopfte an.

Beim Eintreten in die warme behagliche Stube fand er Ackermann auf dem Sopha liegend, eine Cigarre im Munde, eine Zeitung in der Hand, vor sich deren noch eine größere Anzahl und eine Menge Bücher.

Kaum hatte noch Louis ein Wort gesprochen, als ihn Ackermann schon erkannte und vom Sopha sich erhebend ihm die Hand zum Gruße bot.

Seien Sie uns willkommen, Herr Louis Armand! sagte er. Was führt Sie in dieser traurigen Jahreszeit zu uns Einsiedlern? Gewiß schickt Sie der Prinz, dem meine Briefe zu kurz und oberflächlich sind?

Kennen Sie mich noch? fragte Louis.

Ich vergesse kein Antlitz, das ich mir einmal einprägte, so leicht. Und wie sollt' ich das Ihrige vergessen, der mir die Botschaft brachte, wie ich für das Wohl und Wehe des Fürsten sorgen darf!

Louis wollte von Zufälligkeiten, die ihn herführten, reden, aber Ackermann unterbrach ihn mit der aufrichtigen Erklärung, daß er es ganz in der Ordnung fände, wenn man einmal bei ihm Visitation halte.

Verstehen Sie sich auf die Landwirthschaft? fragte er.

Louis verneinte.

Aber Das begreifen Sie doch, sagte Ackermann, daß die Intelligenz auf diesen Fluren und Triften noch nicht gewaltet hat. Hier gab es Schwierigkeiten und Vorurtheile genug zu überwinden. Die Lehre von der Vermehrung der Bodenkraft kennt man hier nur aus den oberflächlichsten Anwendungen der Dungtheorie. Die, die hier wirthschaften wollten, waren noch nicht

einmal über die Sicherheit der hier erzielbaren Früchte einig. Und wie ließ man den Unarten der Natur freien Spielraum! Was standen sich die Unkräuter so gut im Fürstenthum Hohenberg! Nein, es kommt jetzt darauf an, durch passenden Fruchtwechsel dem Boden die nöthige Ruhe zu gewähren, Stroh und hauptsächlich Futterkräuter auch als Dungmittel zu gewinnen, damit durch das Medium der Thierernährung dem Boden wieder Kraft zugeführt wird. Man experimentirte hier fortwährend mit der Agrikulturchemie, mit mineralischem Dünger, dem ich seine Kraft gar nicht abspreche; aber ist einmal der Viehstand eine unerläßliche, eigentlich drückende Nothwendigkeit der Landwirthschaft, so muß man daraus auch seine Vortheile zu ziehen und ihn der Landwirthschaft wieder ergiebig zu machen wissen. Es kommt nur auf gute Race der Zucht an, die ich mir denn auch aus Kent, aus Durham in England verschrieben habe. Ueber die neuen Schaafe und kurzgehörnten Rinder sollen unsre Bauern erstaunen. Ein paar Exemplare, die schon da sind, sehen sie an wie Abgesandte der Hölle. Aber ich will auch deutsche Rosse aus Jütland, Zugochsen aus dem sächsischen Voigtlande kommen lassen, denen sich meine Nachbarn, Herr Sandrart an der Spitze, schon verwandter fühlen werden. Freilich geht

es mit einer solchen Besserung des Viehstandes langsam. Da lass' ich mir denn die gute Gottesgabe der peruanischen Vögel oder den Guano einstweilen als Ersatz zur Düngung kommen. Haben Sie nicht, wenn der Nebel nicht hinderte, Leute im Felde arbeiten sehen? Die sind mit der Drainage beschäftigt. Sie legen thönerne Röhren im Erdreich, um der Entwässerung Kanäle zu bahnen, die ihr hier fehlten. Alle Hohenbergischen Wiesen waren sauer, d. h. sumpfig, ohne Abzugskanäle der Ueberfeuchtigkeit, ohne Einlaß der Luft, die den Wurzeln Kräftigung gibt. Die Engländer wissen, was entsumpfen ist! O mein junger Freund, Sie sind ein geborner Franzose, das deutsche Volk steckt geistig und physisch so noch in seinen Sümpfen, wie damals, als die alten Germanen die Herrschaft über ihr Vaterland erst den Auerochsen streitig machen mußten. Aber auch die Sümpfe sind hier nicht zu etwas Anderem benutzt als noch zum Tummelplatz der Irrwische und der Teufelsfurcht auf ihnen. Sind die Sümpfe nun einmal doch trotz gesunder Luft unausrottbar, so versuche man's mit dem Feuer! Man steche sie als Torf ab und wenn ich erst von der Willing'schen Fabrik meinen Brosofsky'schen Torfstecher habe, so sollen Sie sehen, daß wir einen schönen Handel mit der Hauptstadt eröffnen werden.

Ist hier der Lehmboden benutzt? Findet sich hier wol nur der Versuch einer Ziegelei? Dieses Haus hier ist mit Mühe und Kosten aus fernher entbotenem Material erbaut. Wozu Das? Wir brennen die Ziegel selbst und verkaufen, was wir an Ueberfluß haben. Allein damit noch nicht genug. Wir Oekonomen werden die Hand auch Euch Industriellen zum gemeinsamen Wirken reichen müssen. Landwirthschaftliche Gewerbe dürfen nicht fehlen; denn wo nicht Alles Hand in Hand geht, wo nicht jeder Anbau seine mehrfache Nutzung, auch die Menschenkraft, auch die sich oft ergebende Muße und die Ruhezeit benutzt wird, bleibt ein Kapital todt liegen. Gegen Kartoffelbrennerei sträub' ich mich, obgleich der Mehrbedarf von Kartoffeln sich dadurch so lebhaft aufdrängt, daß sie als Hackfrüchte dem Boden eine gute Ausrodung garantiren. Aber ich denke doch die Rübe vorzuziehen und werde Zucker fabriziren. Die Methode ist vereinfacht worden, der Apparat nicht mehr allzu kostspielig. Und welches Futtermaterial gewinn' ich nicht! Wie kann ich den Arbeiter im Winter so behaglich beschäftigen! Sehen die Leute hier, was Maschinen so treu verrichten helfen, die Abneigung gegen sie wird sich legen, sie werden mir dann jene Unterstützung gewähren, die ich leider jetzt noch nicht allzubereitwillig antreffe.

Angenehm unterhalten von dieser offenen, sachkundigen Auseinandersetzung sagte Louis:

Ich finde auch eine amerikanische Mühle im Bau begriffen.

Zum Entsetzen aller Müller der Umgegend, fuhr Ackermann wohlwollend und in seinem schönen Organe fort. Das ist nun nicht anders. Feindschaft des Zunftwesens folgt überall den Fortschritten des menschlichen Geistes. Es thut mir leid um die Herren in ihren blaugrauen Mehlröcken ... glücklicherweise sind alle Müller der Gegend reich. Nun mögen sie von ihren Zinsen leben oder die Preise, die meine Mühle stellt, auch an ihr schwarzes Preiskourantbret schreiben. Bis zum Frühjahr sind wir mit dem Mühlenbau fertig. Sie sollen diese erfindungsreiche Konstruktion sehen, wo derselbe Umschwung der Räder das Getreide sichtet, es aufschüttet, zermalmt, das Mehl siebt und von der Kleie scheidet. Man wird das Brot hier künftig wohlfeiler essen und man braucht diese Erleichterung, denn die Ortschaften ringsum sind arm, alle Handthierung ist heruntergekommen und je tiefer hinein Sie in die Berge gehen, je elender fristen die Einzler in baufälligen Hütten ihr Dasein, das doch ohne Brot nicht sein kann.

Der Prinz wird eine Freude haben, von allen den

Dingen zu hören, sagte Louis mit aufrichtigem Herzen, Egon darin wohl kennend.

Umsomehr wird er es, fiel Ackermann ein, als ich aus den Zeitungen hier sehe, daß er ja ganz auf die hohe See der Politik hinaussegelt. Er ist Minister geworden. Glauben Sie, daß ihm dieser Wirkungskreis Freude machen wird?

Egon gehört zu den Naturen, die in der Arbeit ihren Genuß finden, antwortete Louis.

Ackermann hörte diese Bemerkung mit sichtlichem Wohlgefallen.

Erzählen Sie mir von Ihrem Gönner, sagte er, rückte Louis einen Stuhl zurecht und öffnete den Deckel einer Havanakiste, um ihm Cigarren anzubieten.

Louis nahm zögernd.

Eine chemische Zündmaschine, deren Hahn Ackermann nur drehte, gab im Nu Feuer und ohne sich von der fremdartigen, neuen Umgebung nun noch beengen zu lassen, theilte Louis so viel von seinen persönlichen Beziehungen zu Egon mit, als er nur irgend glaubte davon erzählen zu dürfen. Die Beziehungen zu seiner Schwester und zu Helenen verschwieg er.

Ackermann hörte sehr aufmerksam zu und bestätigte das Ergebniß dieser Mittheilungen mit den Worten:

Ja! Ja! Der Fürst ist keine gewöhnliche Natur!

Wie hätt' ich sonst mich entschließen können, in seinen zerrütteten Vermögenszustand meine Hand zu stecken! Er machte mir einen bedeutenden, und ich kann wohl sagen, wohlthuenden Eindruck, so spröde ich mich auch anfangs gegen ihn erwies.

Sie kennen ihn genauer? fragte Louis, erstaunt, daß ihm Egon niemals davon gesprochen hatte ...

Wohl, sagte Ackermann, von jenem Inkognito her, das er im Sommer beobachtete, um sich hier den Zustand seiner Güter anzusehen.

Louis fand in dieser Aeußerung nichts, was ihn bestimmen konnte, irgendwie zu ahnen, wie Ackermann den Prinzen mit Dankmar verwechselte. Egon war in Hohenberg gewesen, Egon hatte Ackermann selbst in seiner Gegenwart gerühmt, ohne sich auf den Ursprung seiner Bekanntschaft mit ihm weiter einzulassen.

Ich bin durch diese für seine Jugend überraschende Laufbahn als Staatsmann umsomehr befriedigt, sagte Ackermann, als ich die Gefahren zu kennen glaube, in die ein hochgestellter junger Adliger nur zu leicht geräth, wenn seinem Geiste nicht die rechte Nahrung geboten wird. Ich fand ihn nahe daran, der Spielball koketter Frauen zu werden. Ein Portefeuille rettet gewiß aus jedem Strickknäuel und wenn es verwickelt wäre, wie der gordische Knoten.

Louis erröthete fast. Er gedachte Helenen's ...

Wohl muß ich sagen, fuhr Ackermann fort, daß ich selten ein schöneres Frauenbild gesehen habe, als Melanie Schlurck. Welche hohe Vollendung der Formen! Man glaubt jene Statue lebendig zu sehen, um die Pygmalion so unglücklich wurde, als sie nur von Marmor war! Ja noch richtiger möcht' ich dies Mädchen jener Armida vergleichen, die die ernsthaftesten Menschen bezauberte und Weise gezwungen hat, sich in ihrer Gegenwart für dumm zu erklären. Dauert dieser Roman noch?

Leider konnte Louis nicht sagen: Nein! Es war ihm nur zu bekannt, daß Melanie Schlurck einen großen Einfluß auf Egon seit seiner ihm und aller Welt räthselhaften Verbindung mit Paulinen von Harder gewonnen hatte. Schon seit Wochen war Egon ja gegen ihn der Alte nicht mehr. Seine Aufrichtigkeit hatte zu stocken angefangen. Dennoch wußte er, daß er bei Paulinen wie von seinen Erschöpfungen sich ausruhte, bei ihr sich in seiner natürlichen Art heiter und unbefangen gehen ließ und von Melanie's immer gleicher Laune und ihrer kleinen liebenswürdigen Gefallsucht höchst angenehm unterhalten wurde. Daß Ackermann von einem älteren Verhältnisse sprach, Louis nur von einem jüngern wußte, kam in dem Druck der

Thatsache selbst, die schwer genug auf Louis lastete, nicht zur Sprache. Auch die folgende Bemerkung Ackermann's, daß es dem Prinzen unter diesen Umständen viel Selbstüberwindung gekostet haben müsse, die Verwaltung seiner Güter ganz von dem Vater des schönen Mädchens zu trennen, kam nicht zu genauerer Erörterung; denn Louis wußte, wie weit der Terrorismus gehen konnte, mit dem sich Egon selber zügelte und sich bis zum Herzlosen auch darin bändigen konnte, daß er Melanien liebte und ihrem Vater dennoch darum nicht den geringsten Vortheil bot ... Das war ganz in Egon's Art.

Ackermann konnte sich von den Nachforschungen über Egon nicht so bald trennen. Der Gedanke an den jungen Prinzen, den er so genau zu kennen glaubte, schien ihm von solchem Werthe, daß er Louis nach allen Umständen seines jetzigen Lebens fast ausforschte.

Als Louis seine Neugier befriedigt und ihm besonders von Egon's politischer Entwickelung erzählt hatte, ergriff Ackermann die Zeitung, die er bei Louis' Eintreten gelesen und sagte:

Nach Dem, was ich von Ihnen und von ihm selbst weiß, überfällt mich da oft ein sonderbarer Zweifel, wenn ich seine Aeußerungen in der Kammer lese. Ich finde ihn außerordentlich schroff.

Er ist von seinen Ueberzeugungen erwärmt . . .

Er; aber diese Ueberzeugungen sind für Andere von einer, ich möchte sagen puritanischen Kälte. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß es in Frankreich eine politische Parthei gab, die der Doktrinäre . . .

Ihre Politik kompromittirte das Königthum.

Egon ist nicht viel besser . . .

Er haßte jedoch immer die Politik der Professoren ...

Es ist gar nicht gesagt, daß die Doktrinäre Professoren sein müssen; auch Kaufleute und Advokaten können es sein, wenn sie an bestimmten Doktrinen zu fest kleben und sie um jeden Preis geltend machen wollen. Die Politik der jetzigen Uebergangszustände unsrer Staaten ist keine Wissenschaft, sondern eine Kunst. Wer dem Geiste der Massen mit einer Lehre und sei es welche es wolle, entgegentritt, findet Widerspruch von allen Seiten. Ich fürchte sehr, daß sich Egon außer seinen politischen Gegnern, die an und für sich schon durch die Partheien und deren Interessen gegeben sind, auch noch die Theoretiker auf den Hals ladet. Kennen Sie diese Rede? Ich finde sie bereits zu exzentrisch für ein so junges Ministerium.

Ackermann zeigte auf eine Stelle der Zeitung, die er Louis hinhielt. Es war wieder das „Jahrhundert."

Man sah, daß diese Zeitung hier überall auf bestimmte Veranlassung gehalten wurde.

Louis las den Tag der Sitzung. Es war einige Tage nach seiner Abreise, daß Egon die folgenden Worte, die Louis laut vorlas, gesprochen hatte:

„Denn, meine Herren, woran leidet unsre Zeit? An dem Mangel einer sichern und festen Lehre über den Staat? Glauben Sie Das nicht! Sie leidet unter dem Mangel an Geduld und Prüfung. Sie leidet unter dem Mangel der Unterordnung und des bescheidenen Bewußtseins seiner nächsten Pflichten. Wo Sie hinblicken, werden Sie arbeitende Köpfe und feiernde Hände finden. Ein Jeder bildet sich ein, wenn nur die theoretische Formel, das mathematische Gesetz unsrer Existenz gefunden wäre, würde diese sich sogleich darnach ändern ohne unser Dazuthun. Die Gesellschaft ist, sagt man, krank, meine Herren. Sie ist es, ich läugne es nicht. Aber die Heilung liegt in uns, nicht in den Geheimmitteln der bisher gerufenen Aerzte. Woran fehlt es überall? An der wahren Diät der Geister. Enthaltsam, nüchtern, streng gegen sich selbst zu sein, wem fällt Das noch ein? Luxus ist die Vorstellung des Reichen und des Armen. Die Phantasie gaukelt sich in den kühnsten Idealen von Erdenglück und suchen will Niemand das Erdenglück, nur finden wollen

es Alle. O, meine Herren, diese Welt kommt mir vor wie das Spiel der Kinder, wo Alle Feldherren, keiner Soldat sein will. Vergeben Sie mir, daß ich mich an Sie selbst wende, an Sie, die hier versammelten Gesetzgeber eines großen Staates. Ich ehre das Recht des Volkes, sich die Bevollmächtigten seiner Wünsche zu wählen. Aber gestehen Sie, auf jeden von Ihnen kommt, ehe er gewählt wurde, eine solche Fülle der Aufregung, an Jeden knüpfen sich so viel Leidenschaften des Ehrgeizes und der Streitsucht, daß man ernstlich für eine Gesellschaft fürchten muß, die so durchwühlt wird vom Unbestimmtesten, so in fieberhafter Hast auf Ihre Entscheidungen wartet, so nur vielleicht wartet, bis ein Jeder von Ihnen sich als Persönlichkeit und Träger des ihm geschenkten Vertrauens würdig zeigt. Ich ehre Ihr Recht der Prüfung, aber fragen Sie Ihr innerstes Herz, ob Sie hier Alle auf diesen Sesseln sitzen in dem Bestreben, das Staatsleben zu vereinfachen und nur die Thatsachen geltend machen zu wollen, die ... (Murren. Unterbrechung.)"

Lesen Sie nur weiter! sagte Ackermann.

Louis las, indem sich seine Züge verdüsterten.

„Eine Stimme. Sie sprechen für den Absolutismus.

Der Ministerpräsident. Ich nehme das Wort auf, das Sie mir zurufen. Was nennen Sie Absolutismus? Glauben Sie, daß ich eine der Freiheiten verkümmern will, die diese Zeiten dem Volke gegeben? (Neue Unterbrechung.)

Eine Stimme. Das dürfte nicht wohl möglich sein.

Der Ministerpräsident. Ich verachte den Absolutismus früherer Zeiten, den diese Tage niedergeworfen haben. Es ist ein gefälltes Ungethüm, das vom Schwerte des Zeitgeistes St.-Georg getroffen zu Boden liegt. Der Absolutismus der Polizeigewalt und der patriarchalischen Despotie wird nie wieder sein Haupt erheben dürfen. Aber ich frage Sie auf Ihr Gewissen, ob Sie den Staat, wie ihn einmal die Geschichte nicht als Zufallsprodukt der Privilegien, sondern als Naturprodukt der Gesellschaft, der Existenz, des Lebenmüssens, meine Herren, des Lebenmüssens überliefert hat, ob Sie, sag' ich, diesen Staat jemals für etwas nur Relatives halten können?

Eine Stimme. Sophistik!

Der Ministerpräsident. Sophistik? Sagen Sie Logik, mein Herr! Wer es ehrlich mit dem Wohle der Menschheit meint, kann keinen Staat und wär' es den kleinsten, zufälligsten, für etwas Relatives halten,

für ein zufälliges Ergebniß ewig schwankender Bestimmungen. Das Absolute im Staate ist die Gesellschaft! Das Absolute ist der gegebene Mensch! Dieser Absolutismus soll das Ruder aller Politik sein oder die Politiker werden Verräther am allgemeinen Wohle, Friedensbrecher, Rebellen nicht gegen den Fürsten und die Krone allein. Nein, Rebellen gegen den Armen, der leben soll und nicht leben kann, Rebellen gegen das große Räthsel unsers Daseins, das man zu lösen haben wird nicht in den Lehrstuben der Doktrin, nicht in den Bureaux der Beamtenwelt, nicht in den Palästen, sondern in den Hütten, in den Werkstätten, in den Kranken- und Siechhäusern, ja auf den Friedhöfen, meine Herren, unter den Gräbern. Denn der Tod ist das gelöste Räthsel dieses Lebens! (Rauschender Beifall von allen Seiten des Hauses.)"

Da sehen Sie nun, unterbrach Ackermann den erschütterten Louis, da sehen Sie nun, wie die Phrase die Menschen regiert!

Ah, unterbrach Louis, hier ist mehr als Phrase.

Nennen Sie es lieber, antwortete Ackermann lächelnd, ein Einlenken auf die übliche Heerstraße der Rhetorik! Ich gestehe, in Allem, was ich von dem Fürsten in diesen Berichten nun seit acht Tagen gelesen habe, bewundern zu müssen, wie er es versteht,

die Schlagworte der Zeit in Augenblicken der Gefahr zu Hülfe zu rufen. Aber ich sehe doch, er eskamotirt sie.

Wie verstehen Sie Das? fragte Louis besorgt.

Er ficht mit den Waffen seiner Gegner. Er entwindet ihnen die Rappiere, die sie gegen ihn brauchen wollten und schlägt vortreffliche Paraden. Noch bin ich nicht klar, ob er wirklich ein Taschenspieler der Begriffe ist. Nur ehrlich sein! Nur aufrichtig, Prinz! Er soll sagen, ich bin ein Absolutist! Ich bin beauftragt von der Monarchie, ihre schwankende Sache zu führen! Was windet er sich so durch die Doktrin von Arbeit und Thätigkeit und Existenz ...

O mein Herr, unterbrach Louis den skeptischen Agronomen, der in diesem Augenblicke an die hohe Stellung seines Patrons nicht dachte, diese Doktrin ist sehr heilig und für den Fürsten unendlich wichtiger als die Spitzfindigkeiten der Advokaten.

Die lieb' ich nun erst gar nicht, die veracht' ich wie unser lieber Fürst! Aber Sie sehen aus dieser kleinen Probe seiner schwierigen Stellung — Sie werden die Sitzungen mit Aufmerksamkeit verfolgen — Mein Exemplar steht Ihnen immer zu Diensten — lesen Sie und Sie werden bald merken, daß sich Egon mit dieser Theorie von der Entsagung und der Pflicht-

erfüllung der Menschen in eine Sackgasse verliert, in der ich für ihn sehr viel Unglück erblicke. Es ist von Genf her etwas Kalvinistisches in ihm stecken geblieben, er ist trotz der schönen Melanie ein Puritaner und ich wollte, ich dürfte ihm einmal recht den Text lesen ...

Ackermann fiel in einen so warmen, vertrauten, doch liebevollen Ton über Egon, daß Louis nicht umhin konnte, ihn zu fragen, was er ihm dann wohl sagen würde?

O, sagte Ackermann, Sie sind sein Freund, er hat Ursache, Sie zu lieben; denn durch das wunderbare Labyrinth seiner Jugend haben Sie ihn treu geführt. Lehnen Sie dies Lob nicht ab! Egon ist eine merkwürdige Erscheinung. Ja, ja! So jung! So reif! So weltklar! Ich sah es gleich an seinen Augen, daß in denen ein Geheimniß schlummert. Wenn Sie ihn von mir grüßen und ihm Versicherungen geben wollen über Das, was ich Ihnen Alles noch von der Praxis meiner Pläne zeigen werde, so sagen Sie nur, in der Politik verirre er sich! Ihm, das säh' ich schon, wären Kammerauflösungen, Verfolgungen, Einkerkerungen ein Leichtes! Er wird bald alle Mittel verschossen haben, um auf friedliche Art zur Herrschaft seiner Theorieen zu kommen! Er soll sich, sagen Sie es ihm,

er solle sich vor den gewaltsamen Mitteln in Acht nehmen; die sind zweischneidig, treffen ihn selbst. Und unsre Zeit will keine Lehre, keine Doktrin, wenigstens sieht die seine so aschgrau aus, wie da die ganze Flur draußen. Sehen Sie hinaus, wie der Regen tröpfelt! Der ganze Himmel ein großes Sackleinen! Langweilige Raben fliegen mit matten Flügeln träge über die entlaubten Bäume hin! Sagen Sie doch Egon, ob er vergessen hätte, daß das Alles grün werden muß und daß es im Walde, wo er mit Selma einst wandelte, viel fröhlicher aussieht! Es ist gar nicht möglich, in unsrer Zeit das Evangelium der Pflichten zu predigen. Es ist grausam sogar, den Menschen allein auf die Arbeit zu verweisen. Wer arbeitete denn nicht gern? Nur die Belohnung fehlt, nur der Genuß fehlt. Und von dem soll er nur machen, daß er sich in den Grenzen hält! Ich sage, man schlage der Menschheit das Kapitel von der ächten Freude auf, das doch irgendwo in unsern Herzen geschrieben stehen wird. Egon wäre sehr gut, eine Quäkerkolonie zu gründen. Da mag er sein Evangelium der Pflichten, seine Theorie der Arbeit lehren. Der Adel und die Beamten werden so viel, als sie von seiner Lehre brauchen können, auspressen und ihn dann als einen politischen närrischen Ascetiker bei Seite werfen. Er

bläst zu rauh, dieser Boreas! Er soll sich den Sonnenschein zu Hülfe nehmen! Er soll Freude verbreiten, erlaubte, unschuldige Freude. Besäß' ich seine Gabe der Rede, durch Scherz entwaffnete ich meine Gegner und machte alle möglichen Gesichter, nur nicht die eines Schulmeisters.

Louis lächelte über die gute Laune des Generalpächters, den er ersichtlich durch seinen Besuch erfreut hatte. Er begriff wohl, wie man hier in so einsamer Welt aus den innersten Geistes- und Gemüthsquellen schöpfen müsse, um sich wach und froh zu erhalten. Er fühlte auch bald heraus, daß Ackermann eine sehr feine, gebildete Intelligenz war und auf einem höhern Standpunkte, als dem eines exklusiven Landwirthes stand. Dabei erwärmte ihn seine Hingebung an Egon, von dem er so menschlich, so treu und theilnehmend sprach, ganz so, wie es Egon einst liebte — einst! sagte er sich und verfiel in trübes Sinnen, warum das Alles im Grunde doch so viel anders war, als es Ackermann bekannt sein konnte.

Ackermann sagte nun noch:

Es versteht sich von selbst, lieber Herr Armand, daß Sie über Mittag unser Gast sind. Wir essen schon um zwölf Uhr. Bis dahin zeig' ich Ihnen meine kleinen Vorbereitungen, die erst in Gang kommen wer-

den, wenn zu Weihnachten und Neujahr meine Maschinen eintreffen . . .

Ich soll Ihnen, unterbrach ihn Louis, von Herrn Leidenfrost viel Grüße sagen . . .

Dem wackren Techniker!

Ihre Maschinen sind in Arbeit und werden zur bestimmten Zeit fertig werden.

Für diese Nachricht dank' ich Ihnen! Hoffentlich wird man nicht erst die Dreschmaschinen und dann die Säemaschinen machen, wie es einem Bekannten von mir in Amerika ging, der zum Frühjahr Alles bekam, was er im Herbste brauchte und im Herbst, was er im Frühjahr hätte haben müssen.

Louis lachte über eine Bemerkung, die Ackermann mit den Worten ergänzte:

Glücklicherweise traf diese Nachlässigkeit einen Mann, der gewohnt ist, die Pferde manchmal hinter den Wagen zu spannen, den Baron Otto von Dystra, von dem ich gestern mit der angenehmsten Ueberraschung gelesen habe, daß er seinen Plan, einmal Europa wieder zu besuchen, bald nach mir ausgeführt hat.

Louis hatte vom Baron Otto von Dystra noch nichts gehört und nahm keine Veranlassung, länger bei Erwähnung dieses Namens zu verweilen. Er kehrte auf Leidenfrost zurück und sprach voll Theilnahme

über das umfangreiche Streben dieses vielseitigen jungen Mannes.

O, sagte Ackermann, Das ist eine der Naturen, die mir am verwandtesten sind. Reger Geist, fern von jeder Grübelei, fern von jedem sentimentalen Despotismus. Denn Das sag' ich Ihnen, lieber Freund, Niemand ist despotischer als die blos Gefühlvollen und kein Mensch ist meist herzlicher als der, der für einen Verstandesmenschen gilt. Der Verstandesmensch ist gleich bei der Hand, wo Hülfe noththut. Der Gefühlvolle betet, wünscht uns das Beste hienieden und im Jenseits und geht, abscheulicher als der Pharisäer, an dem von Mörderhand getroffenen Wandrer vorüber, über den er nachher eine Elegie schreibt. Das rechte Herz, glauben Sie mir, ist nur da, wo der Verstand klar ist. So ein Gefühlvoller sinkt gleich in Ohnmacht und ruft um Hülfe. Hat er sich einmal aufrecht erhalten, ist er einmal rasch herbeigesprungen und hat Jemanden aufgehoben, o welch' ein Aufhebens weiß er dann auch zu machen! Wie spiegelt er sich in der Glorie seiner That! Wie bescheiden lächelt er auf seine stillen und nun doch plötzlich an's Tageslicht gekommenen Verdienste herab! Ich halte es mit den Verständigen, die auch darin Verstand zeigen, daß sie weit weniger sprechen, als ich heute thue. Kommen Sie! Kommen

Sie! Sie sollen jetzt etwas von meiner Niederlassung sehen.

Mit dieser lakonischen Wendung hatte Ackermann ein leichtes Käppchen ergriffen und forderte Louis auf, ihm in den Hof zu folgen. Die Magd brachte draußen einen Schirm und erhielt im Vorübergehen die Weisung, daß sie sich doch wol schon auf ein Couvert mehr eingerichtet hätte? Die Magd nickte resolut, als wollte sie sagen: Was denken Sie, Herr Ackermann! Alles besorgt! Sie sagte aber:

So politisch werd' ich doch sein!

Diese Aeußerung muß uns auffallen; denn sie war grade jene unpolitische Liese, dieselbe Magd, die beim Heidekrüger Justus unter den Weltstudien ihres Herrn so viel gelitten hatte und jetzt in diesen neuen Dienst getreten war, während Justus in der Residenz eine große politische Rolle spielte und den Chef einer „Fraktion" machte.

Rasch eilten die Männer über den Kieselboden und das nasse Hofpflaster hin.

Louis überzeugte sich jetzt erst, wie jugendlich das Aussehen des Generalpächters war, wie hoch und schlank sein Wuchs, wie fein sein ganzes Wesen! Er mußte sich sagen, daß Ackermann sicher einst eine der schönsten männlichen Erscheinungen war. Sein Auge hatte

etwas Durchdringendes, seine Stirn glänzte edel und hell, die Nase und der Mund waren von großer Feinheit. Sein ganzes Wesen hatte etwas unendlich Harmonisches. Oft erinnerte er ihn an Personen, die ihm im Leben schon werth geworden waren. Rudhard kannte er zu wenig, aber doch fühlte er heraus, daß Ackermann ihm zwar an Verstand gleich kam, aber mehr Poesie um sich verbreitete. Auch an Murray, dessen Name ihm oft auf die Zunge kam, ohne daß er wagen konnte, ihn auszusprechen, erinnerte er ihn. Ihre Ansichten hatten zuweilen etwas sehr Aehnliches. Doch war Murray von Melancholie umdüstert und erweckte nicht die klare, erwärmende Behaglichkeit, die Ackermann ausströmte. Man sah diesem Manne an, daß er viel erlebt, viel gerungen hatte. Trotz seiner Freundlichkeit gegen Louis, die fast eine herablassende war, thronte ein hoher Ernst auf seiner Stirn. Nur milderte er ihn durch seine Gefälligkeit und den biedern Ton.

Wie unermüdet zeigte er sich, seinen Besuch von Allem zu unterrichten, was, wenn nicht diesen, doch den Fürsten interessiren konnte! Er knüpfte an jeden Raum, den er ihm in den Wirthschaftsgebäuden öffnete, lehrreiche Auseinandersetzungen. Schon erblickte Louis im Geiste die rührigen Hände, die einst hier

wirken und arbeiten sollten. Die Maschinen sah er schon in voller Thätigkeit. Auch in die Mühle führte ihn Ackermann. Hier wurde von Zimmerleuten rege gearbeitet, auch den Schlag des Hammers auf Eisen hörte er und nicht wenig war er erstaunt, als er den blinden Zeck erblickte, der mit seinem Sohne gemeinschaftlich auf einem kleinen in den Boden eingerammten glühenden Heerde die Klammern und Haken noch nachträglich erweichte, die in diesen oder jenen Balken getrieben werden sollten.

Ackermann zeigte auf das arbeitende Paar und sagte:

Es ist eine merkwürdige Sicherheit, mit der der Blinde bei den schwersten Aufgaben verfährt. Wie ich hierherkam, hatt' ich ihm von einem in Amerika verstorbenen Verwandten, über den ich eigentlich nach seinem Wunsche schweigen sollte, eine kleine Erbschaft zu bringen. Diese Leute macht ein kleiner Besitz gleich wunderlich! Wie ich mich hier niederließ, bot er mir das Geld an, um sich an meinen Unternehmungen zu betheiligen. Er verhieß mir sogar noch das, was ich einer in der Nähe wohnenden Schwester ausgezahlt hatte . . .

Ursula Marzahn — sagte Louis.

Sie kennen die Frau?

Sie wohnt im Forsthause . . .

Ganz recht. Ich habe sie einmal in meinem Leben gesehen und muß leider gestehen, daß sie zu den Menschen gehört, von denen man sagt, sie hätten den bösen Blick. Aus der Art, wie sie das Geld in Empfang nahm, erkannt' ich, daß sie geisteskrank ist und bewunderte die Geduld des Jägers, der eine beschränkte gutmüthige Natur zu sein scheint und eine solche Person nun schon so viele Jahre um sich duldet —

Seine Nichte ist jetzt aus der Stadt zu ihm gezogen —

Viel Aufopferung Das! Ich gestehe, daß es mir unheimlich wurde in dem baufälligen, einsamen Hause. Sehen Sie nur, wie sicher der Alte arbeitet! Ich begreife diese Augen nicht! Sie sind klar wie sehende und doch umhüllt sie undurchdringliche Nacht. Er hat etwas von der Geschicklichkeit seines Verwandten, der ein großer Künstler war —

Louis wagte nicht zu forschen. Er sah, daß Ackermann im Begriff war, über Murray zu sprechen. Um seine Unruhe nicht zu verrathen, wandte er sich zu einigen Zimmerleuten, die eine gewaltige Holzschraube von der Höhe eines ganzen Stockwerkes probirten. Ackermann ging zu den beiden Zeck's hinüber, die ihn ehrerbietig grüßten. Es drängte Louis näher zu treten

und zu hören, wie sich Murray's Bruder, den er nur zu Bestellung der Stimmschraube ganz flüchtig gesprochen, äußern würde.

Ich sehe, sagte Ackermann, Ihr seid Beide hier. Habt Ihr denn Leute gefunden, die in der Schmiede arbeiten?

Zwei, Herr, sagte Zeck und hielt ein glühendes Eisen seinem Sohne hin, das dieser mit der Zange nahm und an dem Balken, wohin es gehörte, behutsam einsetzte, während der Blinde folgte und mit dem Hammer zuschlug, richtig die Stelle treffend, wo die Kraft seines Armes nöthig war . . .

Zwei, Herr! wiederholte er. Im Frühjahr haben wir ihrer noch mehr.

Nur gewandte Arbeiter, sagte Ackermann, mit denen Ihr Ehre einlegt! Wir haben viel zu schaffen. Unsre Wägen machen wir uns selbst. Es soll schon rüstig bei uns hergehen.

Der Alte verzog die Miene zu einem sonderbaren Lachen, das aber ein offenbares Wohlgefallen an der Arbeit und sicher auch die Hoffnung auf Gewinn ausdrückte. Zugleich lag Neugier in dieser Miene. Denn Zeck hatte wohl gehört, daß Ackermann nicht allein kam.

Dies ist der Besuch vom Schlosse, sagte Acker-

mann, nach dem herangetretenen Louis hinsprechend, er freut sich, wie wacker es Euch von der Hand geht.

Zeck riß die Augen auf und nickte nach der Seite hin, wo er sich Louis dachte, dem der Anblick dieses Blinden in einem für sein Gefühl erschütternden Zusammenhang mit den ihm bekannten Thatsachen stand.

Wir kennen uns, sagte Louis und um nur über die mögliche Erwähnung seines im Schlosse gebliebenen Begleiters rasch hinwegzukommen, bemerkte er:

Drum fand ich es in Eurer Schmiede nicht zu lebhaft . . .

So, Herr? sagte Zeck; ja, es sind zwei Arbeiter eingetreten. Der Eine versteht sich auf feine Sachen und kann als Klempner arbeiten. Aber sie sind faul. Die Schraube an dem Klavier können Sie uns schon anvertrauen.

Sind Sie musikalisch? fragte Ackermann.

Louis war es im Gesang, aber nicht auf dem Klavier. Er konnte die Wahrheit nicht umgehen und mußte einräumen, daß ihn noch ein Freund begleitet hätte, der kränklich wäre, zurückgezogen auf seinem Zimmer lebe und sich mit Musik unterhalte.

Zeck horchte gespannt und bemerkte zu Louis' Erstaunen, daß der Blinde in seiner neugierigen, dreinlachenden Weise sagte:

Die Brigitte sagt, daß der Herr ja auch etwas vom Fach ist: Er hat's mit Kupfer, wie wir mit Eisen.

Mit Kupfer? fragte Ackermann sorglos.

Louis, der Murray's Einfall, ihm eine Visitenkarte zu stechen, ebenso sehr verwünschte, wie die Plauderhaftigkeit ihrer Bedienung, bemerkte, daß sein Begleiter chemische Experimente mache und zuweilen auf Kupferplatten ätze.

Als Ackermann sich zum Gehen wandte, bemerkte er: Ein Verwandter dieses Blinden nannte sich schon in England Morton und war ein Kupferstecher. Wie er dazu kam, hat mir Keiner von ihnen klar machen wollen. Es sind versteckte unheimliche Menschen.

Auch Morton? frug Louis, ohne an dem Namen Morton statt Murray Anstoß zu nehmen.

Morton war ein Sonderling, sagte Ackermann. Ich lernte ihn auf eigene Art kennen. Er reiste einmal mit einem nicht minder eigenthümlichen Manne, dem Diplomaten Otto von Dystra, durch die Vereinigten Staaten, fast immer zu Fuß, viel rüstiger, als ich ihn in nicht gar langer Zeit darauf in Newyork wieder antraf. Die beiden Wanderer kamen an den Missouri, wo ich meine Niederlassung unter Engländern hatte. Sie hörten meine verstorbene Frau in der Farm ein deutsches Lied singen. Sie hatte eine helle zum Herzen

dringende Stimme. So klopften sie an mein Thor und blieben lange genug, um die Sängerin schätzen zu lernen. Otto von Dystra wohnte als russischer Konsul in Newyork. Er war ein Tourist von Profession, hatte die halbe Welt gesehen und war der eigenthümlichste Bequemlichkeitsphilosoph, der mir jemals vorgekommen.

Bequemlichkeitsphilosoph? unterbrach Louis die freundliche Mittheilung. Verstehen Sie darunter einen Epikuräer?

Ja! Einen Epikuräer des Geistes, sagte Ackermann. Es gibt Epikuräer der Sinne. Ein solcher soll z. B. der Justizrath Schlurck sein, der früher hier schaltete. Es gibt aber auch Epikuräer des Geistes. Unter ihnen versteh' ich Menschen, die auf Alles nach Wohlgefallen dilettiren, die jede Wahrheit zu schätzen wissen, ohne sich für eine zu erklären, Männer des Studiums und eines unermüdlichen Wissenstriebes, Reisende, denen es nirgends Ruhe läßt, Verschönerer der Natur, mit einem Worte Menschen, die glücklicherweise so reich sein müssen wie Otto von Dystra, um sich so durch die Welt tummeln zu können, wie er es liebt.

Und ein solcher Komet paßt in die russischen Bahnen? fragte Louis erstaunt.

Für Petersburg schwerlich, sagte Ackermann. Aber Rußland hat die weise Art, seine Diplomatie nach den

Ländern einzurichten, in denen sie wirken soll. Die deutschen Gesandten des Zaren sind oft halbe Gelehrte, seine italienischen Gesandten sind Kunstliebhaber, die französischen sind Liebhaber der Intrigue, die englischen sind Wettrenner und Dandies. In Nordamerika läßt sich der Zar durch halbe Republikaner vertreten, die in den Ton und die Denkweise jener Länder wenigstens einzugehen verstehen. Dem reichen Kurländer Otto von Dystra hat man vergebens große Summen geboten, die eigentliche Botschafterstelle in Washington anzunehmen. Er begnügte sich mit dem Konsulat in Newyork, weil es ihm Gelegenheit zu Menschenstudien bot, die ihm die liebsten sind. Daß er jetzt in Europa, in unsrer Nähe ist, überrascht mich. Ich versäumte von ihm Abschied zu nehmen. In Europa kann der Zar diese Persönlichkeit zu keinem seiner Zwecke mehr brauchen, umsoweniger, als er abschreckend häßlich ist.

Wie wurde wol Murray mit diesem Manne bekannt? fragte Louis.

Murray? sagte Ackermann und verbesserte: Morton!

Morton! wiederholte Louis.

Morton war ein Kupferstecher und hatte für Otto von Dystra Karten gestochen. Dies wurde die Veranlassung gemeinschaftlicher Reisen. Zwei wunderliche Gegensätze! Otto von Dystra, klein, verwachsen, ganz

Epikuräer, Morton ganz Stoiker. Von seinem frühern Leben hab' ich aus diesem alten Zeck nicht viel herausbringen können. Er war tiefsinnig, religiös, hypochondrisch. Ich glaube, daß ihn die Sekte der Shakers, deren Religionsübungen er zuweilen beiwohnte, verwirrt gemacht hat. Dystra nahm Morton so wie er sich gab und ließ ihn als eine Kuriosität gelten. Einige Male, daß ich in Newyork war, entdeckt' ich sogar, daß Morton wohlhabend genannt werden konnte. Er hatte ein ausgebreitetes Geschäft auch mit Metallbuchstaben, die er neu bei uns einführte. Ich erinnere mich noch der schönen Ueberraschung, die er mir durch eine Kiste Metallbuchstaben machte, als meine Frau starb. Da haben Sie, schrieb er, in vielfacher Anzahl das deutsche Alphabet! Setzen Sie daraus ein Wort der Erinnerung an Ihr gutes Weib zusammen! Die Buchstaben, die in dem Worte: „Dulderin" vorkommen, schick' ich Ihnen doppelt. Sie werden sie brauchen können in Ihrer Inschrift, die Sie an dem metallenen Kreuze mit kleinen Schrauben, die ich gleichfalls beilege, befestigen müssen.

Ackermann schwieg eine Weile. Auch Louis war durch einen Zug, der seinem neuen Freunde und Vertrauten so ähnlich sah, gerührt . . .

Morton, schloß Ackermann, schrieb mir, als ich ihm auf diese Sendung dankte und anzeigte, ich würde nun nach Europa, wenn nicht für immer, doch für einige Zeit zurückkehren, ich möchte mich einigen Aufträgen für Deutschland unterziehen. Er wies mir die kleinen Summen an, die ich seinen Verwandten bringen sollte und empfahl sich, mit einem sonderbaren Ausdruck, meinem Andenken und meiner Gerechtigkeit. Als ich in Newyork nach ihm suchte, hieß es, er wäre spurlos verschwunden. Sein Besitzthum hatte er verkauft und wahrscheinlich einer milden Stiftung übermacht. Ihn selbst suchte man überall vergebens. Die Entdeckung von Kleidern, die ihm gehörten, an einer Uferstelle des Hudson läßt fast vermuthen, daß er in einem Anfalle von Hypochondrie sich das Leben genommen hat.

Ackermann und Louis waren während dieser Mittheilungen wieder zu dem Wohnhause zurückgekehrt. Louis, vertieft in die Möglichkeit, daß sich Ackermann und Morton begegneten. Er merkte kaum, daß ihnen ein Kind entgegengesprungen war und gerufen hatte:

Selma's Stunde ist aus! Zum Essen, Onkel!

Ackermann bemerkte, daß diese Kleine dem Pfarrer von Plessen Herrn Guido Stromer gehörte und von ihm und Selma auf längere Zeit in den Ullagrund genommen

wurde. Wäre sie lange genug da, so käme ein andres von den Kindern an die Reihe und Alle müßten ihn Onkel nennen, damit die armen Kleinen, die einen Vater hätten und doch auch wieder keinen, an Menschenliebe nicht irre würden. Von Oleander bemerkte Ackermann, daß er seiner Tochter täglich Stunden gäbe und ihn als einen sinnigen, vielleicht zu bescheidenen und träumerischen Menschen schätzen müsse.

Die kleine Hedwig, so hieß Stromer's zweite Tochter, die grade jetzt an der Reihe war, im Ullagrunde weilen zu dürfen, zog den Onkel in das Haus und in die Thür, die neben der zu Ackermann's Zimmer führenden lag. Geöffnet bot sie den Anblick eines zwar niedrigen, aber traulichen Wohnzimmers. Alle Möbel, von Kirschbaumholz, waren neu und stachen mit ihrem blassen Glanze gegen die dunkle Färbung der Wände angenehm ab. Ein großer Flügel stand aufgeschlagen. In der Mitte des Zimmers war ein runder Tisch gefällig gedeckt. Im Ofen prasselte ein belebendes Feuer. Am Fenster stand ein Nähtischchen für Selma. Ueber ihm hing ein Bücherbord mit zwei Reihen englischer und deutscher Classiker. Im Eck stand ein Fachwerk mit bronzenen und gläsernen Nippsachen. Es schienen langgesammelte Andenken. Manches war ohne Zweifel vom Transport zerbrochen,

stand aber doch wie eine heilige Reliquie, wohlgeordnet, unter allerhand kleinen scherzhaften Spielereien.

Oleander, der am Bücherborde in einem Goldschnittbändchen blätterte, grüßte die Ankommenden.

Da steht ja schon die Suppe! sagte Ackermann. Wo ist Selma?

Sie zieht ein schön'res Kleid an! verrieth Hedwig Stromer.

In dem Augenblick öffnete sich das Nebenzimmer und Selma, hocherröthet, sich gegen Louis leicht verneigend und um Entschuldigung bittend ob der Verzögerung, trat herein und gab, sogleich einen Stuhl ergreifend, das Zeichen, daß man sich zu Tische setzte.

## Fünftes Capitel.

### Deutsche Liebe, deutsches Leben.

Selma's Erröthen hatte ohne Zweifel seinen Grund darin, daß sie sich des Besuchers sehr wohl von jenem Tage erinnerte, wo ihr Vater mit dem Justizrathe Schlurck so heftig aneinander gerieth und Louis mit der vom Vater so sehnlich erwarteten Botschaft eintrat, der todtkranke junge Fürst genehmige die Anträge des Amerikaners. Damals war sie Selmar, der Knabe. Heute sah sie Louis als Mädchen und so wohlbekannt ihr auch der geringe Stand dieses Besuches war, so wußte sie doch, wieviel der Fürst auf Louis hielt. Vor aller Welt war sie mit leichter Mühe in die neuen, ihr eigentlich gebührenden Kleider geschlüpft. Bei Louis ahnte sie zuerst, was sie wol fühlen würde, wenn sie einmal, wie sie doch hoffte, dem ihr so theuer gewordenen Fürsten Egon selbst begegnen sollte.

Da Louis aus Bescheidenheit, Oleander aus Gewohnheit schwieg, so mußte sich wol Selma zusammenraffen, um das Gespräch zu führen. Sie legte mit großer Geschicklichkeit vor. Louis beobachtete ihr Wesen, ihre innere und äußere Erscheinung, mit großem Gefallen. Sie war zierlich gewachsen, schlank und behend. Das kastanienbraune Haar trug sie noch kurzgeschnitten. Es war noch von der Knabentracht her nicht länger gewachsen. Die lockige Biegung, in der es auf den weißen Nacken fiel, machte einen sehr einnehmenden Eindruck. Das Kleid, das sie rasch angezogen hatte, war blau. Ueber den obern Theil desselben fiel ein reicher gestickter Kragen. Ein blaues geripptes Band umschloß die Taille und kreuzte sich unter einer emaillirten Schnalle. Von Fischbein und engem Geschnür war keine Spur. Man hatte in dem weiten und vollkommenen Kleide den reinen Ausdruck ihrer natürlichen Formen. Das dunkelblaue Auge, die weißen Zähne, ein schöngeschnittener Mund waren die Zierde des lieblichen Antlitzes. Besonders anmuthig machte sie ihr Lächeln. Um den Mund spielte dann eine Schalkhaftigkeit, die Jeden bestricken mußte.

O, sagte Selma, als die Suppe von einer zweiten Magd abgetragen wurde, es ist nur gut, daß ich dem Fürsten einmal durch Sie, Herr Armand, ein

ernstes Wort sagen lassen darf. Ich bin ihm nicht mehr gut.

Warum, mein Fräulein?

Als er in Hohenberg war, sagte Selma, und ich mit ihm zum Forsthause durch den Wald ging, wie sprach er da so warm und theilnehmend von Amerika! Ich albernes Kind tappte recht wie die Fliege in die Milch, so süßen Zucker streute er auf Amerika! Aber was hab' ich nun erst vor kurzem lesen müssen! In der Kammer, wo sie sich im Zank und dem Alles-besserwissen üben, hat er so abscheulich über Amerika gesprochen, so abscheulich!

In der That? sagte Louis erstaunt.

Haben Sie's denn nicht in der Zeitung gelesen? sagte Selma und schob dem Vater das inzwischen hereingebrachte Rindfleisch zum Tranchiren hin und machte es ihm dazu mit Messer, Gabel und dem Wegräumen aller hindernden Gegenstände bequem; haben Sie's denn nicht in den Zeitungen gelesen, wie schlimm er es nun mit uns meint?

Ich bin seit acht Tagen von der Residenz entfernt.

Ich weiß es auswendig, ob es gleich so klingt, daß ich es lieber gleich hätte vergessen sollen. „Ihr beruft Euch auf Amerika", sagte er, „einen Staat, den ich verehre, wie ich etwa eine solide Handelsfirma

verehre. Ich habe die größte Achtung vor der Geschäftskenntniß und der Zahlungsfähigkeit eines Londoner oder Hamburger Hauses, allein werd' ich das Haus Rothschild fragen, was es von dem Schienenbau der Eisenbahnen hält, zu denen es das Geld vorstreckt? Werd' ich Hope in Amsterdam fragen, ob Schelling oder Hegel der philosophischen Welt näher stehen? Lassen Sie Amerika über Alles entscheiden, was in sein Bereich gehört; aber über Europa, über dies nun einmal so und nicht anders geformte Gewächs der Geschichte, laßt Europa zu Gericht sitzen!"

Fräulein, ich bewundre Ihr Gedächtniß! sagte Oleander erstaunt. So gründlich haben Sie bis jetzt noch keine historische Thatsache behalten.

Und doch ist auch dieser Satz eine Thatsache, fiel Ackermann ein. Der Fürst hat Recht. Nur sollt' er vorsichtiger sein mit den Dingen, die er von den Kaufleuten nicht voraussetzt. Die Kaufleute sind sehr empfindlich und für einen Staatsmann scheinen mir Scherze über das Haus Rothschild gewagt.

Nein! Nein! fiel Selma ein. Den Fürsten hab' ich aus diesen kalten Worten nicht wieder erkannt. So bitter sprach er im Walde nicht! Und du, Väterchen, gesteh' es nur ein, daß du selber sagtest: Wie

inkonsequent! Er verspottet die Banquiers und borgt doch von ihnen!

Ackermann warf Selma einen verweisenden Blick zu.

Louis sprach offen seine Vermuthung aus, daß Ackermann wol von des Fürsten Anleihe bei dem Hause Reichmeyer gehört hätte . . .

Leider! sagte Ackermann. Ich hätte nicht gewünscht, daß sich der Fürst die Schwierigkeiten seiner Lage vermehrte.

Er setzte dabei offen die ganze Mislichkeit der Lage Egon's auseinander. Er erzählte, wie entmuthigend die Resultate wären, die er aus den Büchern bei dem Justizdirektor entnommen. Er hätte Verwirrung über Verwirrung angetroffen und könnte für nichts gutsagen, wenn der Fürst immer wieder auf's Neue die Schuldenlast vermehrte. Sonst hätt' er geglaubt, in zehn Jahren Einnahme und Ausgabe, Soll und Haben, auszugleichen . . .

Ei, sagte Selma spottend, als Louis schwieg, Das seh' ich nicht ein! Der Fürst will leben wie ein Fürst. Seit er bei Hofe geliebt und verehrt wird, seit ihn die vornehmen Damen verziehen, hat er sich glänzende Livreen, neue Wagen und Pferde anschaffen müssen. Ist es denn wahr, daß er so eitel ist und auf jeden Teller sein E. mit der Krone malen läßt?

Alles Das sprach Selma mit der kindlichsten Unbefangenheit. Man sah, sie glaubte mit dem Fürsten sich etwas erlauben zu dürfen. Er hatte ihr in ihrem Glauben so nahe gestanden, sich ihr so zutraulich angeschmiegt. Warum sollte sie nicht so weit gehen, sogar zu sagen:

Hätt' ich ihn nur hier! Wie würd' ich ihn auslachen mit seinen bunten Tellern, die mir für die kleine Hedwig da zum Buchstabirenlernen am passendsten scheinen!

Oleander betrachtete die Eifernde mit Wohlgefallen, Louis nicht ohne Verlegenheit, denn er fühlte sich selbst in Egon beschämt.

Herr Oleander kam nun ein wenig mehr aus seiner Einsylbigkeit heraus.

Da wir wissen, daß dieser junge Gottesgelehrte es verschmähte, auf den Grund einer Heirath mit dem ältesten Fräulein Gelbsattel befördert zu werden und es vorzog, dies stille und wenig einträgliche Vikariat auf dem Lande zu übernehmen, so empfinden wir schon eine gewisse Hochachtung vor ihm. Louis bemerkte bald, daß der junge Gelehrte, den er seines Namens wegen noch immer nicht zu befragen wagte, die liebliche Selma in sein Herz eingeschlossen hatte. Die Art, wie der Herr Kandidat Selma bei Tische

kleine Aufmerksamkeiten erwies, verrieth Dies. Er konnte ihn jetzt erst recht von seinem völlig zugewandten Antlitz betrachten. Oleander war sehr groß und mager. Den Kopf trug er etwas übergebeugt. Seine Züge waren starkknochig, verriethen aber Geist. Das Haar hing schlicht und wol zu wenig gepflegt herab. Das Auge verrieth eine stille ernste Ruhe, stand aber oft wie nach innen gekehrt und schien einen abwesenden, träumenden Sinn zu verrathen. Es war geröthet wie von starkem Blutandrang oder von Nachtlektüre. Sein ganzes Wesen hatte etwas, das Louis sehr an seinen geliebten Siegbert erinnerte. Doch fehlte Oleandern dessen aufmerksamer, theilnehmender, Jedem liebevoll zugewandter Sinn. Oleander schien mehr ein Egoist des Gemüthes, eine jener unschuldigen Naturen zu sein, die wie der Vogel auf den Zweigen unbekümmert um Andre ihr Dasein hinleben. Er gestand sich, er hätte ihn wol einmal mögen predigen hören. In manchen französischen Werken erinnerte er sich, junge lebensunerfahrene Geistliche so geschildert gesehen zu haben, wie er hier wirklich einen protestantischen fand. Von den katholischen mußte er sich sagen, daß die Dichter, besonders Lamartine, diese Gattung Dorf-Vikare zu sehr verschönerten und die idyllische Natur der Schweiz oder Südfrankreichs, in

denen sie leben und wirken sollten, auf ihr eigenes Wesen übertrugen. Louis Armand erinnerte sich, bei allen katholischen Geistlichen einen Trieb zur Weltlichkeit und Geselligkeit gefunden zu haben, der diesem träumerischen Oleander gänzlich zu fehlen schien.

So hatte er die Einladung, die ihm höchst dringend gestern Abend und heute früh die Gemahlin des Herrn von Zeisel an Herrn Ackermann und Fräulein Selma für morgen aufgetragen, ganz vergessen. Erst als Louis zufällig von der erneuten Nachfrage nach den Büchern der Verwaltung auf Herrn von Zeisel kam und seine Freude ausdrückte, daß doch, wie die Einladung auf morgen beweise, zwischen dem neuen Generalpächter und dem alten Verwalter keine Spannung obwalte und Ackermann und Selma gefragt hatten, welche Einladung? erst da besann sich Oleander auf den ihm gegebenen dringenden Auftrag.

Und Das konnten Sie vergessen, Freund? lachte Ackermann; eine so überraschende Einladung! Die erste, seit wir Nachbarn und freilich auch die unwillkommenen Gegner der Frau Justizdirektorin sind? Was sagst du dazu, Selma?

Ich überlege schon meine Toilette, antwortete Selma mit der größten Offenherzigkeit. Einer so strengen Richterin der Mode, wie Frau von Zeisel, wag' ich mich

noch nicht auszusetzen. Es ist gewiß, wir finden dort, zu Ehren des Herrn Louis Armand, Alles zusammen, was sich nur an Honoratioren auf drei Meilen in der Runde auftreiben läßt.

Es ist gut, daß du sagst zu Ehren des Herrn Louis Armand, sonst würd' ich nicht hingehen! bemerkte der Vater.

Um's Himmelswillen, fiel Oleander ein. Thun Sie mir Das nicht an! Wie dank' ich Ihnen, Herr Armand, daß Sie mich an diesen Auftrag erinnert haben. Sie kennen Frau von Zeisel nicht. Ich versichere Sie, daß sie seit Ihrer Ankunft nicht schläft und über die Vorbereitungen zu dem morgenden Diner Alles, Alles vergißt, höchstens ihren Stammbaum nicht.

Oleander thaute, wie Louis sah, allmälig auf.

Ich habe mir in mein Taschentuch, sagte er, vor ihren Augen drei Knoten machen müssen, das Tuch in meinen Hut gelegt und nun will der Zufall, daß ich wegen des Regens die Mütze nehme und obenein ein neues Taschentuch. Wenn ich Das nun vergessen hätte! Sie hätte mich nächsten Sonntag in meiner Predigt irre gemacht durch die rollenden Augen, die sie Einem zuwerfen kann! Dank! Dank Ihnen!

Man mußte lachen. Ackermann gab sich darein, zu kommen.

Nach Tische, sagte Selma, können wir ja einmal das Schloß besuchen. Noch niemals waren wir in den Zimmern und immer versprichst Du es, Vater. Jetzt wäre die beste Gelegenheit!

Ackermann antwortete darauf nicht. Es schien ihm nicht lieb zu sein, an dies Versprechen erinnert zu werden. Um von dem Gegenstande abzukommen, gab er Louis Veranlassung, wieder von sich selbst, von seiner Heimath, seiner Jugend zu sprechen. Auch nach seiner Schwester fragte Ackermann jetzt und erzählte, was er von Egon's Beziehung zu ihr wußte, mit absichtlich hervorgehobenem Nachdruck. Louis erschrak über diese Fragen und auffallend war ihm, daß sich Ackermann mit der Erwähnung seiner Schwester nicht beruhigte, sondern auch von Helene d'Azimont und zuletzt von Melanie sprach und wie absichtlich er hervorhob, daß Egon's Charakter den Frauen gegenüber leichtsinnig wäre und von einem sittlichen Standpunkte aus keine Rechtfertigung finden könnte.

Die Wirkung dieser für Louis peinlichen Erörterungen auf Selma fiel ihm auf. Das Blut stieg dem holden Mädchen in die Wangen. Sie wurde unruhig. Sie plauderte mit dem Kinde, ohne daß sie darum aufhörte, dem Gespräche der Männer zuzuhorchen. Oleandern, den die Mittheilungen interessir-

ten, zog sie sogleich von ihnen ab und verwickelte ihn in ein andres Gespräch. Erst als Ackermann merkte, daß seine, wie es schien, absichtliche Erörterung dieser Herzenschronik des jungen Fürsten von Selma nicht mehr beachtet wurde, brach er ab und ging auf gleichgültige Dinge über.

Seid Ihr fertig, rief jetzt Selma, fertig mit diesen Verleumdungen? Freilich der Tod Ihrer guten Louison ist keine Verleumdung. Sie wissen wohl, wo sie ruht und woran sie starb, die Gute! Aber Helene und Melanie! Das Alles mag in Wahrheit viel anders aussehen, als die Justizdirektorin es Dir neulich aufgeheftet hat! In der Zeitung steht, Helene d'Azimont ist abgereist und Melanie —

Nun, Selma? fragte Ackermann lächelnd, aber mit scharfem Blicke.

Melanie ist schön! sagte das gepeinigte Mädchen. Ich sah sie hier zu Pferde . . . wie eine Königin . . . o so schön!

Louis freute sich der Bemerkung, daß Helenen's Abreise in der Zeitung bestätigt war. Er hatte davon gehört, es nicht glauben mögen, nun schien es doch gewiß, daß Egon wenigstens von dieser Seite frei war.

Die Zeitungen brachten Ackermann jetzt auf den

Wildungen'schen Prozeß, der ihn gleichfalls zu interessiren schien. Lebhafte Freude empfand er über die Mittheilung, daß Louis diese beiden Brüder Wildungen kannte. Er fragte nach der Mutter der Brüder und hörte voll Bedauern, daß sie krank sei und Dankmar nach Angerode auch deshalb gereist war, um sie aus der Pfarrwohnung, die kalt und ungesund sein sollte, in eine behaglichere überzusiedeln. Als Louis das Tempelhaus von Angerode erwähnte, sagte Ackermann fast vor sich hin mit eignem aber auffallendem Ausdruck:

Das Tempelhaus von Angerode!

Kennen Sie es? fragte Oleander.

O wohl kenn' ich es aus meiner Jugend, bestätigte Ackermann; bin ich doch selbst in Thüringen und nicht weit von der güldenen Aue geboren! Wohl kenn' ich das stolze Gebäude von rothen aus dem Harz gebrochenen Sandsteinen! Die Fenster, immer zu zwei und zwei, dicht beisammen, verbunden durch einen Pfeiler, den ein Thier oder ein Engel oder ein Heiliger ziert. Die Fronte ist in Form eines Giebels gebaut, der immer spitzer und spitzer zugeht. Hinter dem Tempelhause die St.-Johanniskirche. Zur Seite ein altes Konvikt —

Dort fand Dankmar Wildungen die Papiere, die

die Ansprüche seiner Familie verbürgen, ergänzte Louis.

Ich kenne diese Ansprüche, sagte Ackermann. Die Familie Wildungen ist eine der ältesten in Thüringen. Sie stammt von einem Grafengeschlechte, deren Ahnen ihr Grab bei den Sarazenen fanden. Hugo von Wildungen war ein Mann von ernster Strenge, nicht verweichlicht durch den weltlichen Sinn, der die Auflösung der Johanniter in Thüringen, die weithin Besitzungen hatten, zu einem leichten Spiele der Reformation machte. Ich kenne die Familientradition der Wildungen. Den Jüngsten sah ich nie. Den Aeltesten hab' ich oft als kleinen Buben auf meinen Knieen geschaukelt. Ist er Maler geworden, der kleine blonde Siegbert?

Louis wurde nicht müde, von den Brüdern zu berichten und bat zuletzt, ob er ihnen von Herrn Ackermann nicht eine ausführlichere Kunde bringen dürfe?

Der Name Ackermann wird im Gedächtniß dieser Kinder nicht leben, sagte Selma's Vater. Sagen Sie ihnen nichts von mir, wär' es auch nur, um zu verhindern, an die Vergangenheit zu denken. Der Rückblick auf ihre Jugend kann diesen Jünglingen nicht in die schöne violette Färbung getaucht sein, in welcher die thüringischen Berge am Horizonte sich malen. Ach,

sie hatten einen Vater, den alles Misgeschick verfolgte, eine Mutter, die erst über die Brücke der Kinderliebe ganz zum Herzen des Gatten sich neigte. Um so glücklicher, wenn sie einer märchenhaften Zukunft zusteuern und sich mit entschloßner Hand ihr eignes Lebensloos zu ziehen wagen aus einer hochgestellten Urne! Sagen Sie ihnen nichts von mir!

Bewegt stand Ackermann auf. Das kleine für die ländlichen Entbehrungen sehr gewählt gewesene Mahl war vorüber. Man wandte sich in das offenstehende Zimmer Ackermann's, wo die Zurüstungen mit Tassen und Kannen schon in aller Stille von den Mägdehänden hergerichtet waren.

Ackermann bot seinen Gästen Cigarren, ohne jetzt selbst zu rauchen.

Selma, sagte er, zeige Herrn Armand, wie wir am Missouri und an der kleinen deutschen Ulla unsre Feste feiern, damals als die Mutter lebte und jetzt, wo wir von ihrem Andenken zehren . . .

Selma setzte sich an den Flügel und präludirte einige Takte, während der Tisch abgedeckt wurde und die kleine Hedwig, die schon lesen konnte, fragte, welche Noten sie ihr suchen sollte.

Beethoven! bat Oleander.

Fallen Ihnen da die besten Reime ein? fragte Ackermann.

Gedanken, nicht Reime, sagte Oleander. Und dann mit den Gedanken auch die Reime.

Und mit dem Beethoven, rief Selma vom andern Zimmer herein, wirkt bei Herrn Oleander auch die Digestion auf die Phantasie.

Wie? die Verdauung? sagte Ackermann. Schämen Sie sich! Sind Sie da noch ein wahrer Dichter?

O, bemerkte Oleander erröthend, leider hab' ich neulich Selma gestehen müssen, daß ich die prosaische Bemerkung gemacht habe, wie ich unmittelbar nach Tisch die größte Elastizität des Geistes habe und Bilder, Anschauungen, Gedanken plötzlich finde, die ich sogar in nächtlicher Stille vergebens suchte. Fräulein Selma hat darüber einen Spottvers gemacht. Sagen Sie ihn!

Statt aller Antwort schlug aber Selma mit gewaltiger Kraft die ersten Akkorde der Sonate pathétique an und schnitt damit die weiteren Erörterungen ab. Ackermann lehnte sich ein wenig in die Sophaecke, Oleander, seinen Kaffee trinkend, folgte dem fertigen und gewandten Spiele des jungen Mädchens, das der Musik zu bedürfen schien, um sich von namenlosen Empfindungen, die sie beschlichen hatten, zu befreien.

Während noch Selma in dem Adagio begriffen war und mit großer Reinheit die ersten Läufe, perlenden Thautropfen gleich, wie aus ihren Fingern gleiten ließ, überdachte Louis Armand die Situation, in der er sich befand. Er konnte sich nicht verschweigen, daß in diesem kleinen einsamen Kreise ein Element waltete, das ihm neu und fremdartig war. Die sinnige kleine Welt des höheren Bürgerlebens, verbunden mit den freien und großartigen Anschauungen eines fremden Welttheils, verbreitete hier eine Atmosphäre, die um so wohlthuender auf ihn wirkte, als er überall im Gespräche auf die Grenze der reinsten Sittlichkeit gestoßen war. Er hatte so viel Ungewöhnliches, Abnormes seit einer Reihe von Jahren erlebt, daß ihm diese Lebenskunst, die hier nach dem Tumult einer großen Reise schon so rasch einen kleinen Tempel der Häuslichkeit aufbauen konnte, etwas Ehrwürdiges hatte und er sich nur untergeordnet und aufnehmend fühlen mußte. Es gibt auch kaum etwas Gefälligeres, als einen feingebildeten, weltklugen Vater, der sich ganz der Erziehung eines einzigen geliebten Kindes widmet, in der Tochter die hingeschiedene Mutter ehrt und für sich zuerst all' die milde Liebe und sittliche Unschuld eines solchen sich entwickelnden jungen Wesens einathmet. Wie bewegt lauschte Ackermann dem unbe-

wußt gefühlvollen Spiele Selma's! Klar erkannte man bei Selma die Absicht, mit ihrem Spiele nur den Beweis ihres Talentes, ihrer Fortschritte, ihrer guten von der Mutter gelegten Grundlage zu geben, sie sentimentalisirte nicht mit der Musik, sie gab eine Uebung, die ihrer Bildung entsprach, sie spielte Denen zu Liebe, die sie hörten und doch war ihr Spiel voll Seele und Schmelz.

Zum Gesange, zu dem sie Oleander aufforderte, konnte sie sich nicht entschließen. Dafür suchte sie noch einige andre Meisterwerke hervor und wußte sie alle mit gleicher Korrektheit wiederzugeben. Zuletzt klagte sie, daß sie Kopfweh hätte und that sogar gegen die beiden Stunden, die sie heute noch bei Oleander zu nehmen hatte, Einspruch.

Laß es mit einer bewenden! sagte der Vater. Ich führe indessen unsern Gast noch einmal in das Gehöft meines Nachbars. Um drei Uhr mögen Sie dann mit unserm guten Oleander zurückfahren, der, wenn wir morgen bei Zeisel's sind, dann bis übermorgen von uns verschont ist und einige seiner lyrischen Winterschauer dichten kann.

Oleander setzte auch mit Selma, die sich mit leichter Verbeugung Louis empfahl, in ihrem Zimmer den gewohnten Unterricht fort, den er ihr nun schon seit

zwei Monaten in Geschichte, Erdkunde, Geschmackslehre, Literatur ertheilte. Louis verstand die Andeutungen, die über dem Vikar gefallen waren, hinlänglich, um sich zu entnehmen, daß er in ihm einen Genossen zu begrüßen hatte, einen Priester der dichtenden Muse. Nun begriff er erst, warum Oleander auf der Herfahrt tief in sich gekehrt war und an einzelnen flüchtigen Erscheinungen ein so lebhaftes Gefallen fand. Er gedachte des bitteren Gedichtes, das er heute früh selbst flüchtig entworfen und hielt es mit Recht anziehend, daß zwei ohne Zweifel im Geschmack sowie in der Bildung völlig entgegengesetzte Fähigkeiten unbewußt sich mit derselben Geistesübung beschäftigten, die Louis einen Akt des höheren Kultus im Menschen zu nennen pflegte. Wohl hätt' er gewünscht zu wissen, was wol während dem, daß er an dem Frühling der Welt verzweifelte und von den Blumen eigentlich geringschätzend sprach, in diesem deutschen Gemüthe entstanden sein mochte? Er war zu bescheiden, darnach zu fragen, hoffte aber, auf der Rückfahrt sich diesem einfachen und harmlosen Manne, der ihm nichts Drückendes hatte, doch noch zu nähern.

Es hatte zwei Uhr geschlagen. Ackermann fragte die in der Küche waltende unpolitische Liese, ob für die Leute gesorgt gewesen wäre. Diese erwiderte:

Wir hatten heute nur acht drüben zu speisen. Wenn's nicht höher kommt, Herr Ackermann, verlier' ich den Kopf nicht. Auf dem Heidekrug hatt' ich in der Erntezeit oft dreißig Näpfe zu füllen.

Ackermann, der leider wieder den Regenschirm ergreifen mußte, erklärte Louis, daß er sich dies gewandte Mädchen vom Heidekruge herübergenommen hätte, wo die Leute nicht bleiben wollten, seitdem Herr Justus überstudirt wäre.

Es ist nun einmal die Art des gemeinen Mannes, sagte er, daß ihm da nur wohl ist, wo er auf sein Wirken, und wenn es noch so klein ist, ein Auge gerichtet sieht. Als dieser Justus, von dem ich in den Zeitungen sehe, daß er keine geringe Rolle in der Politik spielt, noch Oekonom war und auf die Hände seiner Arbeiter sah, hing ihm Alles an. Jetzt, wo er seinen Leuten größere Freiheit, als bisher, lassen muß, sollte man glauben, sie gefielen sich in ihr. Nein! Sie wollen dienen, ohne Verantwortung dienen, sie wollen untergeordnet bleiben, und haben ihm von dem Tage gekündigt, daß er in die Kammer trat und auf Monate Abschied nahm. Ein gewisser Drossel wirthschaftet nun bei ihm.

Links vom Hause sich auf einen Weg abwendend,

der durch ein Staket in's Freie führte, sagte Ackermann als Vorbereitung zu dem nun folgenden Besuch:

Ich will Sie zu meinem Nachbar führen, der gewohnt ist, daß ich täglich einmal bei ihm vorspreche. Ein rechter Dorfmagnat Das! Wenn Justus gescheit wäre, ging' er wie dieser nicht über seine Sphäre hinaus und genösse sein Wohlbefinden mit Behagen. Hören Sie da das wohlgefällige Brüllen seiner Kühe aus den Ställen! Seine Schafe liefern eine solide deutsche Wolle! Dies ist einer der Menschen, die sich bei Lebzeiten in ihrem Besitz nicht tariren lassen. Ihre Zinsen fallen immer wieder zum Kapital; denn sie brauchen nichts und schaffen buchstäblich nur für die kommende Generation der Ihrigen, die ihnen noch dazu alle diese Vorsicht und Liebe durch den Eigensinn verderben, der sich solcher wohlhabenden Kinder doch in aller Stille bemächtigt.

Louis ahnte sogleich, daß ihn Ackermann zu dem Vater des Sergeanten Heinrich Sandrart führte. Er wußte, daß dieser Ackermann's Nachbar war und zu den Begüterten gehörte. Schon machte er sich gefaßt, Verwünschungen über den Soldaten, über Fränzchen, vielleicht über sich selbst zu hören.

Der Regen war nur noch feuchter Nebel, der Alles einhüllte. Der Boden tief durchweicht. Um eine

trockene Stelle zu finden, mußte man bald da, bald dorthin springen. Von Bequemlichkeit, Schönheitssinn, von einem gedämmten Wege, von einer gefälligen Allee oder Hecke, sagte Ackermann, ist bei unsern Bauern nicht die Rede. Nur der unmittelbare Ausdruck des Nutzens hat für sie Werth. Ist Das bei Ihnen auch so?

Nein, mußte Louis erwidern, im Süden verräth der ärmste Hüttenbewohner eine erlaubte Gefallsucht. Er schmückt sein Häuschen und wenn es mit einigen Blumenstöcken wäre.

Es ist wahr, sagte Ackermann, ich war in Italien! Schon im südlichen Deutschland und der Schweiz trachtet man nach dem Gefälligen, während hier Alles auf den reichsten Erwerb von Schinken, Speck, Würsten, Kartoffeln, Korn und baarem klingenden Gelde hinausläuft.

Indem waren sie bei dem Gehöft des Bauern Sandrart angekommen. Ein großes Holzthor mußte in ganzer Weite geöffnet werden, um in den Hof zu kommen. An Scheunen und Ställen ein Ueberfluß. Hunde von allen Racen schossen aus kleinen hölzernen Hütten. Ihr Gebell war aber eine frohe Begrüßung, denn mit Ackermann waren sie Alle befreundet. Die niedrige Eingangsthür des bescheidenen

Hauses, dessen einziger Schmuck grell angestrichene roth=grüne Fensterläden waren, hatte eine Klingel, die beim Oeffnen durch das ganze Haus dröhnte.

Sandrart schläft doch nicht? fragte Ackermann eine alte Magd.

Sie schüttelte den Kopf, neugierig auf einen Fremden lugend, den heute Herr Ackermann mitbrachte.

Ackermann öffnete eine Thür, aus der der Qualm des überheizten grünen Kachelofens ihnen entgegenströmte. Die Decke des Zimmers war niedrig. Die Wände hingen voll geringer Kupferstiche und bunter Farbenklexereien.

Hinterm Ofen sich ausdörrend saß der alte Sandrart in einem Sorgenstuhl und erhob sich. Eine kleine stämmige Gestalt in kurzer Jacke mit großen silbernen Knöpfen. Dem runden, ziemlich ebenmäßigen Antlitz konnte man seine gewöhnliche Physiognomie nicht entnehmen, da der Alte verdrießlich schien und gleich voll Zorn auf einen Brief wies, den er heute empfangen.

Zuerst, bester Nachbar, sagte Ackermann mit spielender, ironischer Leichtigkeit, zuerst stell' ich Euch einen Besuch aus der Residenz vor, Herrn Louis Armand.

Sandrart wußte nichts von diesem Namen und nickte mürrisch verlegen . . .

O mein Sohn, fing er sogleich an, mein Sohn, mein Sohn, Herr Nachbar!

Schon wieder Kummer über Euern Sohn? Schon wieder Schlimmes von ihm?

Louis horchte mit großer Spannung und setzte sich auf einen der gepolsterten kattunüberzogenen Stühle, die in dem Zimmer standen.

Ich wette, es ist wegen der Heirath Eures Sohnes, Nachbar. Ich hab' es immer gerathen, Nachbar, laßt ihn freien, wen sein Herz begehrt!

Die nicht! Die nicht! sagte der Alte; und wenn sie sich auch dicht hier schon an die Hausthür hergepflanzt hat!

An die Hausthür schon? sagte Ackermann sich umblickend. Da seh' ich nur Eure wilden Hunde, denen es bald zu kalt werden wird.

Drüben im Forsthause ist sie ja!

Im Forsthause?

Sie haben ja nicht geruht, bis sie nur noch einen Sprung in meinen Waizenkasten hat.

Sie müssen wissen, Herr Armand, sagte Ackermann immer launig und scherzend, Vater Sandrart's Waizenkasten ist sein Geldkasten. Ich möchte doch wohl wissen, wo er steht, Nachbar, der Waizenkasten!

Sandrart lachte pfiffig in sich hinein. Wenn man

von seinem Gelde sprach, wurde er immer launig, aus einer Art von Schabernack. Heute fiel er aber bald wieder in seinen grimmigen Ton zurück.

So viel weiß ich, drüben in's Forsthaus kommt der Waizenkasten nicht. Ich hab's auch heute dem Heunisch gesagt . . .

Waren Sie drüben? fragte Louis angeregt.

Das fehlte noch! antwortete der Bauer hochfahrend. Ich Dem nachlaufen? Hier ist er gewesen, der Heunisch und hat wieder von der Geschichte angefangen. Ich leid's nicht. Heinrich soll sich nach seinem Stand umsehen und mir ein Mädchen bringen, die mehr versteht als Staatshauben.

Ackermann war einigermaßen über diese Verwickelungen unterrichtet.

Ist das Mädchen im Forsthause? fragte er. Franziska Heunisch, die Nichte des Försters! Aber Alter, hört doch! Fränzchen Heunisch, wie Das hübsch klingt! Fränzchen! Das müßt' Euch ja sein, wie wenn ein Kätzchen um Euch wäre und Euch streichelte! Denkt nur, wenn so eine weiche Hand da über Euern Bart fährt, wie gut Euch Das thäte. Ist sie schmuck? Sie kennen sie ja, Herr Armand! Wollen Sie nicht ein gutes Wort für diese Verbindung mit einlegen?

Louis war in Verlegenheit ... Doch lobte er Fränzchens Schönheit.

Ah, glatt hin, glatt her! sagte der Alte. Ich habe sie ja gesehen vor drei Monaten. Eine Mamsell paßt nicht für die Diele draußen. Soll ich mit einem Jäger in Freundschaft kommen?

Das ist wahr, sagte Ackermann, ein Lohndiener des Fürsten und Ihr ein Freiherr vom Ullagrunde. Nein, Das wäre nicht nach der Ordnung. Aber, Nachbar, die Ordnung könnt' Euch am Ende eine Tochter in's Haus bringen, die wol Batzen, aber garstig rauhe Hände hat, mit Euch zankt, Euer Leibgericht nicht kochen will, und warum? Weil ihr selbst die Klöße im Magen drücken.

Sandrart lachte.

Ich ging einmal von der Ordnung ab ...

Der Bauer schüttelte den Kopf.

Jetzt erst recht nicht, sagte er; wo ich keine Ruhe vor ihr haben soll, wo sie schon angezogen kommt und sich in der Nachbarschaft will sehen lassen. Jetzt grade nicht!

Aber, Nachbar, wie ist mir denn, so viel ich weiß, ist das Mädchen Eurem Sohne nicht einmal zugethan. Jeder Brief, den ich Euch vorlesen muß, erzählt von seinem Kummer, daß es Fränzchen mit ihm nicht mehr mag wie sonst.

Heimtückerei! sagte Sandrart. Sie wird wol Gott danken, wenn sie meine Permission kriegt. Mit dem Förster! Mit denen da in dem Forsthaus verwandt? Mit dem Blinden in der Schmiede?

Die haben Geld!

Wer weiß, wie gewonnen! Landläuferisches Volk! Wenn mir der Heinrich so käme ... wozu hab' ich denn das Haus aufgerichtet, das Ihr bewohnt, Nachbar? Wozu ließ ich ihn, den Jungen, denn was lernen, lesen, schreiben, rechnen; er bläst Flöte ... er wird Soldat ... das mußt' er ... nimmt seinen Abschied, er bringt mir ein Mädchen zu aus Randhartingen oder Schönau, wo die fettsten Bauern sitzen. Will ich sie doch hier nicht in dies alte Haus führen, obgleich es vor zehn Jahren erst renovirt ist, ich lege den Bau da oben an und nun, für wen? für die da im Forsthause? Nein!

Dies Nein hatte etwas im Ton, daß man nur mit fletschenden Zähnen hervorbringen konnte. Der Alte war gewiß fern von aller ursprünglichen Bosheit, aber im Punkte seines Stolzes und seines Eigennutzes kannte er nichts, was seine Empfindung milderte.

Vorläufig hoff' ich, sagte Ackermann, daß Euer Sohn General wird und seinen Abschied erst auf

dem Felde der Ehre nimmt. Das von wegen des Hauses.

Nun, sagte Sandrart beschwichtigend, für drei Jahre, Nachbar, ist's ja Euer! Wenn er eine brächte der Heinz, die mir gefällt, muß sie erst noch . . .

Hier hinter dem grünen Kachelofen mit Euch schmoren, unterbrach ihn Ackermann. Ich sag' Euch, Nachbar, gebt Euren Eigenwillen auf! Der Heinz thut einmal nicht, was Euch gefällt. Was habt Ihr ihn Flöte blasen lassen! Wer Flöte bläst, Alter, setzt sich hier nicht im Winter unter Eure Lerchen da im Bauer, die bei jedem Sonnenblick denken: draußen ist Frühling und stoßen sich den Kopf, weil sie singen wollen! Der sucht die Lerchen draußen auf dem Feld! Rechnet doch auf Kinder nicht, die sich verlieben und im Kummer Flöte blasen können! Seid froh, wenn ihn nicht das Auswanderungsfieber befällt . . .

Das wäre? sagte der Alte zum Tod erschrocken.

Nun?

Ein Vagabund!

Oho!

Ja so, Nachbar! Vergebt! Das hatt' ich ganz vergessen . . . Ihr war't auch draußen. Aber . . . lest mir den Brief, wenn Ihr die Güte haben wollt!

Ackermann nahm das Papier, das der Bauer in

Händen hatte, warf einen verstohlenen Blick auf den mannichfach bewegten Louis und las ein Schreiben vor, in welchem zuvörderst nur von Schinken, Würsten, Butter und Käse die Rede war. Der Feldwebel ließ danken, drei Unteroffiziere dankten, Alle versorgte der Bauer aus dem Ullagrunde mit Lebensmitteln. „Vater, hieß es aber nun weiter, Vater, ich muß Sie recht um Gottes Willen bitten, seien Sie christlich mit der Franziska, die nun jetzt doch zu ihrem Onkel nach Plessen ist! Sie hat von mir in Güte Abschied genommen und mir gesagt: Sandrart, wenn ich im Frühjahr noch lebe und Sie kommen zu Ihrem Vater, so will ich Ihnen recht gut werden, wie eine Schwester. Ich weiß nun auch, daß sie gern einen Andern möchte lieber leiden, aber ich habe doch von Märtens, die grüßen lassen, auf Ehre und Seligkeit gehört, daß es bei dem nur guter Wille ist und Freundschaft, aber keine reelle Absicht. Sagen Sie ja in das Försterhaus hinein, daß ich Franziska grüße und ihr wünsche, daß ihr die Zeit nicht sollte lang werden bis zum Frühjahr und daß ich keinen Ball in diesem Winter besuche. Lieber Vater, ich habe dieser Tage ein großes Malheur können haben. Ich muß es Ihnen doch auch schreiben, was es war. Es war wieder, wo ich Ihnen schon öfters geklagt habe, von

wegen meinem Lieutenant. Ich hatte, weil die Franziska nun abgereist ist, die Flöte mitgenommen in die Kaserne und Alle hören gern, wenn ich manchmal des Abends blase. So blas' ich vorgestern Abend um fünf Uhr, wie's schummrig ist, und da kommt der Lieutenant hereingestürzt und der Portepéefähnrich auch und sie fluchen ein Donnerwetter über das andere, weil ich hätte ein demokratisches Lied geblasen. Das war aber nur die Melodie gewesen, die ich . . .

Ackermann meinte, hier wäre etwas verwischt.

Blus! sagte der Bauer; blus — blus — heißt es wol.

Blus?

Blus! Blus! wiederholte der Alte. Nun? setzte er drängend hinzu.

Allein, fuhr Ackermann fort zu lesen, was ist es meine Schuld gewesen, daß die Soldaten nun Alle laut ein Lied sangen, daß auf diese Melodie gar nicht gesetzt ist? Der Lieutenant schimpfte uns einen Strauchbuben und Demokraten über den andern, worauf ich ärgerlich wurde und ihm etwas sagte, was er sagte, daß ich es ihm schon einmal gesagt haben sollte. Ich sagte aber nichts, als: Herr Lieutenant, wir sind jetzt nicht im Dienst! Da wurde er fast toll! zog die Plempe und schrie, daß ich ein Landesverräther und

alle Tage wol kapabel wäre, dem König meinen Eid zu brechen! Und eher wollt' er mich niederstechen, wobei ihm der Portepéefähnrich, Sie kennen ihn ja, es ist der kleine blonde, er heißt von Flottwitz, den Arm hielt, daß er nicht so schändlich konnte ausführen, was er drohte. Aber eine Rede hielt er nun, daß er schon längst wisse, was die dritte Kompagnie zum Abschaum in der Armee mache und daß wir die Kokarde verlieren sollten und solche niederträchtige Sachen mehr, bis er dann sagte, daß er alles Dieses aufschreiben und mich wegen meiner Rebellion auf acht Tage in Mittelarrest bringen würde. Das nahm auch seinen Fortgang. Beim Appell wurde ich vorgerufen und mein guter Major, der Herr Major von Werdeck, für den das Bataillon sein Leben in die Schanze schlägt, sagte mir: Hören Sie, Sandrart, ist es wahr, Sandrart, sagte er, daß Sie ein demokratisches Lied geblasen haben? Herr Major, sagt' ich, ich habe eine Melodie geblasen, auf die die Soldaten einen Vers sungen, der darauf paßte wie die Faust auf's Auge. Was blusen Sie? fragte der Major. „Wenn ich in stiller Mitternacht", sagte ich. Und was sungen die Soldaten? „Was ist des Deutschen Vaterland?" Darauf kehrte sich mein braver Major zu unserm Lieutenant um, sagte gar nichts,

sondern nahm seinen Tschako ab. Das war prächtig! Auf unserm Tschako haben wir jetzt nämlich zwei Kokarden, die von unserm Landesvater und die vom deutschen Vaterland. Da sagte er gar nichts, sondern zeigte blos auf die kleine Kokarde, daß die noch gälte und er ging dann seiner Wege. Der Lieutenant warf mir aber einen giftigen Blick zu und wird mir's wol noch gedenken. Lieber Vater, es ist hier nicht Alles so, wie es sein sollte. Unser Fürst Egon ist Minister geworden. Ich sah ihn heute früh in die Kammer fahren. Er sah schon recht blaß aus. Den werden sie bald mürbe kriegen! Adie, lieber Vater! Sie brauchen mir vor Weihnachten nichts mehr zu schicken, seien Sie nur freundlich mit Franziska und grüßen Sie sie von mir, auch Herrn Armand, der jetzt auf dem Schlosse ist, aber bald wiederkommen wird. Er ist Franziska zugethan und sie hat ihn gern, das weiß Gott! Leben Sie wohl, lieber Vater, und bleiben Sie noch lange am Leben! Dies wünscht Ihr Sie aufrichtig liebender Sohn Heinrich Sandrart, Sergeant in der dritten Kompagnie, Leibregiment."

Der Eindruck dieses Briefes war auf jeden der Anwesenden ein andrer.

Ackermann schien erst an den naiven Wendungen und dem gutmüthigen Charakter des jungen Bauern-

sohnes den lebhaftesten Gefallen zu haben, stockte aber am Schluß bei der Stelle über die Nachricht von Egon's schwieriger Stellung und seinem bedenklichen Aussehen. Auch Louis hörte die Mittheilung voll Besorgniß, war aber von dem gläubigen, vertrauenden Tone seines Nebenbuhlers beschämt, während er sich vorwurfsvoll sagte: Wie unwahr bist Du! Wie grausam und wie thöricht! Der Bauer aber, der eben, als der Brief zu Ende ging, sich anschicken wollte, auf die verdammte demokratische Richtung seines Sohnes loszuwettern, erschrak über den Schluß, bei welchem Ackermann im Lesen auf Louis Armand deutete, so sehr, daß er in Verlegenheit gerieth, jetzt erst zu begreifen, wen er vor sich hatte! Den bekannten Freund des Prinzen! Den Abgesandten desselben Egon, den er auf der Landstraße einst zu sich genommen hatte, in seinem Wagen in die Stadt führte und für einen Landstreicher hielt und so behandelte! Er hatte Ackermann oft genug davon erzählt, mit Beklommenheit sich von Heunisch und Herrn von Zeisel berichten lassen, was Se. Durchlaucht selbst über diesen Vorfall gemunkelt hätten und nun war dies jener im ganzen kleinen Fürstenthume bekannte Freund und Gefährte der sonderbaren Jugendschicksale des Fürsten, der, wie Alle einstimmig versicherten, ein einfacher

Tischlergesell sein sollte. Vor Erstaunen blieb ihm der Mund offen. In seiner Verlegenheit hätt' er gern dem Franzosen einen Beweis seiner Achtung, auch gern einen Einblick in seine gute Lage geben mögen.

Er sprach von einem Staatszimmer, das er hätte sollen aufschließen lassen und äußerte sogar etwas von Wein, den er doch im Keller hätte.

Da kommt es heraus! sagte Ackermann, der wieder zu seiner Laune zurückkehrte. Nun schämt er sich, daß er uns so bärbeißig empfangen hat! Am besten, Nachbar, könnt Ihr es dadurch gut machen, daß Ihr diesen freundlichen Herrn ersucht, bei dem Fränzel, das ich nun auch kennen lernen muß, ein gutes Wort für Euern Sohn einzulegen, damit der arme Flötenbläser, der für den König nicht zu taugen scheint, erhört wird, seinen Abschied nimmt und hier zum Vater herzieht. Eine Probe ihrer Liebe soll die sein, daß sie noch drei Jahre mit Euren heißen Kachelöfen, in deren Nähe eine luftliebende Lunge umkommen kann, vorlieb nimmt.

Ne! sagte der alte Bauer wieder mit demselben Ausdruck bestimmter, ruhiger und kalter Malice. So nicht!

Eigensinniges Volk, das Ihr seid! polterte Acker-

mann und brach nun auf. Kommen Sie, Freund, es ist hier zu heiß.

Der Bauer begleitete mit vieler Umständlichkeit und dem Drange, sich eigentlich jetzt erst recht lebhaft mit dem jungen Franzosen zu verständigen, seinen Besuch vor die Thür und über den Hof. Es regnete nicht mehr. Der Weg war nur zu schlecht, sonst hätt' er Louis gern ausführlicher über seinen Sohn, ob er ihn kenne, wo er ihn gesehen hätte, wie er ihn gesehen hätte, ausgefragt. Den Fürsten, den er auf seinem Leiterwagen gar schnöde behandelt haben mußte, wagte er nicht zu erwähnen.

Louis Armand war in der eignen Lage, von Heinrich Sandrart mit Interesse sprechen zu müssen. Er räumte ihm all' die vortrefflichen Eigenschaften von Herzen ein, die er an dem jungen Nebenbuhler kannte und trotz seiner getheilten Empfindung zugestehen mußte.

Als Ackermann mit Louis allein war und zu seinem Wohnhause die Schritte zurücklenkte, verwünschte er den Eigennutz dieser besitzenden Klasse auf dem Lande und fand alle Fehler des deutschen Charakters in unserm Bauernstande wieder. Man spräche, sagte er, vom Egoismus der Fürsten und des Adels, diese Bauern wären die ärgsten Verbündeten jenes auf

Vorrechte und ein gieriges Mein! oder Dein! begründeten stabilen Prinzipes.

In der weiteren Ausführung dieser Thatsache und ihrer Vergleichung mit den Verhältnissen andrer Länder, besonders dem freien Blicke der amerikanischen Farmer kehrten sie zu dem Wohnhause zurück, wo schon der Knecht mit dem Einspänner harrte. Selma und Oleander waren noch nicht sichtbar. Ackermann horchte an der Thür, wo die Lektion gehalten wurde und ersuchte Louis, da sie noch nicht zu Ende schien, noch so lange bei ihm einzutreten.

Louis fand dadurch Gelegenheit, die Eindrücke dieses Besuches noch einmal zusammenzufassen, für die freundliche Aufnahme zu danken und Ackermann den glücklichsten Fortgang seiner Unternehmungen zu wünschen.

Empfehlen Sie mich dem Fürsten, sagte Ackermann, indem er Louis' Hand ergriff, sagen Sie ihm, daß ich mich bemühen werde, das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Zu Neujahr treffen die Hülfsmittel meiner künftigen Thätigkeit ein. Sehen Sie, der elende und geringe Sinn, den Sie bei jenem Bauer, meinem Nachbar, gefunden haben, ist er nicht eine Folge der elenden und geringen Hülfsmittel, mit welchen man bisher der Natur ihre Geheimnisse, die

sie ungern hergibt, zu entlocken suchte? Da wo der Mensch und immer nur der Mensch allein, höchstens mit einem dummen Stiere, einem geduldigen Pferd der großen allgewaltigen Natur gegenübersteht und sie sich allerdings in gewissem Sinne dienstbar macht, da wächst auch der Dünkel, der Hochmuth, wenn nun wirklich diese kleinen Handgriffe gelingen und sich ihre Erträgnisse in Geld verwandeln, das man nicht zu benutzen versteht. Sagen Sie dem Fürsten . . . doch ich spreche Sie ja morgen noch! Wie lange denken Sie zu bleiben?

Wenn Egon leidet, sagte Louis, wenn ich höre, daß ihn sein politisches System vielleicht zu gewaltsamen Schritten treibt, so hab' ich einen Drang, bei ihm zu sein, der mich in wenig Tagen von hier entfernen wird.

Bleiben Sie in seiner Nähe, schloß Ackermann mit einem eignen Tone der Rührung. Schützen Sie ihn vor der Welt, auch vor sich selbst. Ich fürchte, er kam zu jung auf einen Platz, der gereifte Männer erfordert. Ich fürchte, die traurige Ideenlosigkeit des Momentes, die schwierige Lage des Hofes und die Rathlosigkeit, mit der sich die privilegirten Stände nach Geistern umsehen, die für sie mit einer leidlichen Theorie in die Schranken treten, hat hier etwas zu

Stande gebracht, was weder jene zu ihrem, noch ihn zu seinem Ziele führt. Entweder zerfällt jene Gesellschaft mit Egon oder Egon mit sich selbst — das Letztere —

Wäre entsetzlich! fiel Louis ein.

Wenn Sie Ihren Freund und Gönner recht in Gefahr wissen, in geistiger Gefahr, wollen Sie mir es dann schreiben? sagte Ackermann. Versprechen Sie mir Das?

Ich versprech' es Ihnen! antwortete Louis überrascht...

Ich verstehe mehr als den Feldbau, fuhr Ackermann fort. Ich kenne das Leben — und die Wissenschaft war einst mein Beruf.

Wie ist es nur möglich, mußte ihn Louis, den diese Bemerkung schon lange brannte, jetzt fragen, wie ist es nur möglich, daß ein Mann von Ihrer Weltbildung, die ihn recht eigentlich auf den Verkehr der großen Städte anzuweisen scheint, sich durch dies einfache Landleben befriedigt fühlen kann! Sie stehen geistig so hoch und müssen hier so niedrig steigen. Es umgeben Sie Menschen, die unbedingt keine andre Sprache verstehen als die der Beschränktheit und Selbstgenügsamkeit.

O mein junger Freund, antwortete Ackermann, schon seit einer Reihe von Jahren hab' ich mir dies

Leben der Beschränkung und Einsamkeit anfangs als eine Läuterung, die mir schwer wurde, dann als eine Pflicht, die mir Vergnügen machte, auferlegt. Was ist diese Welt? Ich habe sie durchgekostet bis zur Hefe. Ich bin in den Irrthümern des ringenden Ehrgeizes, der ungebändigten Herzensregungen aufgewachsen. Ich habe mich auf seidene Polster gestreckt und aus goldenen Bechern die Lust des Lebens getrunken. Ich war nie vermögend, aber ich besaß angeboren das Talent des Reichthums. Ich konnte Denen, die besaßen, meine Phantasie leihen und ihnen sagen, was den Genuß steigere und veredle. Ich lag wie auf Rosenblättern und über mir herab hingen die vollen braunen Trauben. Ich durfte nur zugreifen. Freilich war ich dabei ein Sklave. Ich hatte die Freiheit des Herzens nicht. Für Glück und Annehmlichkeit, die mich umgaben, für Liebe sogar, die mich mit weichen Sammethänden pflegte, mußte ich doch die Kette dieser Liebe, die meinem Ideale nicht entsprach, hart empfinden. Wissen Sie, was eines der kläglichsten Loose des gebildeten Menschen ist? Empfindungen heucheln zu müssen, die man nicht hat, erkenntlich sein zu müssen für eine Hingebung, deren Gründe uns verdächtig scheinen. Ich war jung, strebsam, ehrgeizig. Ich hatte eine Phantasie wie Sardanapal. Ich konnte mir die glänzendste

Welt, in der ich leben mochte, zaubern. Da fand ich sie! Ein Weib, das mich liebte, schüttete die Freuden der Bequemlichkeit auf mich herab. Ich reiste mit ihr. Sie liebte mich, ich erwiderte wenigstens äußerlich ihre Hingebung und mußte mir sagen, weil ich besser, weil ich edler in meinen Regungen war, als sie selbst in ihren angebornen, ehrgeizigen, unwahren, so hielt ich sie in ihrer sittlichen Haltung empor und diente ihr als Stamm und Anlehnung. Allein es war eine Sklaverei. Lieben sollen, wo man nicht liebt! Schön finden müssen, was uns nicht gefällt! O mein Freund, ich erkenne in dem Freunde des Fürsten Egon, so bescheiden und anspruchlos Sie auch sind, doch ein Auge, das auf die Tiefe des Herzens geht und sage Ihnen, ich verachtete mich. Ein junger Mann, geliebt von einer älteren Frau, die für ihn sorgt, ihn nur für sich und nur für sich in Beschlag nimmt, ist in neunzig bei hundert Fällen tief, tief verächtlich. Ich klirrte mit meiner glänzenden Kette. Ich riß mich heimlich zuweilen los. Ich fand Wesen, die mich bemitleideten, weibliche Wesen, die schöner, lieblicher, edler als meine Herrin waren. Ich genoß kurze Triumphe meiner Freiheit und mußte doch zu meinem Joch zurückkehren, denn ein eigner Zufall wollte, daß meine Gebieterin von der festen Vorstellung beherrscht war, daß

sie früh sterben würde. Ich kann Ihnen den ganzen Roman meines Herzens nicht erzählen. Nur andeuten wollt' ich, was mir dies Leben da in den Städten und unter den civilisirten Menschen zum Ekel vergällte. Ich fand ein kindlich reines Gemüth, das mich liebte, die Mutter meiner Selma. Es war eine einfache Weiblichkeit, die nichts zu bieten hatte als sich selbst. Wie fühlt' ich mich veredelt von ihrer reinen Ursprünglichkeit! Da lag noch Alles unentweiht in der jugendlichen Brust, nichts vergeudet, nichts angegriffen von Dem, was zu ihren edelsten Schätzen gehörte. Ich fühlte wohl, daß bei diesem jungen Kinde, das durch eine sonderbare Fügung von meiner früheren Geliebten systematisch dahin erzogen wurde, mich liebenswerth zu finden und ihr Grauen vor mir zu besiegen, ich fühlte wohl, daß eine bedeutende, ihre Umgebungen umgestaltende Entwickelung bei Selma's Mutter nie eintreten würde, aber grade, daß ich ihr so viel von dem Meinen zu geben hatte und daß es nur das Gute war, was ich aus meinem Wesen ausscheiden mußte zu ihrem Dienste, das hob mich wieder sittlich empor und bestärkte mich in meinem Entschluß, mir eine große, starke, lebenerschütternde Läuterung aufzulegen. Ich ging nach Amerika. Da hab' ich am Missouri einsam gelebt und mir die Reste der besseren Bestim-

mung noch wohlweise und sorglich einmal zusammengelegt. Es gab ein Ganzes! Es war nichts Halbes mehr, was mich erfüllte. Ich lebte einem Berufe, der mir anfangs schwer wurde, dann mich aber unterhielt, mich sogar begütert werden ließ. Ich sah wohl, daß Selma's Mutter durch die Trennung litt. Da hatt' ich eine geistige Aufgabe zu lösen, einen Mollton durch unser Leben durchzuführen. Auch dieser Schmerz, dessen Ursache ich sogleich doch nicht aufheben konnte, wirkte milde und gut. Ich verwies auf zukünftige Hoffnung und versprach Rückkehr nach Europa. Die Gute erlebte sie nicht. So mußt' ich ihrem Kinde, Selma, mein Wort halten. Ich kehrte ungern zurück. Aber wenn ich diese Ehrenschuld, die ich abzutragen hatte, gern bezahlen soll, so mußt' es so kommen, wie jetzt! Ich bin ein Ascetiker der Weltlichkeit! Ich bin ein Egoist der Universalität! Ich weiß nicht, ob ich Ihnen verständlich bin. Ich will nur sagen, daß ich in meinem kleinen Dasein das ganze All wiederzuspiegeln suche und nichts thue, nichts im Geringsten und Kleinsten ergreife, ohne mir zu sagen: Das muß so sein! Das ist gut so! Die alte Zeit, wo mir Alles nur provisorisch war, wo ich immer rannte, hoffte, mich und Andre vertröstete, liegt hinter mir. Was ich beginne, ist nützlich, und was ich sehe und

erlebe, ist gut. Ich will nichts mehr vom Ueberfliegenden. Da jenen Strauch an diesem Fenster zu beobachten, wie lange ihn der Schnee decken wird und wann er sein erstes grünes Keimchen schießen wird, Das ist mir eine Wonne, und auf solche Freuden beschränk' ich mich. So sehen Sie denn, daß ich mit Bauern bäurisch, mit Handwerkern handwerksmäßig, mit Dichtern dichterisch empfinden und reden kann, ohne verdrießlich zu werden und wie in jungen Zeiten etwa mein Schicksal zu beklagen.

So sprach Ackermann . . .

Hätte ihn Pauline von Harder reden hören, den geliebten Heinrich Rodewald, sie würde doch vor Wehmuth und Wonne gezittert haben, ob er sie gleich anklagte. Sie besaß die Fähigkeit, auch diese Größe seiner Worte zu verstehen . . .

Louis Armand mußte während dieser ihn ehrenden Geständnisse eines solchen Mannes an Murray denken. Es war derselbe Geist der Reue, der beide Männer ergriffen hatte, hervorgegangen aus unähnlichen Zuständen. Er hätte gern gewünscht zu wissen, ob in Ackermann die religiöse Färbung seiner Gefühle auch so stark war, wie bei dem ehemaligen, in sich gekehrten, leichtsinnigen Verbrecher. Deshalb warf er das Wort hin:

Die strebende Jugend, die nicht ruhen kann, muß

Sie um diese Läuterung beneiden. Sollte man diese Weisheit, zu der Sie sich aufgeschwungen haben, nicht Religion nennen?

Es ist meine Religion, erwiderte Ackermann, mich gebunden zu fühlen. Früher war die Ungebundenheit meine Religion. Ich bin noch rüstig, ich fühle die Kraft in mir, mit Vielen in der großen Welt einen Wettlauf zu beginnen. Ich würde mich aber verachten, wenn ich ihn anträte. Religion ist das als eine Lebensnothwendigkeit tiefempfundene Gefühl der Abhängigkeit. Freilich die meisten Religiösen machen aus der tiefempfundenen Thatsache ein tiefempfundenes Bedürfniß dieser Thatsache. Das kann ich nicht! Diese Religiosität, die an sich schon das Bedürfniß der Schranke hat, das Bedürfniß der Gebundenheit, ist Schwärmerei und mit Schwärmerei ist Gefahr verbunden. Diese Art von Religiösen spricht von Läuterungen und läutert sich meist nur durch Das, was ihnen größeres Wohlgefallen verursacht. Ich kannte eine Frau, die sich für die Sünden ihrer Jugend dadurch läntern wollte, daß sie die Feder ergriff und schrieb. Lieber Himmel, die Zeit der Blüthe war vorüber. Sie hatte gut sich läutern durch etwas, was ihr einen neuen Lebensreiz bot. Ich kannte Andre, die sich läuterten, indem sie aus unsrer Kirche in die

Ihrige übertraten. Die Wollust des Geistes spielt mit der der Sinne geheimnißvoll zusammen. Eine Läuterung kann ich nur da finden, wo man sich in etwas, seiner Natur und Neigung Widersprechendes, aber objektiv als gut und vollkommen Anerkanntes hineinlebt und in der Pflichterfüllung eine süße Freude genießt.

Bei diesen Worten öffnete sich die Thür. Selma und Oleander traten ein. Dieser, um für heute Abschied zu nehmen, Jene, um zu fragen, ob es nun für morgen bestimmt dabei bliebe, daß sie im Plessener Amtshause zu Tische wären?

Warum nicht? sagte Ackermann. Gewiß, gewiß! Sagen Sie der Justizdirektorin zu, daß wir kommen.

Damit begleitete er die Scheidenden an den Wagen, der ihm gehörte. Die kleine Hedwig mußte auf Selma's Verlangen Grüße an die Mutter und Geschwister bestellen. Louis bat Selma, sie möchte sich der rauhen Luft nicht aussetzen und in das Haus zurücktreten. Sie war erhitzt. Ihre Farben glühten wie vom Pinsel des Malers aufgesetzt. Louis nahm noch einmal den vollen Eindruck ihrer Anmuth hin, dankend für die freundliche Aufnahme, versicherte, daß er Egon auf ihren Wunsch die Lektion lesen würde für seine Urtheile über Amerika und fuhr

dann mit dem wieder schweigsam gewordenen Oleander, begleitet auch noch von einem zuthunlichen Nachnicken der etwas dreisten Magd aus dem Heidekruge, über den Hof auf die Straße hinaus, die sie heute früh gekommen waren.

## Sechstes Capitel.

### Waldeinsamkeit im Winter.

Regnerische Herbsttage enden oft mit einem Abend, wo sich der Himmel aufklärt und ein rother Streifen am westlichen Horizont die scharfe, gereinigte Luft verkündet, die nun bald den ganzen Winter bringen wird.

Ein solcher rother Streifen lag weit über die Ebene hin, die sich vom Ullagrunde immer mehr niedersenkte und nur noch bei Plessen und Hohenberg einmal in die Höhe stieg.

Louis konnte dem Drange nicht Einhalt thun, sich über diesen Empfang und diese beiden Wesen, Vater und Tochter, mit voller Theilnahme auszusprechen. Er sagte, wenn Selma in dem Geiste ihres Vaters reife, müßte sie ein weibliches Ideal werden.

Es war nicht ganz der Widerschein des Abendhimmels, daß Oleander's Wange bei diesen Worten dunkel erglühte.

Da Sie Dichter sind, sagte Louis, haben Sie in Ihrer Schülerin eine Muse, die Sie zu manchem Verse begeistern wird. Darf ich Sie nicht bitten, mir einmal einige Mittheilungen Ihres Talentes zu machen?

Besuchen Sie mich in einer Abendstunde, sagte Oleander. Am Tage hab' ich oft in der Frühe die Plessener Schule zu besuchen, an zwei Wochentagen ist Religionsunterricht, dann fahr' ich auf den Ullagrund, finde Abends heimgekehrt noch manche amtliche Pflicht, Samstags bereit' ich mich auf meine Predigt vor, so kann ich nur des späten Abends mich mit dem Niederschreiben der Verse beschäftigen, die mir freilich schon den ganzen Tag wie mouches volantes vor den Augen tanzen.

Suchen oder finden Sie Ihre Ideen? fragte Louis, dem es lehrreich war, in die Werkstatt einer Kunst zu blicken, die er mehr als Naturalist und nur des Tendenzzweckes wegen trieb. Man hatte ihm auch schon den Unsinn beweisen wollen, daß die Tendenz mit der Poesie unvereinbar wäre oder die Schwingen des Talentes nicht in reine Sphären tragen könne.

Ich suche die Ausführung, antwortete Oleander, aber ich finde die Veranlassung. Beim Ausführen muß der Verstand helfen. Das Finden ist zufällige Anregung. Ich möchte diesen Zustand mit dem Blick

in den Nachthimmel vergleichen, wo plötzlich von den Sternen uns ein Lichtglanz abzufallen scheint. Die besten Gedichte müssen solche Sternschnuppen sein.

Aber im August und November, sagte Louis nicht ohne Feinheit, fallen die Sternschnuppen mit einer gewissen Regelmäßigkeit. Dann muß es Gedichte geben, man mag wollen oder nicht. Ist nicht die Liebe eine solche ewige August- und Novembernacht des Dichters?

Oleander, der eine tiefe Neigung für Selma gefaßt zu haben schien, schwieg fast verlegen.

Nach einer Weile wiederholte er seine frühere Aufforderung:

Wenn Sie noch eine Weile bei uns bleiben, kommen Sie einmal des Abends auf mein Stübchen. Ich will Ihnen dann etwas von meinen Versen lesen. Das Beste wird wol vorläufig daran sein, daß ich sie alle sehr zierlich in ein Buch eintrage, das ich früher für gelehrte Zwecke bestimmte. Da steht immer eine lateinische Phrase auf dem Anfang des Blattes und hinterher folgen meine deutschen Reimereien.

Das erinnert mich, sagte Louis, an jenen jungen Mönch, den die Brüder seines Klosters zum Vorsteher der Bücherei gemacht hatten. Er saß unter all' den heiligen Werken und sollte sie durch Abschriften noch vermehren. Am Fenster vor den bunten Scheiben stand

ein Lindenbaum, dessen Zweige schattig und kühlend in die Bücherei fielen. Da stand sein Tisch, da am Fenster sollte er schreiben. Nun aber kamen die jungen, hübschen Mädchen am Kloster vorüber und Alle grüßten den jungen Schreiber. Wie gern hätt' er sie aufgehalten! Wie gern mit ihnen geplaudert! Von seiner Liebe durfte der Arme ja nicht sprechen und doch plauderte er so gern mit der Jugend und der Schönheit. So suchte er sie anfangs mit dem Lindenbaum zu fesseln und pries ihn als so kühl und schattig. Setzt Euch doch! Aber sie gingen bald wieder fort, die jungen Mädchen. Dann pries er den Gesang der Vögel in dem Baume. Aber sie zwitscherten nicht grade dann immer, wenn die hübschen Mädchen kamen. Da nahm er die alten Legendenbücher mit den bunten kostbaren Buchstaben und den herrlichen Heiligen auf Pergament gemalt. Jede, die nun kam und vorüber wollte, fragte er: wer ihr Schutzpatron wäre und Jeder schenkte er, wenn sie mit ihm geplaudert hatte und auch wol an einer Bank unter dem Fenster hinaufgestiegen war und ihm einen Kuß gegeben hatte, ein schönes Bild ihres Schutzpatrons. Bald hatte der Glückliche einen solchen Zulauf von allen Schönen der Umgegend, daß er die ganze Bücherei zerschnitt, bis die Klosterbrüder dahinter kamen und er seine Liebe

zu den schönen Mädchen und seine Misachtung der Wissenschaft durch lange, lange Leiden theuer bezahlen mußte.

Die Geschichte kenn' ich, sagte Oleander. Sie endet besonders gut mit dem naiven Geständnisse des verliebten Bibliothekars, daß ja in der Bibel alle Bücher der Welt enthalten wären. Ja, ja, um die Poesie möchte der Dichter auch alle Weisheit der Welt hingeben, alle Sprachen und alle andern Künste.

Nach einem längern Gespräch, in welchem sich Louis Armand wohlweislich hütete, seine eigeneu Verse zu erwähnen, fragte er Oleander, wo er herstamme, ob nicht seine Geburt auf das südliche Deutschland verweise.

Wohl! sagte Oleander. Ich bin auf der schwäbischen Alb geboren . . .

Louis war nicht Geograph genug, um die schwäbische Alb sogleich im Königreich Württemberg unterzubringen. Er ließ also nur so obenhin die Bemerkung fallen, daß auch er von einer Deutschen herstamme, Namens Anna Oleander . . .

Und nun hatte er die Freude zu vernehmen, daß Oleander sogleich mit der Frage einfiel, ob er jene Oleander meine, die den flüchtigen Polen Thaddäus Kaminski heirathete und mit ihm nach Frankreich zog?

Dieselbe! sagte Louis Armand. Es sind meine Großeltern . . .

Diese Entdeckung brachte die Gefährten inniger zusammen. Zwar war die Verwandtschaft sehr entfernt, aber sie bot doch Gelegenheit zum Austausch mancher Frage, mancher wohlthuenden Antwort. Louis Armand fühlte sich heimischer und Oleandern bot diese seltsame überraschende Begegnung einen solchen Fernblick in fremdes Leben, fremde Sitte, daß er sich bei seinem naiven Sinne kaum fassen, kaum beruhigen konnte.

Als Louis endlich den Wunsch äußerte, ob man nicht hier auf kürzerem Wege nach dem Forsthause einlenken könnte, wollte Oleander, da es nur einen Fußsteig dorthin gab, aussteigen und ihn begleiten. Louis lehnte diese Gefälligkeit ab und begnügte sich mit des Vikars genauerer Beschreibung. Es hieß, dieser Weg führe an der Sägemühle vorüber, dann an das sogenannte schwarze Kreuz und von da in wenig Hundert Schritten auf das Jägerhaus.

Louis stieg aus. Oleander gab ihm herzlich, noch immer überrascht von der entfernten Verwandtschaft, die Hand. Der Knecht schlug anfangs eine Erkenntlichkeit, die ihm Louis anbot, aus, dann nahm er sie, gab aber Louis dafür noch den Rath, sich von der Sägemühle an, immer oben auf dem Felsenwege, nicht

unten an dem Waldbach zu halten. Nur grade auf das schwarze Kreuz zu! sagte er und dann bergab. Da wird's trockner sein bis zum Jägerhaus.

Louis hörte, wie er schon auf dem Seitenwege wandelte, noch in der Ferne das Knallen der Peitsche und den Widerhall des rasch dahinrollenden kleinen Wagens.

Es war schon dunkel, als er sich der Bergwand näherte. Es trieb ihn mit einer unerklärlichen Sehnsucht zu Franziska. Mit Gewalt drängte er die neugeweckte Theilnahme für Heinrich Sandrart zurück.

Warum soll ich es nicht wagen, sprach er zu sich, endlich das entscheidende Wort zu sprechen, das schon so oft auf meinen Lippen lag! Kann ich es länger vor ihr und dem Onkel verbergen? Ich werde in Deutschland bleiben, diesem Boden, der meine mütterliche Heimat ist. Wie fühl' ich mich in dies neue Leben so wunderbar schnell hinein! Wie traulich sprechen mich alle diese Menschen an! Wie wecken sie in mir das Tiefste und mildern meine Leidenschaften, statt sie aufzuregen!

Wohl mahnte den jungen Mann der Ruf seiner sozialen Bestrebungen. Doch seit dem Abend, wo Dankmar den Bund der Ritter vom Geiste begründet und die Aufgabe jedes gesinnungsvollen Menschen als

nicht zu unmittelbar, nicht zu dringend herausfordernd dargestellt hatte, war eine große Beruhigung über ihn gekommen. Er fühlte, wie sonst, lebhaft für die Sache des Volkes, aber es trieb ihn nicht mehr so gewaltsam, gleichsam den ersten besten Stein, der ihm nahe lag, zu heben und auf die Feinde des Erdenglückes zu schleudern. Wie sehnte er sich nach Siegbert und Dankmar, denen jetzt sein Herz mehr gehörte, als Egon, der so Vieles that, sich seine Freunde zu entfremden! In der Ausmalung seiner nächsten Aufgabe, für Murray bei Zeck oder der Ursula Nachforschungen anzustellen nach dem Kinde jener kalten vornehmen Dame und dann nach einem offnen Bekenntnisse seiner Liebe von Franziska für den Winter Abschied zu nehmen und in die Residenz zurückzukehren, schritt er rüstig vorwärts und achtete des Dunkels nicht, das sich inzwischen ganz über die stille, trauernde Gegend herabgesenkt hatte.

Er war im Wald. Das Grün der Tannen verscheuchte hier die Vorstellung vom herangenahten Winter. Am Fuße der entlaubten Bäume, die hier und da noch zwischen den Tannen standen, grünte unbekümmert vor dem Herbste das immergrüne Moos. Der Weg war viel fester als im Felde. Wo man dort einsank, wurde man hier durch die weitgestreckten, aus dem Boden hervorstehenden Wurzeln der

Bäume oder durch das zusammengeballte Laub im Gehen erleichtert. Fröhlich pfiff Louis leichte Liedchen vor sich hin und suchte mit seinem spähenden Auge in der Ferne irgend ein Licht, oder mit dem scharfen Ohre irgend einen Schall, wenigstens von den Rädern der Sägemühle.

Bald hörte er das Bellen eines Hundes, bald auch das Rauschen des Waldbaches, der die Sägemühle trieb. Es war so finster geworden, daß er diese einsame Niederlassung erst erblickte, als er dicht an ihr vorüberging. Sie lag tief. Die Dächer waren breit und gedrückt. Ohne Zweifel wurden geschnittene Dielen unter ihnen aufbewahrt. Da lagen Blöcke vom Regen durchfeuchtet, die frischgesägten Breter schimmerten durch die Dämmerung. Doch schwieg die Mühle. Alles schien hier wie ausgestorben. Nur weniges kaum hörbares Leben deutete auf Bewohner.

Louis fand hier die beiden Wege, von denen Ackermann's Knecht gesprochen hatte. Der eine ging an dem Waldbache entlang, der andre stieg aufwärts und folgte immer bald dem höheren, bald sich senkenden Felsufer dieses Baches.

Louis ging den letzteren. Er war trockner, aber beschwerlich und nicht ganz ohne Gefahr. Steine lagen links und rechts im Wege und leicht konnte

man bei einem Fehltritt ausgleiten und in den Waldbach stürzen. Sich in die Verspätung ergebend, schritt er langsam vorwärts und suchte das schwarze Kreuz auf, von dem Oleander und der Knecht gesprochen hatten.

Er fand es endlich. Eine Inschrift, die darauf zu lesen war, konnte er nicht mehr erkennen. Er rieth auf einen Unglücksfall, der sich hier einst ereignet haben mußte und nahm das Kreuz umsomehr für eine Warnung vorsichtig zu sein, als grade hier unter dem Vorsprunge, auf dem das Zeichen errichtet war, der Waldbach ein tieferes Bett gewonnen zu haben schien und wild im Strudel rauschte und schäumte.

Wie er noch so stand und dem Winde lauschte, der die Bäume schüttelte, war ihm, als hörte er einen Schrei aus weitester Ferne von der Luft herübergetragen. Im ersten Augenblick bebte er zusammen. Es war ein einziger schreckhaft hervorgestoßener Ton, den er nicht von den krachenden Zweigen, nicht von einem Vogel herleiten konnte. Es war ein Ton aus menschlicher Brust.

Wie er entsetzt lauschte, ob sich der Ruf wiederholen würde, und nichts hörte als nur den Wind, nur das Rauschen des Waldbaches, glaubte er doch,

daß er sich geirrt hätte und setzte beruhigter seine Wanderung fort.

Sie war jetzt nicht mehr so schwierig. Von dem Kreuze führte ein gepflegterer Weg abwärts. Rüstig schritt er vorwärts und hatte die Freude, deutlich von Plessen herüber die Kirchthurmuhr fünf schlagen zu hören. Nun wußte er, daß er in der Nähe des Jägerhauses war. Schon glaubte er sich zurecht zu finden. Die jenseitige Wand des Waldbaches war eine schroffe mit Bäumen besetzte Anhöhe, das diesseitige Ufer führte zuweilen schon durch Weideplätze, grüne Moos- und Grasstellen. Zuletzt stand er an einer kleinen Brücke von Erlenholz. Der Waldbach schweifte links ab nach Plessen zu. Er kannte diese Biegung und nahm keinen Anstand über die kleine Brücke hinüber zu schreiten und sich von dem Flüßchen ganz zu trennen.

Ein bestimmter fester Glaube führte ihn den Weg, den er für den richtigen und den zum Forsthause leitenden erkannte. Um so entsetzlicher mußte es für ihn sein, als er nach einigen Minuten raschen Fortwanderns wieder jenen Ton hörte, der ihn schon oben an dem schwarzen Kreuze erschreckt hatte. Jetzt war es sicher kein sich biegender Ast, kein Vogel mehr. Es war eine menschliche Stimme, die einen erstickten Entsetzensschrei hören ließ. Es war Franziska! sagte sich

seine aufgeregte Phantasie. Sie ruft um Hülfe! Und ohne die Gefahr zu achten, daß er in der Dunkelheit gegen einen Baum anrennen konnte, stürzte er in die Nacht hinaus, vertrauend, er würde zum Ziele kommen. Er rannte gegen Gesträuche und hielt einen Ast in der Hand. Er brach ihn, so stark er war, mit gewaltiger Kraft von seinem Stamme los, um eine Waffe zu haben. So stürmte er fort und rief mit einer Löwenstimme: Franchette! Franchette! daß es im Walde schauerlich widerhallte.

Endlich lichtete sich der Weg. Da lag die Wiese! Da lag das Jägerhaus! Ein Lichtchen brannte an Franziska's Fenster. Quer über das sumpfige Grün hinweg! Franchette! Franchette! Die Hunde bellten im Forsthause. Fränzchen lebte. Sie öffnete das Fenster.

Louis! Ach, Gott! Sind Sie's!

In demselben Augenblicke fiel in der Ferne ein Schuß.

Das ist der Onkel! sagte sie, als sie todtenbleich draußen schon an der Thür in Louis' Armen lag.

Was ist geschehen?

Kommen Sie! Kommen Sie! sagte Franziska und zog Louis in das Jägerhaus, einen entsetzten Blick auf die Treppe hinwerfend, an der sie vorüberhuschte.

Wie sie mit Louis im Zimmer war, wo ein Lämpchen brannte, riegelte sie die Thür zu und fiel erschöpft

auf einen Lehnstuhl, der in der Nähe des Fensters stand. Das Fenster war noch offen und wurde von Louis sogleich geschlossen.

Ich kann in dem Hause nicht bleiben, begann Fränzchen, als sie sich gesammelt hatte. Alle Gespenster aus der frühern Zeit, daß ich hier war, stehen wieder vor mir. Ich muß fort.

Was war Das nur, Franziska? Sie riefen um Hülfe? War hier ein Ueberfall?

Rief ich um Hülfe? Ich weiß es nicht.

Wer war hier? Ich bitte Sie! Und jener Schuß?

Fränzchen antwortete nicht, sondern blickte sich nur scheu um und horchte nach oben hinauf.

Als sie Louis inständiger um Aufklärung bat, lächelte Fränzchen und fragte: Hab' ich so laut gerufen?

In der Stille des Waldes hört' ich es über tausend Schritte weit.

Das tröstet mich etwas und beruhigt mich für die Zukunft — nein, nein, ich kann nicht bleiben! Ich fürchte mich zu Tode. Und doch geschah hier eigentlich gar nichts.

Was haben Sie, liebe Franziska! Was war Ihnen?

Franziska erzählte nun mit gedämpfter Stimme, immer nach oben blickend, daß sie seit ihrer Anwesenheit im Forsthause die alte Ursula nicht erblickt hätte.

Wie sie aber vorhin allein gewesen, verlassen von dem Onkel, der auf der Jagd pirsche, wäre die Alte, die sie im Bette geglaubt hätte, herabgeschritten feierlich mit einem Lichte in der Hand, lang und hager, wie ein Gespenst. Mit hohlen Augen wäre sie eingetreten, an jenen Schrank gegangen, hätte den aufschließen wollen, dann aber wäre sie herangetreten, das Licht gegen sie haltend. Ohne zu sprechen, ohne sie zu begrüßen, wäre sie dicht an sie herangeschlichen, daß sie im ersten Schreck hätte glauben müssen, sie beabsichtige ihr, und wenn nur durch Anhauchen, ein Leids zuzufügen. Da hätte sie, wie sie dicht an ihrem Munde gewesen wäre, aufschreien müssen, wie in Todesgefahr. Die Alte wäre nun zurückgegangen, hätte sich an die Thür gestellt und ein lautes Lachen aufgeschlagen. So hätte sie während einiger fürchterlicher Minuten gestanden, dann wäre sie noch einmal gekommen, in derselben graden Linie auf sie zu, mit derselben starren Miene, wieder das Licht gegen sie hinhaltend, um sie zu erkennen. In der Angst ihres Herzens hätte sie Hülfe rufen müssen, da wäre in der Ferne ihr Name von Louis gerufen worden, die Alte hätte wieder wie eine Irre gelacht und dann sie verlassen, um nach oben auf ihre Kammer zurückzukehren.

Franziska verstärkte den ängstlichen Eindruck, den

auch Louis von diesem Vorfalle empfing, durch die Erinnerungen an ihre Jugend, die sie ihm erzählte. Sie behauptete, daß sie glaube, die Alte möge in diesem Hause Niemand dulden und hätte trotz ihrer Jahre eine Art Eifersucht auf Jeden, der ihr die alleinige Herrschaft über den bequemen Onkel, der sie einst hätte heirathen sollen, streitig machen würde.

Louis fand es gerathener, daß Franziska wol in der Nähe, aber nun nicht selbst im Jägerhause länger bliebe. Er schlug ihr vor, morgen mit Ackermann zu sprechen und diesen einsichtsvollen, freundlichen Mann zu bewegen, sie in sein Haus zu nehmen. Freilich, setzte er, als Franziska freudig einstimmte, hinzu:

Sie werden, liebe Freundin, dort in der Nähe des alten Sandrart sein, der nicht Ihr Gönner ist!

Und ich bin nicht seine Gönnerin, sagte Franziska, die von ihrer beklommenen Stimmung aufzuathmen begann. Erwähnen Sie doch diesen Namen nicht!

Franziska, Sie wissen, daß Heinrich vermögend ist und Ihnen eine glänzende Zukunft bieten kann!

Ich mag ihn nicht! Es ist schlimm, wenn ein Mann zu wenig Herz hat, aber noch schlimmer läßt's ihm, hat er zu viel.

Wie beschämt steh' ich vor Ihnen da, Franziska Sie kennen die Freundschaft —

Der Onkel kommt! sprach Franziska und sprang zur Thür hinaus.

Louis verwünschte die Störung. Er hatte sich erklären wollen. Er hatte endlich das entscheidende Wort der Liebe auf den Lippen. Die Reflexionen waren von ihm gewichen. Die Einsamkeit des Waldes, die Nähe des blühenden Mädchens, ihre Freude, ihn zu sehen, von ihm aus einer peinlichen Lage befreit zu werden, die sanfte Hand, die, kalt geworden von dem nach dem Herzen gedrängten Blute, sich in der seinen erwärmte . . . das Alles sprach ihm so viel Muth und Ermunterung zu, daß er endlich ein festes und sicheres Verständniß zwischen sich und dem Mädchen begründen wollte. Wieder vergebens! Jeder Andere hätte kühn mit einer einzigen Umarmung diesem peinlichen Zustande ein Ende gemacht. Das konnte Louis Armand nicht. Dafür war er zu sehr ein Hamlet des Herzens, die Bläße des Gedankens kränkelte seine Empfindungen an. Er konnte in Dingen, die eine so große Lebensänderung würden nach sich gezogen haben, wie diese Erklärung seiner Liebe für Fränzchen Heunisch, nicht aus einer gewissen Pedanterei, einer zaghaften Scheu heraus, wie im Grunde so viele junge Männer, die, wie uns die Leserinnen bestätigen werden, schon lange nicht mehr den „Muth der Erklärung" haben.

Heunisch hatte, da der Wind nicht nach seiner Richtung stand, von dem Schrei nichts gehört und war nicht wenig erstaunt, als ihm Louis den Vorfall erzählte und daran die nothwendige Ueberzeugung knüpfte, daß der Förster seine Nichte aus dem Hause geben sollte. Der Vorschlag mit Ackermann gefiel ihm, der Nähe Sandrart's wegen, sehr wohl, obgleich er diesen Grund nicht aussprach.

Die Ursula, dacht' ich mir gleich, sagte unser alter Freund in seinem sorglosen bequemen Tone, die Ursula hat nur eine verstellte Krankheit. Sie ist tückisch, weil sie Niemanden im Hause leiden mag. Das ist nun ein Kreuz, das man tragen muß. Glücklicherweise ist Liebe damit verbunden. Sie meint es gut.

Louis zweifelte.

Gegen mich gewiß! fuhr der Jäger fort. Sie hat mich ordentlich in Pacht genommen. Ich bin ihr Herzblatt, ihre Augenweide. Es ist wahr, sie hat oft einen Blick, als wollte sie damit die Ratten vergiften, aber mich blinzelt sie wie eine verliebte Katze an. Urschel, Urschel, ich muß doch noch ein Ende machen und dich in die Kirche führen!

Wissen Sie nichts vom frühern Leben dieser Frau? forschte Louis und gedachte seines im Schlosse harrenden Murray . . .

Heunisch plauderte was wir wissen, vom Doktor Lehmann, vom blinden Schmied, ja sogar von der Erbschaft und schloß:

Sie kurirt jede Rose und jeden steifen Hals renkt sie ein.

Louis sah wohl, daß von diesem Virtuosen im Vertrauen, diesem starken Geiste der Denkmüdigkeit nichts über die frühern Verhältnisse der Ursula für seinen guten Murray zu gewinnen war. Heunisch stopfte sich eine Pfeife, hing sein Gewehr an die Wand, legte die Jagdtasche ab und sagte nur immer vor sich hin:

Ja, ja, Fränzchen! Ich habe nichts dawider. Sie nehmen dich auch! Das Fräulein nimmt dich auch! Der Ackermann ist ein guter Herr! Es ist mir auch so recht. Da sprech' ich im Ullagrund vor und gehe nicht so oft auf den gelben Hirsch. Und wenn Sandrart, der Alte, grob bleibt wie heute, so stopf' ich mir immer bei Ackermann die Pfeife und rauche ihm hinter seinem Zaun grade auf die Nase.

Dabei lachte Heunisch und machte sich's bequem und sah sich nach seiner Suppe um, die ihm Fränzchen lange nicht so gut zubereitete wie die Ursula, die sich nicht mehr wollte sehen lassen und eigentlich so trotzte, daß Heunisch's Bequemlichkeit darunter litt.

Louis warf Fränzchen beim Gehen einen liebevollen Blick zu und flüsterte:

Morgen Nachmittag komm' ich in Wind und Wetter und bringe den Bescheid von Herrn Ackermann. Rüsten Sie sich, daß Sie mir dann gleich folgen können!

Fränzchen dankte mit innigem Blick.

Als Louis dem Förster die Hand gegeben hatte, rief ihm dieser nach:

Nehmen Sie den Weg rechts an der Wiese herum und dann links, von der Eiche abwärts. Sie sollten auch einen Stock bei sich tragen. Ich halte Herrn Ackermann's neue Geschichten sehr hoch, aber sie ziehen allerhand Gesindel in die Gegend. Der Justizdirektor hat mir von einem Brief gesprochen, den er aus der Residenz bekommen. Es soll nicht mehr geheuer sein. Die beiden Gesellen, die die Zeck's angenommen haben, gefallen mir nicht. Da! In der Ecke steht ein alter Ziegenhainer! Oder wollen Sie einen Hirschfänger?

Louis dankte und meinte, der Baumstamm, den er draußen hätte liegen lassen, thäte Dienste genug, wenn's Noth am Mann wäre.

Fränzchen, zitternd und aufgeregt, bat den Hirschfänger zu nehmen.

Nein, nein, sagte Louis. Der Ast draußen genügt.

Damit verließ er das unheimliche Haus mit dem tiefsten Mitgefühl für die in ihm zurückbleibende Franziska, die bei aller Bangigkeit ihres Herzens nicht aufhörte, zu ihm aufzublicken wie zu einem verklärten Heiligen, der über den gemeinen und geringen Bedingungen dieses Lebens stand.

Louis kam unangefochten im Schlosse an. Nichts hatte ihn im Walde gestört. Fast seiner selbstspottend warf er am Fuße des Hohenberges den schützenden Ast von sich.

Das gemeinschaftliche Wohnzimmer sah Louis, den Berg emporsteigend, hell durch die Nacht schimmern. Es schlug sieben Uhr, als er bei Murray eintrat.

Unwillkürlich mußte er die Thür auflassen, die er in der Hand hielt.

Himmel, rief er, was machen Sie, Murray? Hier ist ja eine Hitze zum Ersticken.

Ich habe so stark geheizt, sagte Murray, um mir einen alten Schlüssel, den mir Brigitte gab, so zu feilen und zu schmelzen, daß ich ihn zum Umdrehen der Wirbel des Klaviers brauchen kann. Es will nicht gehen und ich möchte doch Wohllaut im Ohre haben.

Kommen Sie heraus, ich beschwöre Sie, sagte Louis, das ist von dem glühenden Ofen eine Hitze,

die Ihnen für den ganzen Winter einen Katarrh zuzieht!

Murray öffnete die Fenster und kam, da Louis wirklich nicht eintreten mochte, in's Vorzimmer.

Sie müssen Ihrer Liebe zur Musik und der Nothwendigkeit, sich in Ihrer Einsamkeit zu unterhalten, ein Opfer bringen und mir erlauben, diese Arbeit unten in der Schmiede verrichten zu lassen. Umsomehr, als ich nach meinen heutigen Entdeckungen auch kein andres Mittel weiß, Ihre Nachforschung anzustellen, als zuvörderst bei den Zeck's im Dorfe.

Louis gab einen Bericht über seine reichen Erlebnisse . . .

Murray folgte mit Theilnahme und verweilte mit großer Rührung bei Dem, was Louis über Ackermann erzählte.

Ja, ja, sagte er. Das ist Ackermann selbst, der in Amerika einen andern Namen führte und nicht weiß, was mich zu ihm zog und wen ich in ihm, was er in mir wiederfand!

Zu hören, daß Otto von Dystra in Europa war, machte ihm keine Besorgniß, eher Freude . . .

Ackermann hat Recht, sagte er, wenn er diesen Sonderling einen Epikuräer des Geistes nennt. Ich kenne keinen Gerichtshof der Welt, wo man leichteren

Stand hätte als vor diesem Aesop. Er kommt mir wie eines jener Asyle vor, in welchem die Verbrecher vor der Hand der Gerechtigkeit gesichert waren.

Erschreckend wirkte auf Murray, was Louis aus dem Jägerhause erzählte.

Ich erkenne, sagte er, die dämonische Natur meiner Schwester. Sie war die Aelteste von uns. Was sie gab, drückte mehr als es erfreute. Sie hatte schwarze Augen, ganz beschattet von dichten Brauen und hielt mit Niemanden Freundschaft, da Alles schon vor ihrem Blicke floh. Dennoch besaß sie gute Eigenschaften. Sie war gefällig, dienstergeben, treu bis zur Last. Sollten alle diese Keime besserer Regung in kalte Versteinerung übergegangen sein? Jetzt scheint sie geistesschwach zu sein. Wenn sie das Gedächtniß verloren hätte!

Indem kam Brigitte mit dem Thee. Sie hatte vom Justizdirektor hundert Empfehlungen auszurichten und auf's Neue zu mahnen, daß die Herren die morgende Einladung nicht vergessen möchten. Nachdem sie die Fenster mit Erlaubniß geschlossen und sich wegen des Nichtabholens des Geschirrs entschuldigt hatte, ging sie und ließ nur noch die neuesten Zeitungen zurück.

Louis hatte wenig Appetit. Er war zu aufgeregt und bewegt dafür. Murray genoß ein geringes Maß

und nahm sich vor, seinen jungen Freund zu veranlassen, früh das Bett zu suchen. Während Murray in den Zeitungen blätterte, schrieb sich Louis das Gedicht auf, das ihm unterwegs eingefallen war.

Als Murray ein Licht ergriff und sich zur Ruhe begab, deutete er auf eine Stelle der Zeitungen und ging mit dem Bemerken, daß sie Louis interessiren würde, für heute zur Ruhe.

Es war freilich eine Mittheilung, die insofern recht zur Unzeit kam, als sie Louis, der ohnehin schon von so vielen Dingen erfüllt war, noch vollends erschütterte und in der That nicht schlafen ließ.

Sie lautete am Ende der Zeitung mit großen Buchstaben:

„Heut' Mittag um zwei Uhr ist die bisherige Volksvertretung vom Ministerium aufgelöst worden. Die neuen Wahlen sind auf den ersten November angeordnet. Die Stadt ist unruhig. Einige Volksaufläufe sind mit dem Bajonnet auseinandergetrieben. Man fürchtet für den Abend. Das Militär ist in den Kasernen konsignirt. Eben werden über den Schloßplatz Kanonen gefahren."

## Siebentes Capitel.

### Ein Land-Diner mit Honoratioren.

Am Vormittage des folgenden Tages herrschte im Amtshause, der Wohnung des Justizdirektors von Zeisel, eine erhebliche Unruhe. Frau von Zeisel, geb. Nutzholz-Dünkerke, war vollkommen überzeugt von der Nothwendigkeit, den, wie man allgemein wußte, vertrautesten Freund des Fürsten, trotz seines geringen Standes, irgendwie feiern zu müssen. Sie tröstete sich bei ihren Anordnungen damit, daß Louis Armand doch wol nur ein verkapptes Mitglied der höhern Gesellschaft wäre und ebenso auf wunderlich versteckten Wegen ginge, wie sie ja den Fürsten Egon selbst hatten kennen lernen. Jeder Blick auf den Thurm, der in schräger Richtung dem Amthause gegenüber stand, feuerte ihre kleine rundliche Figur zur lebendigern Sorge an, um heute dem jungen Freunde des Fürsten einen Eindruck für die Residenz mitzugeben, der auf die gute Mei-

nung von der Hingebung ihres Mannes eine dauernde Nachwirkung üben sollte.

Was gehört nicht dazu, mit beschränkten Hülfsmitteln auf den gebahnten Straßen täglicher kleiner Ordnung plötzlich ein solches außerordentliches Mittagsmahl herzustellen! Jetzt in der Morgenfrühe, wo man ohne Lauscher war, konnte man sich in der ganzen Verwirrung solcher Zurüstungen noch gehen lassen. Das war ein Laufen und Rennen! Die Thüren schlugen zu und klappten auf. Frau von Zeisel rannte ohne Toilette mit aufgewickelten falschen Locken bald hier=, bald dorthin und machte eine Bewegung, die öfter wiederholt sicher ihr Embonpoint gemildert hätte. Was gab es da zu befehlen, zu klagen, zu verzweifeln! Welche Töne drangen schneidend durch das stattliche Amtsgebäude, unbekümmert um die Justizkanzlei, die Kammerkanzlei und alle die ehrwürdigen Zwecke dieser Amtswohnung, die heute für Frau von Zeisel nicht vorhanden waren! Herr von Zeisel kam nicht zu einem einzigen vernünftigen Avis, den er an einen Ortsschulzen hätte aufschreiben können und doch hatte er gestern von der Regierung einen wichtigen Brief erhalten. Und die Kammer war entlassen! Neue Wahlen sollten angeordnet werden! Ein Oppositionsblatt sprach von einem neuen aus der Willkür der Majestät

fließenden Wahlgesetze! Wenn nach diesem gewählt werden sollte, welche neue Mühen, welche Weitläufigkeiten, um die Wahlkörper zu bilden, die Stimmberechtigten auszuscheiden, die Wählenden und Wählbaren zu prüfen! Und nun dies Diner!

Pfannenstiel, der Gerichtsbote und Amtsvoigt, der mit einigen Akten hinter dem Schreibpulte des Justizdirektors stand, hatte tiefes Mitleid mit seinem Vorgesetzten.

Das auch heute noch, sagte er antheilnehmend, wo die Frau von Zeisel so nicht weiß, wo ihr der Kopf steht!

Ja, Pfannenstiel, ich weiß nicht, was ich unterschreibe. Alle Buchstaben laufen mir durcheinander.

Eine Magd kam und wollte wissen, wie viel Flaschen Wein wol herausgestellt werden sollten.

Wieviel meinte meine Frau?

Sechs, sagte die Magd.

Kathrinchen! Hat meine Frau sechs gesagt?

Pfannenstiel ergänzte, daß die gnädige Frau wol hätte sechszehn gemeint.

Sechs! hieß es.

Herr von Zeisel räusperte sich in großer Verlegenheit, legte die Feder auf das Pult, schlug den Schlafrock über die langen Gliedmaßen und begab sich, ohne

ein Wort weiter zu sagen, zur Thür hinaus, um mit seiner Frau über diesen Gegenstand eine nothgedrungene freie Konferenz zu halten.

Wer kommt denn Alles? fragte inzwischen Pfannenstiel.

Die Magd klagte, daß sie keine Besinnung hätte. Diese Aufgabe wäre zu groß! Die Justizdirektorin käme nicht mehr aus dem Zanken heraus. Sie selbst wisse nicht mehr, was ein Teller und was eine Schüssel wäre.

Wenn wir nur Alle dafür ordentlich avancirten! meinte Pfannenstiel mit verzeihlichem Egoismus. Wir haben nun Alles aus erster Hand! Der Fürst ist Minister! Ich schreib' an ihn, daß er sich des Thurms da und meiner Höflichkeit erinnert und mir ein gutes Fortkommen für's Alter gibt.

Indem brach Frau von Zeisel herein:

Mein Mann!

Er sucht Sie, gnädige Frau.

Ich kann nicht mehr. Diese Menschen, von denen man umgeben ist! Das ganze Jahr erträgt man den hülflosen Zustand, weil man nachsichtig ist, seinen Aerger verschluckt; nun kommt es einmal darauf an, nun soll man einmal seinem Stande gemäß sich

der Welt zeigen, nun verräth sich's, was ein Haus ohne Bedienung ist!

Christoph nimmt sich doch ganz gut aus in der Livree, meinte Pfannenstiel und suchte die auf den Ledersessel ihres Mannes niedergesunkene Dame zu trösten.

Aber wer sagt ihm, daß er schon jetzt damit in die Küche kommt, jetzt schon mit der Livree die Wände abschabt!

Er hat sie seit drei Jahren nicht getragen und freut sich, daß er stärker geworden ist.

Drum dehnt er sich so aus und reckt sich, daß alle Nähte platzen!

Die Magd, die durch das ganze Haus den Justizdirektor gerufen hatte, kam mit dem endlich Gefundenen zurück.

Kind, sagte er mit ängstlicher Miene, sechs . . .

Acht! gab die Gemahlin gleich zu. Ich suche dich überall! Ich war im Keller und du bestimmst nichts, du sorgst für nichts, du bist für nichts, du denkst an nichts. Die rothen oder die gelben? So sag' doch! Vier rothe, zwei gelbe —

Aber Herzchen, wir sind —

Achtzehn —

Neunzehn!

Der Alte mit der schwarzen Binde kommt nicht —

Also siebzehn —

Was rechnest du denn!

Aber die Frau Pfarrerin Stromer! Pfannenstiel, hier, schreiben Sie einmal auf!

Pfannenstiel setzte sich zum Schreiben.

Erstens, diktirte Frau von Zeisel, Herr Louis Armand —

Der Schreinergesell! ergänzte Pfannenstiel.

Der Stand, bemerkte Frau von Zeisel empfindlich, der Stand ist hier nicht nöthig. Wir waren nie stolz. Die rechte Hand des Fürsten und Sekretär des Premierministers! bemerkte Herr von Zeisel und schnitt damit alle weiteren Erörterungen ab. Zweitens —

Herr Ackermann! bemerkte der Amtsvoigt kräftiglich.

Nun, nun, sagte Frau von Zeisel pikirt, der Name brennt Ihm ja recht auf der Zunge. Wer weiß, wie bald die Komödie zu Ende ist. Der Fürst wird bald erkennen, daß er es mit einem Projektenmacher zu thun hat! Den neuesten Briefen des Justizrathes nach zu urtheilen, wird die Welt binnen Kurzem von Dingen überrascht werden . . .

Drittens, sagte der Justizdirektor —

Laß mich! unterbrach ihn seine Frau — Zweitens —

Nummer Zwei, Frau von Zeisel, sagte Pfannen-

stiel, der sich in die Umstände zu fügen wußte. Nummer Drei, Herr von Zeisel.

Nummer Vier, Herr Ackermann! sagte jetzt der Justizdirektor selbst.

Nummer Vier, Herr Oleander! unterbrach determinirt seine Gemahlin. Wer ist dieser Ackermann? Kann er sich einen Studirten nennen? Wer weiß, wo er herkommt und wo er noch hinfährt!

Nummer Fünf, die Frau Pfarrerin Stromer! bemerkte der Justizdirektor und um nur Ackermann ganz hinten zu bringen, setzte er hinzu:

Nummer Sechs, Herr Doktor Reinick aus Randhartingen.

Nummer Sieben, Herr Ackermann! bemerkte aber der unermüdliche Amtsvoigt wieder, dem einmal dieser Name so werthvoll und bedeutend war wie allen Bewohnern des kleinen Fürstenthums.

Nein! schalt Frau von Zeisel fast zornig.

Nummer Sieben, verbesserte ihr Gemahl, Herr Apotheker und Spezereihändler Sonntag aus Randhartingen —

Nummer Acht, fuhr seine Gattin fort, Herr Aktuar Weiße aus Plessen ...

Nebenan hustete Jemand, der unstreitig Herr Weiße

war und sich gleichsam für die Ehre, der Achte zu sein, bedanken wollte.

Nummer Neun, Ihr Herr Schwager, bemerkte der Justizdirektor verbindlich zu Pfannenstiel, Herr Drossel vom Gelben Hirsch — die Frau nebst Lenchen ist auf dem Heidekrug.

Also Fräulein Emmeline Drossel uud Fräulein Alwine Drossel — setzte seine Gattin hinzu, als wollte sie sagen: Unsre Herablassung!

Pfannenstiel verbeugte sich und bemerkte nur in den Bart hinein:

Macht Zehn und Elf oder eigentlich das Doppelte, denn Drossel speist und ißt für Zwei — auf die heutige Zeitung hin vielleicht ...

Dann Zwölf — unterbrach Herr von Zeisel, um seine Frau nicht durch einen vielleicht dreifach gesteigerten Appetit des gefürchteten Radikalen zu erschrecken.

Jetzt glaubte aber der Schwager des Wirths vom Gelben Hirsch in der That sagen zu dürfen:

Zwölftens, Herr Ackermann.

Aber wieder schnitt ihm die Justizdirektorin den Namen ab, indem sie fast gleichzeitig diktirte:

Zwölftens und dreizehntens, Herr und Frau Rentmeister von Sänger aus Randhartingen —

Vierzehntens, Herr A—

Herr Anverwandter, Oekonom aus Randhartingen, sagte Frau von Zeisel. — Mit seinem Besuche aus Schönau — wie heißt er doch? Dem Ortsvorstand Marx —

Macht Fünfzehntens —

Und vielleicht noch dem Herrn Maler — bemerkte Herr von Zeisel.

Welchem Herrn Maler?

Den Marx mit nach Randhartingen gebracht hat, um Herrn Anverwandter zu malen — zum Weihnachtsgeschenk für seine Tochter —

Ich las den Brief so flüchtig . . . ich besinne mich . . .

Also Fünfzehntens, Herr Marx, Sechszehntens, der Herr Maler aus Schönau, rekapitulirte Pfannenstiel und glaubte nun für ganz bestimmt endlich sagen zu können:

Siebzehntens, Herr Ack—

Aber auch hier beugte der besonnene Herr von Zeisel vor und bemerkte:

Siebzehntens, Fräulein Ackermann — Achtzehntens —

Dies Auskunftmittel war sehr fein . . . Nun verstand sich von selbst, daß der achtzehnte Herr Ackermann war. Denn es war auch wirklich der Letzte.

Jetzt begann die Erörterung der Weinvorräthe.

Zwölf Herren, sechs Damen, sagte Frau von Zeisel, seufzend über die Nothwendigkeit, einmal so uneben-

bürtige Menschen, nicht die Adligen der Umgegend, bei sich zu Tisch zu sehen.

Acht Flaschen auf den Tisch, liebes Kind, erörterte ihr Gemahl.

Und zwei in Reserve! bemerkte die vortreffliche Wirthin.

Hier räusperte sich Herr von Zeisel und sah Pfannenstiel an, als hofft' er von diesem Sukkurs.

Acht auf den Tisch, fiel dieser ein, und acht unter'n Tisch! Macht sechszehn. Wie ich gesagt habe.

Sechszehn? rief Frau von Zeisel. Das wäre ja ein Trinkgelag!

Frau Justizdirektorin, wenn die Männer lustig werden und für meinen Schwager, der die Ehre hat, geladen zu sein und weil's wieder unruhig in der Hauptstadt ist —

Nur wegen der Wirthschaftsräthin Pfannenstiel und Frau Justizräthin Schlurck — fiel Frau von Zeisel berichtigend ein.

Dero- oder Derowegen! Wenn Drossel auf die Politik und die neuen Wahlen und die geladenen Kanonen kommt, ladet Der zwei Flaschen mehr für sich allein.

Ich will hoffen, bemerkte Frau von Zeisel, daß er uns mit seinen demokratischen Reden verschonen und

sich erinnern wird, bei wem er dinirt. Es hat lange genug gedauert, bis wir uns entschlossen haben . . .

Den wahren Grund der Entschließung, der darin bestand, daß Emmeline und Alwine Drossel, die ältesten Mädchen vom Gelben Hirsch, viel häßlicher als die jüngere Lenchen waren und nur als Folie ihrer eignen Reize gebeten wurden, verschwieg Frau von Zeisel, die sich nun erhob, um sechszehn Flaschen, theils Roth- theils Gelbsiegel, aus dem Keller zu holen. Schlurck hatte dafür gesorgt, daß sein guter Freund und seine gefällige Freundin in ihren kleinen Weinvorräthen anständig ausgestattet waren. Schlurck hatte mit Melanie gemein, daß er gern schenkte und sich von allen seinen Bekannten die Geburtstage merkte.

Nach dieser wirthschaftlichen Erörterung erbat sich Pfannenstiel nur noch einige Augenblicke zu einer amtlichen Wahrnehmung.

Ich habe, sagte er, Ihre gestrige Weisung, auf alle verdächtigen Personen der Umgegend zu wachen, auch dem Förster Heunisch mitgetheilt, Herr Justizdirektor. Bis jetzt ist uns nichts aufgestoßen außer den zwei Arbeitern, die vorgestern mit einem Bauerwagen hier eintrafen und in der Krone abstiegen, um bei Herrn Ackermann's neuen Anlagen Arbeit zu suchen. Ich fragte sie nach ihren Papieren. Sie hat-

ten ganz schöne, neue Pässe und gaben sich der Eine für einen Schlosser, der Andre für einen Klempner an. Genauer besehen, kamen sie mir sonderbar vor. Beides alte Knaben schon. Der Eine, der Schlosser, war sicher schon an die Funfzig. Ihre Hände glatt, eher wie zum Spazierengehen als zum Arbeiten. Der alte Zeck nahm sie, weil er Arbeit vollauf hat. Heute früh aber hör' ich, schmälte und tobte er, daß sie wenig von rechter Feuerarbeit verstehen, faul und unbeholfen sind und besser thäten, weiter zu ziehen. Da haben sie ganz volle, schwere Beutel gezogen und ihr Handgeld zurückzahlen wollen. Zeck aber hat's nicht nehmen wollen, sondern gesagt: Bis Samstag sollten sie's in allerhand kleinen Arbeiten abverdienen. Das rief er mir heute zu, als er nach dem Ullagrund ging mit seinem Jungen. Er bat mich, ein Auge auf die beiden alten Kerle zu haben. Ich ging auch zu ihnen in die Schmiede und fand, daß sie in Verlegenheit waren, als ich eintrat. Bis Sonntag, sagt' ich ihnen, könnt ihr noch dableiben! Dann trollt euch! Wir gestatten hier keinen Aufenthalt! Dazu zogen sie eine Miene, daß ich fast grimmig wurde. Heunisch rief mir einen guten Morgen zu. Er ging grade vorüber und wollte auf's Schloß. So kam ich von den beiden Gaunern ab. Ich will sie scharf im Auge behalten.

Thut Das! Thut Das! Pfannenstiel, sagte der Justizdirektor zerstreut. Gebe der Himmel, daß das heutige Diner in Ehren überstanden ist. Es ist eilf Uhr. Ich muß mich nun wol anziehen.

Damit überließ Herr von Zeisel den Staat, die Wahlen, die Krisis, die öffentliche Sicherheit dem Gerichtsboten und Amtsvoigte, der in seine Thurmwohnung ging, um sich nun doch auch etwas festmäßig anzukleiden. Der Gedanke: alles Das um einen ausländischen Tischlergesellen! ließ ihn manchmal erstaunt genug dabei den Kopf schütteln.

Der Mittag kam heran und gleich nach zwölf Uhr gerieth ganz Plessen in Bewegung. Die am entferntesten wohnten, kamen früher als die näher Wohnenden. Doktor Reinick war einer der Ersten. Er besuchte einige Patienten und Genesene. Leider mußte er statt in Plessen in Randhartingen wohnen, weil der Spezereihändler und Apotheker Sonntag dort ein Gut bewirthschaftete und deshalb nicht in Plessen wohnen konnte. Auch Herr Sonntag fuhr in einem kothbespritzten Einspänner vor. Der Wirth in der Krone sah es in seinem Hofe einmal wieder recht lebendig werden. Drossel aber, der Hirschwirth, jagte mit seinem Einspänner wie im Schuß beim Kronenwirth vorbei. Seine beiden ältesten Töchter saßen neben ihm. Aber

hier und da rief er, von der Krone an langsamer fahrend, diesem oder jenem bekannten Bauer zu: Neue Wahlen! Was sagt ihr? Neue Wahlen! Unser Fürst! Neue Wahlen! Kanonen! Wir erleben etwas! Justus hat geschrieben. Heut' Abend kommt mehr. Es sieht unten schlimm aus! Schlimm! Hurrah!

Er schickte seinen Einspänner, aus Brotneid, nicht in die Krone, sondern auf einem beschwerlichen, morastigen Wege durch den Wald in die Sägemühle. Der Sägemüller war sein Freund. Sie hatten beide das eigne Schicksal erlebt, daß vor Jahren ihre Schwestern, die den Förster Heunisch heirathen sollten, durch unglückliche Zufälle um's Leben kamen.

Der Rentmeister von Sänger, ein ehemaliger Offizier und alter Kamerad aus dem Husarenregimente, das nach dem Generalfeldmarschall das Fürstlich Hohenbergische hieß, fuhr mit seiner Frau Gemahlin in einem Zweispänner. Sie stiegen am Amthause aus und ließen, ein Vorrecht alter Zeiten benutzend, ihre Kalesche dem Schlosse zufahren, wo sich leere Remisen und Ställe genug fanden.

Louis Armand im schwarzen Frack, ein leichtes Tuch nicht steif, sondern leicht um den Hals geschlagen, in Stiefeln, die er sich selbst geputzt hatte und unbekümmert mit schwarzen Handschuhen, begegnete dem Wagen

und schloß aus seinem Aussehen auf eine gewähltere Gesellschaft. Er hatte den Vormittag mit Briefen in die Heimat, an Märtens zugebracht, auch Fränzchen ein paar freundliche Worte geschrieben, die Heunisch mitnahm, der gekommen war, nochmals den ihm immer mehr gefallenden Plan zu besprechen, daß seine Nichte zu dem Generalpächter kommen könnte... Murray hatte ihm viel Vergnügen gewünscht und ihn getröstet, daß er sich schon zu unterhalten wissen würde...

Wer die Einsamkeit nicht liebt, hatte er gesagt, ist nur ein halber Mensch. Wer nicht einsam sein kann, ist auch nicht versöhnt mit sich. Die Verbrecher fürchten sich vor nichts so sehr als vor der Einsamkeit. Es ist ihre fürchterlichste Strafe. Dennoch muß sie, wie jede Strafe, mäßig angewandt werden. Einsamkeit soll bessern, nicht abstumpfen. Sie soll anfangs nicht gleich ganz gegeben werden, sondern nur nach und nach. Dann wird sie zu einer heilenden Strafe. Man gewinnt die Einsamkeit lieb und spricht mit ihr und versöhnt sich mit seinem Schatten.

Am Eingange des Amtshauses begegnete Louis seinem entfernten Verwandten, dem Vikar Oleander und der Frau Pfarrerin. Jener kam einfach, diese

mit ängstlichem, ärmlichem Putz. Sie grüßte Louis als wär' es Egon selbst gewesen. Die Aermste war eine durchweg eingeschüchterte Natur, lebte nur in ihren Kindern und der äußeren Sorge für ihren Gatten, der ihr auf so überraschende, seltsame Art plötzlich entschwunden war. Gewiß war es eine Frau, die in ihrer Sphäre erkannt sein wollte, um bei aller Einfachheit nicht ohne Werth zu erscheinen. Was konnte sie dafür, daß sie von einem Manne gewählt, als Gattin heimgeführt war und ihm nun nicht mehr genügte? Unter ihren Kindern fand sie sich in ihrem ewigen Mutterrechte. Ach und im Grunde, murrte sie denn über ihr Loos? Ließ sie es sich nicht genügen, so einfach und freudenleer es war? Wenn eine Frau von geringen Fähigkeiten und ohne äußeres Verdienst durch den Misgriff eines Mannes zu Rechten kommt, die sie anspruchsvoll geltend zu machen sucht, so wird man dem Worte: Er hat mich doch nun einmal genommen! wenig Ueberredung und Bindekraft beimessen können. Wenn aber ein so zu einer gewissen Haltung gekommenes Wesen doch wie eine niedrig wachsende Schlingpflanze nur an dem festen Stamme ihres Rechtes sich hinzieht und nur dahin sich ausdehnt, wo er ihr und ihren Kindern wärmer von der Sonne beschienen dünkt, wer möchte da nicht duldend

herabblicken und dem bescheidenen Dasein jede Freude wünschen?

Zu den Gästen, die ein großes aufgeputztes Zimmer empfing, gesellten sich bald auch Ackermann und Selma. Es lag eine eigne Ironie in den Zügen des geistreichen Mannes, wie er so mit seinem lieblichen Kinde in diesen geputzten Kreis ländlicher Bedeutsamkeit eintrat. Freundlich neigte er sein Haupt mit der offnen freien Stirn nach allen Seiten und Selma bot Jedem die Hand, der ihr nahe stand, nur Louis nicht, den sie zu vermeiden schien und nur flüchtig grüßte.

Oleander, der für Aeußerlichkeiten sonst keinen Sinn hatte, pries ihren Anzug, zum Erstaunen der in einem blau- und rothschillernden Seidenkleide die Honneurs machenden Frau Justizdirektorin, die sein Entzücken verspottend, ihm sagte:

Herr Vikar, Sie bewundern und wissen sicher nicht, worin eigentlich der wahre Reiz dieser geschmackvollen Toilette besteht!

O stellen Sie mich nicht auf die Probe! antwortete Oleander. Ich analysire Ihnen sonst das schöne himmelblaue Kleid so, daß ich unten die Besätze abtrete.

Oleander verlor sich im Anschauen. Er folgte Selma, wie sie den Damen sich näherte und deren Bekanntschaft erneuerte, mit strahlendem Blick.

Louis aber benutzte den Umstand, daß man noch auf den letzten Randhartinger Wagen wartete, um Ackermann bei Seite zu nehmen. Ohnehin von allen Anwesenden mit der größten Neugier betrachtet, kam ihm die Gelegenheit, sich zurückzuziehen und den vielen Fragen auszuweichen, sehr erwünscht. Er stellte sich, da zwei Zimmer geöffnet waren, in das Nebenzimmer zu Ackermann und trug ihm sein Gesuch wegen Fränzchen vor . . .

Diesem kam der Antrag ganz erwünscht. Erst heute, bei den Vorbereitungen zu dieser Einladung, hätten sie ein Wesen vermißt, das seiner Tochter näher stünde als eine gewöhnliche Dienerin.

Mit Freuden! sagte er. Wenn Sie für das junge Mädchen bürgen! Doch warum werden Sie nicht, da eine Liebe wie die des jungen Sandrart beweist, daß sie deren würdig ist! Schon um den Alten ein wenig zu ärgern, nehmen wir das Kind.

Selma trat hinzu und erfuhr, worüber es sich hier handelte.

Nun, sagte sie, da ist ja all' mein Wünschen heute erfüllt! Wie sehr hab' ich mich der Rücksichten, ein Mädchen zu sein, entwöhnt! Wie verlassen bin ich, wenn ich einmal glänzen und den Menschen gefallen will!

Sie küßte den Vater. Die kastanienbraunen sich ringelnden Haare hingen auf den Nacken herab und das Auge, das sich emporrichten mußte, bekam dadurch einen Aufschlag von durchdringender Kraft und schwärmerischer Milde.

Darüber sind wir nun einig! sagte Ackermann. Die Gründe, warum Sie sie vom Forsthause entfernen wollen, erzählen Sie mir ein andermal. Wenn sie ein leichtes Gepäck hat und bis fünf Uhr etwa zur Hand ist, bis wohin ich hier mancherlei Geschäfte abzumachen habe und Selma bis dahin bei der Pfarrerin bleibt, nehmen wir diese Pflegebefohlne sogleich heute mit uns.

Indem rasselte endlich der ersehnte, verspätete letzte Wagen vor. Die Justizdirektorin hatte schon vor Ungeduld und der Angst, ihre Speisen möchten verbrennen, keine zusammenhängende Antwort mehr geben können, sondern war von Gast zu Gast gewandert und hatte zu Jedem über die Unschicklichkeit der Verspätungen gesprochen. Herr von Zeisel hatte Mühe, sie nur zu beruhigen. Endlich kam ein großer Vierspänner, aus dem drei Männer stiegen. Herr Anverwandter, ein reicher Gutsbesitzer in Randhartingeu, der Ortsvorstand Marx aus Schönau und ein Dritter, den Niemand kannte.

Louis stand grade im politischen Gespräch mit dem sehr lebhaften, aufgeregten Oekonomen vom gelben Hirsch, Herrn Drossel, als die Thür aufging, der starke Herr Anverwandter eintrat, nach ihm Herr Marx und der Dritte, der von allen Anwesenden wenig Notiz nahm, sondern mit scharfem Blicke sich gleich Louis hervorsuchte . . .

Louis wandte sich und erschrak, Siegbert Wildungen zu sehen.

Die Frage: Wie ist Das möglich? ging in der Umarmung verloren.

Die Anwesenden nahmen das lebhafteste Interesse an dieser Begrüßung und waren, als sie den Namen hörten, gleich davon unterrichtet, daß auch dieser junge Maler zu dem engeren Freundeskreise des Fürsten gehörte, dieser Wildungen, der in den vielbesprochenen Johanniterprozeß verwickelt war, dessen Kunde schon überall hin gedrungen schien.

Siegbert, auf dem die Blicke der Frauen mit Wohlgefallen ruhten, erzählte mit wenigen Worten, daß er in dem vier Meilen von hier gelegenen Oertchen Schönau das freundlichste Entgegenkommen gefunden hätte. Herr Marx hätte ihn aufgefordert, mit ihm nach Randhartingen zu fahren und Herrn Anverwandter zum Geschenk für seine Frau, die Herrn

Anverwandter's Schwester wäre, zu malen. Er hätte diesen Antrag angenommen, um, flüsterte er Louis mit gedämpfterer Stimme zu, in seine Nähe zu kommen, da er vermuthet hätte, daß er sich noch auf dem Hohenberg befände.

Eine weitere Auseinandersetzung war nicht möglich, da eben die Aufforderung zu Tische erfolgte. Paarweise schritt man über einen steingepflasterten Korridor nach einem sehr schön gelegenen Eckzimmer, das an freundlicheren Tagen eine herrliche Aussicht in die Ebene bieten mußte. Siegbert wurde dabei von der Justizdirektorin wie im Traum entführt, Louis wagte Niemanden die Hand zu bieten. Ackermann gab ihm seinen eigenen Arm: denn Selma, auf die es der Vater für Louis abgesehen hatte, war schon von dem Hauptmann und Rentmeister von Sänger entführt, der trotz seiner Jahre die Frauen liebte, wie sein alter Chef, und schon die dritte Gemahlin hatte. Frau von Sänger, eine hübsche, lebhafte Blondine, schien nicht zufrieden, daß sie mit dem einfachen Doktor Reinick vorlieb nehmen mußte.

Auf dem Korridor sagte Ackermann zu Louis:

Wer ist der junge Mann, der mit Herrn Anverwandter kam?

Hörten Sie ihn nicht nennen? sagte Louis. Der-

selbe Siegbert Wildungen, von dem Sie gestern erzählten, daß Sie ihn als Kind auf den Armen trugen.

Ackermann war von dieser Mittheilung so erschüttert, daß er den Arm sinken ließ und sprachlos neben Louis in das helle heitere Eßzimmer trat. Starr blieb er hinter dem entferntesten Stuhle stehen und richtete den Blick auf Siegbert, der seinerseits auch ihn, dessen Kopf ihm so wohlgefiel, flüchtig fixirte.

Frau von Zeisel duldete aber nicht, daß schon Alles Platz nahm; denn gestern Abend schon war ihre Sorge gewesen, mit Oleander, den sie deshalb vom Whistspiele dispensirte, gründlichst zu überlegen, wie jeder Gast placirt sein sollte. Der Aktuar Weiße hatte in saubeester Kanzleihandschrift alle Zettel geschrieben, die auf den etwas altmodischen Gläsern lagen und Jedes Namen in einer auf Psychologie und die Schule der Höflichkeit begründeten Ordnung möglichst orthographisch wiedergaben. Für Siegbert lag ursprünglich neben einem der Fräulein Drossel ein leerer Zettel und Frau von Zeisel hatte Herrn Ackermann neben sich trotz der Rivalität. Gleich aber wußte die kleine Frau diesen Irrthum zu eskamotiren und vertauschte die Zettel so, daß Siegbert Wildungen, der blonde Maler mit den blauen Augen, den frischen Lippen und den weißen

Zähnen, die bei seinem geistreichen Lächeln so freundlich hervortraten, an ihre Seite, Ackermann aber zu den Gelben Hirschtöchtern in die Nähe des ultrademokratischen, aber wie man sagte, auch ultrafinanzzerrütteten Oekonomen Drossel kam.

Endlich saß die Gesellschaft zu großer Beruhigung des Herrn von Zeisel, dem einige gelinde Schweißtropfen schon auf der Stirn standen. Er gab heute ein Diner der Herablassung, ein Diner der Rücksichten, als Stellvertreter des Fürsten, dem Freunde des Fürsten zu Ehre. Es war nur der einzige Adlige, Herr von Sänger, zugegen und auch dieser nur als fürstlicher Rentmeister. Dennoch setzte ihn selbst diese Aufgabe, wo er doch nur gnädig, nur herablassend zu sein brauchte, in Verlegenheit. Er hatte dabei den Takt, Louis Armand neben sich zur Rechten zu setzen und ihm die Unterhaltung der Frau Pfarrerin zuzuweisen.

Frau von Sänger war eine sehr heitre, eine sehr kokette Frau. Sie zeichnete sich durch schöne Gesichtsfarbe aus und erweckte durch ihre Lebendigkeit eine große Vorstellung von dem ihr innewohnenden Temperament. Sie pflegte mit der Justizdirektorin in Kleidung, Lebensweise und Neigung zu wetteifern und hatte eigentlich, seitdem Frau von Zeisel Gefallen an

Oleander fand, in der ganzen Gegend Niemanden ihres Attachements Würdigeren gefunden, als gradezu Selma's Vater, der wohl im Stande war, noch auf mittlere Frauen einen lebhaften Eindruck zu machen. Nun aber war ein junger Franzose, Louis Armand, und ein hübscher Maler, Siegbert Wildungen, in den meist philisterhaften und bequemen Kreis getreten. Da ihrem Stolze denn doch Louis' Stand zu geringfügig erschien, so ergrimmte sie nicht wenig über ihre Rivalin, die den andern neuen Ankömmling so ohne Weiteres schon in Beschlag nahm. Ihr Gatte entfaltete inzwischen gegen Selma jene Liebenswürdigkeit der alten Herren, die in gewissen Schranken sich haltend den Frauen immer gefällt und von den jungen Männern nur zu selten zum Muster genommen wird.

Frau von Zeisel hatte ein zwischen der Malerei und der Küche getheiltes Herz. Ihre Blicke schossen bald auf ihren Nachbar, bald auf die Schüsseln, die die Mägde hereintrugen. Sie erntete alle Anerkennung. Man begrüßte jede neue Speise mit einem Blicke auf die präsidirende Wirthin, die zwar die Würde des Standes im Allgemeinen vortrefflich behauptete, zuweilen aber doch, besonders wenn es sich um Ergänzung der leergewordenen Flaschen handelte, sich hinreißen ließ, Winke zu geben, ja sogar selbst

einmal fast aufstand, wofür Herr von Zeisel aber den Muth hatte, sie mit einem ernsten Blicke zu bestrafen.

Ackermann beobachtete voll Rührung die Freundschaftsblicke, die Siegbert und Louis zuweilen über den Tisch wechselten. Er war unstreitig der schweigsamste am Tisch. Selma plauderte mehr, als ihm lieb war. Das junge Mädchen, die Blume der Tafel und der eigentliche Mittelpunkt der Gesellschaft, schien nur zu sprechen, um eine innere Aufregung zu verbergen. Oft warf sie einen verstohlenen Blick zu Louis und einen ganz flüchtigen zu Siegbert hinüber, der seinerseits von dem Reize dieses frischen Kindes träumerisch gefesselt war.

Oleander, der Vikar, stand natürlich zuerst auf und brachte einen Toast auf den Fürsten. Er nannte Egon von Hohenberg Einen, der auf der Menschheit Höhen ebenso scharfblickend empor, wie niederwärts zu schauen verstünde. Er hat, schloß er in gebundener Rede, er hat des Lebens tiefste Wurzeln aufgesucht, das innre Sein und der Erscheinung Flucht mit Denkerblick erspäht; den Thron der Wolken fand sein Alpenstab und was ihm schon das Schicksal selber gab, er nahm es nur als seines Wanderns Lohn!

Der Beifall war einstimmig. Nur Drossel brachte sogleich, bitter genug, die neuen Wahlen und die ge-

ladenen Kanonen auf das Tapet. Es war ein Mis- ton, den Louis und Siegbert, sich gegenseitig bedeutsam ansehend, wohl in der ganzen Dissonanz zu dem Ak- kord, den Oleander's Worte hervorgerufen hatten, fühl- ten. Ihre Freundschaft für Egon gab dem Rentmeister Recht, als er Drosseln drohte, den Rand zu halten. Freilich ließ der alte Herr auch sogleich eine Anzahl grim- migster Verwünschungen über die Demokratie aufprasseln, die nun endlich in dem Sohne des alten Generalfeld- marschalls ihren rechten Bändiger fände. Er richtete dabei mit einer gewissen Absichtlichkeit, die dem ameri- kanischgesinnten Ackermann nicht entgehen konnte, ein förmliches Pelotonfeuer gegen die Republikaner, die er mit Stumpf und Stiel ausgerottet verlangte. Auch der Apotheker Sonntag, der Aktuar Weiße und der Orts- vorstand Marx waren ganz derselben Meinung und konnten die Gefahr, die dem Staate durch seine neuen demokratischen Grundlagen drohte, nicht bedenklich ge- nug schildern. Herr Anverwandter war zu sehr Fett- masse, um eine Meinung über das Prinzip der Bewegung zu haben. Herr von Zeisel lavirte. Er meinte, die Politik des Fürsten läge wohl noch nicht ganz offen da. Heut' Abend wär' er vorläufig auf die Zeitung gespannt...

Nicht offen? rief Drossel. Wer mit dieser gemä- ßigten Kammer nicht regieren kann, wem selbst solche

Moderirte, wie Justus, zu liberal sind, der kann nur mit einer Beamten-Kammer regieren oder wird als Absolutist enden, falls sich solche Komödien noch aufführen lassen.

Ja, Herr, rief der Rentmeister, nach Pulver und Blei sollen Sie noch Ihre Puppen tanzen sehen... Dabei vergoß vorläufig Herr von Sänger schon mehr von dem Rebenblute, als Frau von Zeisel lieb war.

Es ist doch gut, sagte der Arzt Reinick, ein kleiner Mann von schlichtem Aussehen und verständiger Mäßigung im Ton und seiner ganzen Haltung, es ist doch gut, daß es dabei außer Todten manche Verwundete geben wird, die man durch unsre Kunst wiederherstellen kann. Man muß auch wieder an die Aerzte denken.

Diese scherzhafte Wendung gefiel Siegbert, der schon in Randhartingen mit dem Doktor Reinick Bekanntschaft gemacht hatte.

Drossel aber stellte gegen die Kanonen gleich auch Kanonen. Er meinte, daß Salpeter überall in der Erde läge, Blei auch und Schießen wäre jetzt ein Kinderspiel. Die gefüllten Blechbüchsen, die man Kartätschen nenne — wollte er eben sagen —

Herr Drossel! unterbrach ihn aber Frau von Zeisel. Ich bitte mir aus! Hier werden keine Schlachten ge-

liefert und keine Revolutionen gemacht. Essen Sie meine Cotelettes und bewundern Sie meine jungen Gemüse, die ich auch in Blechbüchsen verwahre.

Man mußte über den Uebergang lachen. Frau von Zeisel verrieth, daß sie nicht ohne Verstand war. Ihre eigentliche Absicht merkte aber doch nur ihr Gatte. Er sah, wie die Aufregung des Gelben Hirschwirthes, den man als Mittelpunkt der noch nicht niedergeworfenen Demokratie der ganzen Gegend schonen mußte, sich in der Entleerung der in seiner Nähe stehenden Flaschen vorzugsweise zu erkennen gab. Er rechnete, daß, wenn Das so fortginge und sich die Männer hier politische Scharmützel lieferten, mehr Blut fließen würde, als durch die Adern der disponiblen sechszehn Flaschen rann. Frau von Zeisel begann auch bereits, gewisse auf diese Beobachtung hindeutende Blicke des Herrn von Zeisel zwar mit Ingrimm, aber doch mit weltkundigem Takte zu verstehen. Glücklicherweise zeigte sich Siegbert Wildungen, der Nachbar der Wirthin, von einer mannichfach liebenswürdigen, höflichen, aufmerksamen Seite und erzählte ihr von seiner Absicht, in der That den dicken Herrn Anverwandter zu malen und sich längere Zeit in der Gegend zu halten, so viel Fesselndes, daß sie mit einem rasch verklingenden Seufzer die Kellerschlüssel wirklich hinterrücks durch den Stuhl

der Bedienung zureichte und den Weinvorrath auf Gnade und Ungnade in fremde Hände gab.

Man brachte einen Toast auf die Wirthin, den Wirth, die Damen, die Gäste, ja auch auf Louis Armand, den Freund und Genossen des Fürsten. Diese Aufmerksamkeit hatte Oleander gehabt, der Alles, was poetisch war, lebhaft ergriff und jenen Muth besaß, unter Schaalheit und Philisterei sich an das Bedeutendere zu halten, mocht' es erst auch wunderlich erscheinen. Er erlebte aber damit den eigenthümlichen Fall wie Jeder, der an das Edle im Menschen glaubt, daß das Poetische immer verstanden, immer freudig aufgenommen wird, selbst unter nüchtern Scheinenden und rein materiell Gestimmten. Er sagte hier einige schöne Worte über Egon's allbekanntes, vergangnes Leben und Jeder verstand sie und Jeder fühlte, wie sie diesen einfachen Fremdling verklärten und hoben.

Louis Armand aber, der schon längst bemerkt hatte, daß man sich des Justizdirektors wegen Zwang auferlegte, offen und frei die Verehrung vor Ackermann auszusprechen, Louis erhob sich mit raschem Entschluß, lehnte den Einfluß, den man ihm auf den Fürsten zuschrieb, bescheiden ab und sagte:

Denen wollen wir Dank sagen, die dem Fürsten

die Hand geboten haben, festzustehen auf dem Boden seiner Väter! Es lebe Herr Ackermann!

Dieser Toast, so kurz, so einfach, so natürlich, drückte doch Aller Stimmung aus und die langverhaltene Empfindung machte sich in dem freudigsten Jubel Bahn, der nur noch von Drossel, der gleich hinzusetzte: Der Republikaner hoch! unmelodisch genug überschrieen wurde.

Ackermann hielt sich an den herzlichen Gruß, der ihm in den Gläsern widerklang, die Reinick, Oleander, Sonntag, Anverwandter ihm entgegenhielten und sagte, dem Justizdirektor die Hand bietend, die dieser auch gerührt ergriff und schüttelte:

Lassen Sie den Frühling leben, meine Freunde! Lassen Sie die Hoffnung leben! Der Winter rüttelt schon an der Thür, ein schlimmer Gast, der uns noch eine lange Prüfungszeit bringen wird! Wenn aber dann der Schnee auf diesen Höhen schmelzen wird, wenn die Lerche steigend singt, die Erde, zerschnitten vom Pfluge, Frühlingsodem ausströmen wird, dann wollen wir Alle zusammenwirken und im Glücke eines Mannes, den wir lieben, unser eignes finden. Auf treue, gute, fröhliche Nachbarschaft!

Das war wieder ein Wort, so recht alle Herzen entzündend; denn nun bekam Jeder doch auch etwas

für sich! So sind die Menschen. Erst allenfalls Einer, dann aber auch gleich Alle. Die Gläser klangen, die Hände wurden geschüttelt. Als man dann saß und sich von den angeregten schönen Gefühlen sammelte, um wieder zur Tafelfreude zurückzukehren, kam noch ein Glas als Nachzügler zu Ackermann hinüber. Selma hielt es hin, mit schalkhaftem, lächelndem Blick. Dem Kinde glänzte eine Thräne im Auge, die der Vater durch einen Scherz nicht entfernen konnte. Auch er war gerührt und drückte die Hand der holden Tochter über den Tisch hinüber.

Wie vorauszusehen war, mußte zuletzt auch der Gegenstand berührt werden, den damals alle Welt an den Namen Wildungen anknüpfte. Gleich bei Siegbert's Eintreten hatte man geflüstert, ob dies jener Wildungen wäre, der . . . ja, ja! hatte es geheißen und mit um so gespannterem Interesse betrachtete ihn jedes Mitglied der Tischgesellschaft.

Herr von Zeisel war es, der das Eis dieser Spannung brach und mit den beziehungsreichen spürend belauschten Worten Siegberten sein Glas entgegenhielt:

Zwar hat sich Vieles in unserm Hohenberg geändert! Alte Irrthümer sind erkannt worden und neue Hülfe ist gefunden. Aber man soll Niemanden ver-

leugnen, der uns Freund ist, wenn er auch irrte. Der Justizrath Schlurck mag der Zukunft des Fürstenthums nicht gewachsen gewesen sein. Dennoch schätz' ich ihn als meinen Freund. Ich wünsch' ihm die reichsten Belohnungen für seinen allbewunderten, vielgerühmten Scharfsinn. Nur in einem Gegenstande soll er unterliegen, in einem Punkte die Waffen strecken müssen, in einem eine schmähliche Niederlage erleiden — Herr Siegbert Wildungen, ich meine in Ihrem Prozeß!

Da war der Damm weggerissen. Alle Blicke, alle Fragen der Neugier hatten nun eine freie Strömung. Jeder sah nun in Siegbert Wildungen den künftigen Krösus und Louis besann sich durch die Röthe, die den Freund überflog, sogleich auf die Aeußerungen, die noch vor kurzem über diesen Gegenstand Siegbert im alten Rathskeller der Residenz gethan hatte.

Mit wärmerem Interesse aber, als alle Uebrigen, ließen Selma und Ackermann ihre Blicke auf Siegbert ruhen und bald wußten es Alle, daß Ackermann in jüngern Jahren den Fremden wollte auf den Armen getragen haben.

Wo Das? rief Siegbert erstaunt.

In Thaldüren!

Kannten Sie meinen Vater?

Vater und Mutter!

Ich entsinne mich nicht, Ihren Namen —

Wie geht es der Mutter?

Sie kränkelt . . .

Siegbert begriff nicht, wie ihm wurde, als er Ackermann in's Auge sah. Es stiegen ihm Empfindungen auf, denen er keinen Namen geben konnte. Ganz verloren in die Züge Ackermann's und Selma's hörte er nicht, daß man ihn um Auskunft über den Stand seines Prozesses bat.

Erst Frau von Zeisel mußte ihn erinnern, daß man mit ihm sprach.

Er sagte nun:

In erster Instanz hat mein Bruder, der diese Angelegenheit mit Eifer verfolgt, unsre Ansprüche, von denen er so fest überzeugt ist, nicht behaupten können. Wir haben verloren. Jetzt ist der Bruder in Angerode, wo wir schon einmal über diese alte Streitfrage Dokumente fanden. Es handelt sich um die genauere Feststellung unsres Stammbaumes. Mein Bruder schreibt mir, daß es ihm gelungen ist, Thatsachen, die ein neues Licht verbreiten, aufzufinden. Schon ist die Appellation im Gange.

Wissen Sie, sagte Oleander, daß Probst Gelbsattel, dem ich die hiesige Vikarstelle verdanke, einer der heftigsten Gegner Ihrer Ansprüche ist?

Nicht blos der Probst, sagte Siegbert. Ich fürchte, daß wir alle Welt zu Gegnern haben.

Diese bescheidene selbstlose Aeußerung bestritt man. Drossel meinte, so müsse es mit allem Unrecht gehen, das durch Verjährung Recht geworden wäre. Er verwünschte dabei die Pfaffen, die Tyrannen, die Advokaten, die Menschenschinder, die verthierten Söldlinge, die Staatsanleihen, Alles durcheinander. Der Apotheker war sehr für den Satz: Jeder ist sich selbst der Nächste! Frau von Zeisel bedauerte unendlich, daß es der schönen Melanie nicht mehr möglich sein würde, fast alle Tage ein andres Kleid anzuziehen, allein darum gönne sie doch Herrn Siegbert Wildungen ein Vermögen, das sicher einem Halbdutzend großer Rittergüter gleichkäme.

Die Erwähnung Melanie's, der Uebergang auf ihre Anwesenheit in Hohenberg, die Nachfrage wegen ihrer wieder abgebrochenen Verlobung mit dem Stallmeister Lasally, der hier durch sein mürrisches Benehmen Alle verletzt hatte, die lächelnden Mienen über Melanie und den Fürsten, alles Das war ein Durcheinander, das für Niemand chaotischer und unbehaglicher wurde als für Selma. Siegbert, Louis, Alle wurden ihr in diesem Augenblicke verhaßt. Es kreischte um sie her wie von Dissonanzen. Das war Alles unaufgelöst widerlich. Wahrhaft frei fühlte sie sich

von einem lästigen Drucke, als man in diesem Tumult aufstand und sie sich an den Vater hängen konnte, dem sie zuflüsterte:

Fort! Fort! Vater! Hier ist es erstickend! Die Brust zerspringt mir!

Ackermann küßte ihre brennende Stirn und sagte in mildem Tone:

Gewöhne dich, Kind, an Rechnungen, die nicht aufgehen! Ich fühle dir das Peinliche solcher Dinge, die du alle nur halb verstehst, wohl nach. Das Leben ist so! Es ist aus Gegensätzen und unvermittelten Widersprüchen zusammengesetzt. Wenn man so sieht, daß Alles anders ist, als man es gern haben will, möchte man verzweifeln und in die Wildniß fliehen.

Nach den gesegneten Mahlzeiten, die man nun, weingeröthet, speisenduftend, gegenseitig sich noch wünschte, wurde Kaffee gereicht und manches vertrautere Wort gesprochen. Frau von Sänger rechnete darauf, jetzt auch von dem jungen Maler einige Vortheile der Unterhaltung zu ziehen und war nicht wenig verstimmt, als dieser nur mit Louis allein zu sprechen Lust zeigte. Sie ging ohne Zwang Beiden nach und duldete nicht, daß sie sich isolirten. Zu ihrem Verdrusse hörte sie hier, daß Siegbert nicht einmal mit

ihnen nach Randhartingen zurückfahren, sondern die Nacht, wie schon zwischen ihm und Louis verabredet war, auf dem Schlosse bleiben würde. Für morgen erst versprach er ihr seine Aufwartung zu machen.

Himmel, sagte sie, man ist hier so verlassen von Menschen, die uns einmal über das Gewöhnliche hinwegführen, daß Sie sich nicht wundern dürfen, wenn ich Ihnen gestehe, ich dulde Ihr Hierbleiben nicht.

Nein, nein! sagte Siegbert lächelnd. Ich muß mich vor dem Reize, Sie zu erobern, bewahren.

Keine Eroberung! erwiderte die hübsche junge Frau. Nur Nächstenpflicht! Haben Sie sich einmal verschlagen in eine Gegend, wo nur Wilde wohnen, so müssen sie sich Denen widmen, die Sie zähmen sollen ...

Siegbert konnte die pikante kleine vertrauliche Unterhaltung nicht fortsetzen, denn Ackermann, der auf ein Kanapé sich niedergelassen hatte, richtete einen so bedeutungsvollen, theilnehmenden Blick zu ihm hinüber, daß er sich losmachte und zu ihm entschlüpfte.

Frau von Sänger erfuhr von Louis, daß Beide, er und Siegbert, die Absicht hätten, gemeinschaftlich nach dem Forsthause zu wandern. Das Wetter wäre schön. Gegen fünf Uhr wollten sie wieder zurück sein. Siegbert würde dann auf dem Schlosse über Nacht

bleiben und am Morgen eine Gelegenheit suchen, nach Randhartingen zurückzukommen.

Dies war genug, um Frau von Sänger zu bestimmen, Siegbert nachzuspringen und ihm zu sagen, daß er ihren Wagen, der in der Schloßremise stünde, hier behalten und mit ihm morgen nachkommen solle. Sie würde mit ihrem Manne in dem großen Wagen des Herrn Anverwandter fahren. Und ehe noch Siegbert ablehnen, danken konnte, war sie schon ihre langen aufgegangenen Locken schüttelnd zu den Männern hinüber, um diese Anordnung kurz- und rundweg anzuzeigen, es ihren Kutscher wissen zu lassen und sich dann die Locken vor'm Spiegel als Scheitel zu ordnen.

Siegbert erfuhr bei Ackermann, daß Selma schon zu den Kindern des Pfarrers hinüber wäre, wo sie bliebe, bis er einige Geschäfte geordnet und auch vielleicht die neue Begleiterin aus dem Forsthause in Empfang genommen hätte. Einer weitern Nachfrage über seine Beziehungen zu Siegbert's Eltern wich er sonderbarerweise jetzt aus. Er war einsylbig, nachdenklich geworden. Fast schien es, als bereute er die Hingebung, die er über Tisch verrathen. Siegbert fand, daß dies Antlitz, das ihn seiner männlich schönen Formen wegen so gefesselt hatte, auch den Ausdruck eines tiefen Ernstes annehmen konnte und er-

schrak fast vor dem Anflug von Kälte, der ihm plötzlich aus Ackermann's Benehmen entgegen wehte.

Louis flüsterte ihm zu, sie wollten gehen und von der Gesellschaft ohne viel Aufsehens scheiden. Doch gelang ihnen dieser Rückzug nicht ganz. Die Justizdirektorin und ihr Gatte wenigstens sahen scharf genug, um sie nicht so entschlüpfen zu lassen. Louis gab das Versprechen baldigster Wiederkehr und Siegbert gelobte, so lange er in Randhartingen an Herrn Anverwandter male — und Sie sehen, fügte er auf den starken Herrn deutend, es gehört Farbe dazu — wenigstens einen Tag um den andern sich in Plessen sehen zu lassen. Für heute Abend schon zur Whistparthie wiederzukehren, mußte er ablehnen, da er sich ganz dem Wiedersehen Louis Armand's widmen wollte.

So gelang es denn den Freunden, davon zu kommen.

Wie sie allein waren, Jeder sich mit einem Paletot gegen die Novemberluft, die sich schon rauh genug ankündigte, gerüstet hatte und nun sogleich auf dem nächsten Wege dem Forsthause zuschritten, reichten sie sich nochmals die Hand, um ihre Freude über dies glückliche Zusammentreffen auszudrücken. Und die Worte entfuhren ihnen Beiden fast wie im Zusammenklang:

Gott sei Dank! Dies Diner wäre überstanden.

## Achtes Capitel.

### Die beiden Gesellen.

Ich dachte gleich, sagte Siegbert auf der Wanderung durch das Dorf nach dem Walde zu, daß Sie noch in Plessen sind, lieber Louis! Hier also weilte mein Bruder und erlebte Dinge, die so verhängnißvoll für uns Alle wurden! Ist Das also da das Schloß?

Bleiben Sie länger hier! Genießen Sie die Gegend, die viele Schönheiten bietet!

Ich denke in acht bis zehn Tagen drüben fertig zu werden und lasse mich oft hier sehen. Wie lange bleiben Sie noch?

Louis gedachte des einsamen verlassenen Murray und ihrer gemeinsamen so schwierigen Forschungen. Der Blick nach dem Eckfenster that ihm um so mehr leid, als er nicht wagen konnte, Siegbert mit Murray bekannt zu machen, der Fragen und Erörterungen wegen, die davon die Folge gewesen wären.

Ich denke freilich schon in einigen Tagen zurückzukehren. Was sagen Sie zu den neuesten politischen Nachrichten?

Seit wir so plötzlich auseinander kamen, hat jeder Tag eine neue Ueberraschung gebracht. Egon tritt wie ein Diktator auf. Wenn ich auch die Kraft liebe, so ist es doch bedenklich, daß sich nur die konservative Parthei über diese Auflösung der Volksvertretung gefreut hat.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich vor Begier brenne, ihn zu sehen und zu sprechen.

Ich will wünschen, daß Sie ihm gelegen kommen. Als ich einen Tag nach Ihnen reiste, konnt' ich ihn nicht sprechen. Er trägt wie ein Atlas so schwer auf seinen Schultern.

Ich wünschte, er hätte unserm Abende im Rathshause beigewohnt; ich glaube, an dieser Verwirrung der Interessen hätte ihn ein Ueberdruß ergriffen, wie uns.

Glauben Sie? Egon ist ein Mensch der Thatsachen. Er würde uns Ideologen nennen und unsre Chimären verspottet haben.

Und doch schleicht sich die Erinnerung an jenen Abend in jede freie Lücke des Nachdenkens und füllt sie sogleich ganz. Ich denke immer daran und hefte

im Geiste schon jedem Menschen, der mir gefällt, das Kreuz unsres Bundes auf die Schulter.

Auch mir geht es so, sagte Siegbert überrascht von der gleichen Erfahrung. Ich riß mich von der Residenz mit einem heroischen Entschlusse los. Ich mußte es thun, aus Gründen, die ich wol verschweigen soll . . .

Louis bat, ohne Sorge zu sein. Und wenn er auch vor ihm Geheimnisse hätte, er wäre darum von seiner Freundschaft nicht weniger überzeugt.

Ich kam nach Schönau, fuhr Siegbert fort, besuchte dort die Männer, an die mich der plötzlich so auffallend entgegenkommende Probst empfohlen hatte. Man bot mir in der That eine ansehnliche Summe für ein Freskobild in einer neu ausgebauten freundlichen Kirche und billigte meine Pläne für den zu behandelnden Gegenstand. Nachdem fing ich für die Einweihung der Kirche an, einige alte Gemälde von achtbarem Werthe wiederherzustellen und lernte in dieser Zeit manche tüchtige Persönlichkeit kennen. Sonderbar, daß ich Alle in einer gleichen Stimmung fand wie wir. Alle waren auf's Lebhafteste an der Zeit und ihren Entwickelungen betheiligt, Wenige aber konnten sich mit dem Partheigeiste, wie er nun einmal geworden, ganz befreunden. Fast Alle warten auf einen

politischen Messias, die Einen in Gestalt eines Napoleon, die Andern in Gestalt eines Washington. Ich gestehe, daß das Vertrauen auf Egon nicht gering ist. Man hat ihn schon so oft die Verachtung vor dem bisherigen Laufe der Dinge auf der Tribüne aussprechen hören, daß Jedermann glaubt, er würde einen völlig neuen Staat aufbauen. Mit Ungeduld erwartet man das Wahlgesetz, das er, wie man vermuthet, oktroyiren wird. Und doch bemitleidet man ihn, da er mit denselben Steinen, die er eben abgetragen, doch wieder wird bauen müssen. Mir nun, dem Maler, glaubt Jedermann sagen zu müssen, daß die Künste in solcher Zeit keine Freistatt mehr genössen und ergeht sich in Anklagen gegen die Welt, die unwillkürlich mir doch den Plan meines Bruders als eine große, in der Zeit schlummernde Idee darstellen.

O gewiß, sagte Louis. Ich gestehe Ihnen, bin ich zerstreut durch Manches, was mir seitdem begegnete, oder ist es die Folge jenes Abends, meine Gesichtskreise haben sich erweitert. Ich fühle mich höher gestellt in dem Standpunkt, von dem aus ich die Schwierigkeiten des Augenblicks beurtheile. Und ich wiederhole Ihnen, ich habe eine Neigung, Genossen für die Ritterschaft des Geistes zu gewinnen, die unwiderstehlich ist.

Das ist auch mein Fall. Und ich sollte meinen, der Drang, Proselyten zu finden, ist das beste Kennzeichen einer in uns lebendig gewordenen Wahrheit.

Ich sehe, fuhr Louis fort, so viele Menschen, die außerhalb der Tagesdebatte stehen. Warum sollen sie nur stumm reflektiren? Warum soll ihr Geist, ihre Gesinnung daliegen wie das todte Pfund in der Erde? Sie brauchen ja nicht Hand anzulegen, irgend in den Gang der Geschichte einzugreifen ... nein! Es genügt schon, daß Gesinnung an Gesinnung sich kette und der Geist selbst aneinander sich entzünde. Unter den Gästen, die Sie heute sahen, würd' ich wenige für würdig halten, zu Rittern vom Geiste geschlagen zu werden, aber Die, die ich meine, würde das vierblättrige Kleeblatt, das Symbol des seltenen Fundes, wohl zieren.

Hat Ihnen das Symbol gefallen? fragte Siegbert, der sich erinnerte, daß auf dem Heimwege vom Rathskeller davon gesprochen wurde.

Ich dachte mir, sagte Louis, als Ihr Bruder von dem Kreuze und seinen Enden sprach, wie meine Schwester mit ihren Freundinnen spazieren ging. Man wandelt fröhlich und an der Abendsonne sich ergötzend über den grünen Wiesenplan und das Auge sucht unter den Tausend Dreiblättern nach einem Vierblatt. Man

findet es, man jubelt, man ruft die Genossen. Ein Vierblatt! Jeder will es sehen, Jeder bewundert das Spiel der Natur und Jeder wünscht Dem, der das Vierblatt gefunden, Glück; denn ein vierblättriges Kleeblatt bedeutet Glück.

Und wem möchten Sie die vier Punkte auf die Schultern drücken von Denen, die dort heute zusammengewürfelt waren?

Zuerst dem edlen Vater des schönen Mädchens —

Ackermann! Entsinn' ich mich doch vergebens, in meiner Kindheit je von einem Manne dieses Namens gehört zu haben!

Ich fand, daß er gestern, als ich Ihrer erwähnte, mit größerer Herzlichkeit der Ihrigen gedachte, als heute, wo er sich Zwang anzulegen schien —

Er wies meine Freundlichkeit eben fast zurück —

Auch dafür muß er irgend einen Grund haben; denn dies ist ein Charakter, der niemals eine Laune über sich Herr werden läßt —

Entsinnen Sie sich, daß ich schon an jenem Abende äußerte, wie wenig wahren Antheil wir Brüder für unsern Prozeß voraussetzen dürfen . . .

Grübeln Sie darüber nicht! Wüßte er, welche Gedanken Ihr Bruder mit dieser Erbschaft verbindet, wie groß er die an ihn gestellte Mahnung der Zeit

auffaßt, wie er mit diesen Hülfsmitteln den in Trümmer zerfallnen Tempel der Menschheit wieder aufbauen will —

Er würde uns Phantasten nennen! Ihn erinnert das vierblättrige Kleeblatt vielleicht nur an die Oekonomie —

Den Vater eines solchen Mädchens?

Selma! Ein Kopf, den ich wol lieber malte, als die Stierphysiognomie drüben in Randhartingen . . .

Auch auf den Pfarrvikar Oleander möcht' ich rechnen und vielleicht den Arzt Reinick, der so wenig und so milde und so klar sprach.

Auch mir prägten sich in Schönau, einem kleinen aber sehr wohlhabenden Orte, viel ernste und ein inneres Leben verrathende Physiognomieen ein. Nur schade, daß man sie aus der Masse solcher Köpfe, wie jener Drossel, erst ausscheiden muß.

Es ist erstaunlich, sagte Louis, daß ich einen Republikaner, wie diesen exaltirten Mann, noch vor kurzer Zeit als eine große Stütze meiner Vorstellungen über die umzuändernde Gesellschaft angesehen hätte, und doch glaub' ich gewiß zu sein, daß man mit ihm zwar das Alte zerstören, aber Neues nicht aufbauen könnte. Er würde vor allen Dingen darnach trachten, in der allgemeinen Verwirrung erst seiner Verbindlich-

keiten, von denen ich höre, daß deren viele auf ihm lasten, ledig zu werden und nachher ein ebenso gewaltsamer Despot werden, wie die Despoten waren, die er stürzte. Mein Vaterland gibt ja für diese traurige Thatsache täglich die Beweise. Die eine Parthei verdrängt die andere und bedient sich, um sich zu behaupten, derselben gewaltsamen Mittel, die die frühere Parthei so gehässig machte. Und Alle berufen sich, mich überglüht es vor Zorn, wenn ich daran denke, Alle berufen sich auf die Nothwendigkeit der Ordnung, die Herrschaft der Gesetze, den Zwang des Disziplin. Diese Elenden! Nur deshalb wollen sie Gehorsam, um den Staat für sich ausbeuten zu können und Mittel zu sammeln, ihren vorauszusehenden Sturz auf die Länge minder schmerzlich zu ertragen.

Bei diesen Worten lenkten Louis und Siegbert in den Wald ein und gingen denselben Weg, auf welchem im Sommer, an einem Vormittage, als das goldne Sonnenlicht durch die grünen Zweige schimmerte, vom Jägerhause zurückkehrend, durch Ackermann angeregt, Dankmar so lebhaft von der Nothwendigkeit eines Erkennungszeichens Gleichgesinnter überzeugt war und über seinen Bund der Ritter vom Geiste nachdachte.

Es ging ein scharfer, kalter Wind. Das welke

Laub wurde wirbelweise erfaßt und fortgeschleudert. Geknickte Zweige lagen am Wege oder hingen noch halb, oft gefährlich, an den Stämmen.

Louis erzählte nochmals ausführlicher sein Vorhaben mit Franziska Heunisch, die Siegbert dem Namen nach schon kannte. Hatte er doch das ihr bestimmte Gedicht: Des Volkes Tochter, arme Bettlerin! übersetzt. Er fragte Louis, ob er von ihr wie von einer Geliebten sprechen dürfe?

Louis schüttelte den Kopf.

Dies verlegene Schweigen erinnerte Siegbert so lebhaft an Das, was in seiner eignen Brust verschlossen lebte, daß er trüben Blickes über die welken Blätter hinausschaute und nach einer Weile, wie für sich selber, sagte:

Die erschlossene Knospe ist das Geständniß der Liebe! Nicht zu spät komm' es, aber auch nicht zu früh!

Und wieder nach einer Weile sagte er:

Wissen Sie, daß Helene d'Azimont nach Italien ist?

Ich erfuhr es.

Aber erstaunen werden Sie, wer sie begleitet... Die junge Tochter der Fürstin Wäsämskoi ... Olga ...

Louis schwieg. Er hatte von Egon gehört, daß

Siegbert Wildungen im Hause der Schwester Helenen's geliebt wurde . . .

Was denken Sie von einer solchen Schule des jungen Mädchens? sagte Siegbert bewegt. Ich läugne nicht, daß Olga, von den ersten Regungen ihres jungen Herzens irre geführt, mir Beweise mehr kindlicher, als denkend empfindender Liebe gegeben hat . . .

Die Eifersucht auf die Mutter hatte die Flamme genährt . . . sagte Louis zurückhaltend.

Auch Das ist der Welt bekannt? rief Siegbert mit schmerzlicher Erregung. Alle, Alle sahen es. Nur ich Thor war verblendet und wiegte mich, dem trägen, schlummernden Goldkäfer gleich, in dem Kelche der Blumen. Wie bereu' ich diese glücklichen Tage! Wie viel qualvolle Stunden werden ihnen folgen!

Unerklärlich ist, wie Olga entfliehen konnte!

Doch nicht! sagte Siegbert. Rudhard hatte mit Gewalt beschlossen, mit ihr und den andern Kindern zu reisen. Noch hör' ich, daß ein von ihrem Vater ihr bestimmter Verlobter eingetroffen sein soll. Es blieb ihr nur die Wahl, entweder mit Rudhard zu reisen oder sich mit Otto von Dystra zu verloben.

Otto von Dystra? sagte Louis überrascht. Ein russischer Diplomat? Aus Amerika?

Ganz recht.

Ein Freund Ackermann's, ein Bekannter . . .

Fast hätte Louis Murray's Namen, den er doch verschweigen wollte, ausgesprochen.

Wie sie Alle bestätigen werden, fuhr Siegbert fort, ein Mann, der nicht ohne Bedeutung sein soll.

Ein Sonderling! Unstät-Reisender! Ueberdies häßlich . . .

Menschen von Geist sind nicht häßlich.

Einer solchen Verbindung könnten Sie das Wort reden?

Rudhard verschwieg mir nichts von den Wunderlichkeiten dieses Mannes; doch mußte er ihn einen Philosophen nennen und gestand mir, daß grade eine solche Natur im Stande sein würde, Olga's Erziehung zu vollenden.

Nein! Nein! Abscheuliche Sklaverei! Erziehung in der Ehe! Philosophie, wo das Herz glücklich sein will! Wie lob' ich das entschlossene Mädchen, daß es den Muth hatte, zu entfliehen und das Herz zu retten, in dem Siegbert Wildungen's Bild lebt!

Sie brauchen fast dieselben Worte, lieber Louis, sagte Siegbert lächelnd, wie sie selbst . . .

Sie schreibt Ihnen?

Aus der ersten Stadt, wo sie rastete. Es sind die lyrischen Ergüsse eines schwärmerischen Mädchens, das

durch die Welt reist, um sie mit ihren Idealen zu vergleichen. Ich würde diese Wendung mit Freuden verfolgen, wenn nicht auch Helene von Olga mit leidenschaftlicher Liebe angebetet würde. O nur Helene weiß zu lieben, schreibt sie mir. Helene ist die Liebe selbst. Die himmlische, die in diese abscheuliche Erde nicht paßt! Egon ist einer von diesen herzlichen Göttern der Erde, die Menschenopfer verlangen. Er ist kein Teufel und kein überirdischer Gott, er ist nicht ganz böse und nicht ganz gut, nur er selbst ist er, der Schatten seines Schattens, das Echo seines Echos, einer der herzlosen Dämonen, die Alles wegzuspötteln, wegzulächeln wissen und an Wahrheit erst glauben, wenn einmal ein betrogenes Weib den Dolch erhebt und sie für die Lüge ihres Geistes den Stahl einer wirklichen Rache empfinden läßt!

Ums Himmelswillen, rief Lous lachend, Das ist ja ein Plagiat! Das sind Worte, die Olga Helenen nachschreibt und Helene hat sie von der Phädra oder sonst einer wilden Heroine aus dem Théâtre Français!

Ich würde lachen, wie Sie, Louis, bemerkte Siegbert, wenn nicht diese Stylübungen eine neue Wendung erhielten durch den Trost, den Helene d'Azimont finden wird, suchen muß. Leidenfrost schreibt

mir, daß der Maler Heinrichson, Sie kennen den schönen, allen Frauen gefährlichen Mann, nach Rom ginge, wie man sagte, um sich dort mit Gräfin Helene d'Azimont ein Zusammentreffen zu geben.

Verläumdung! rief Louis. Befürchten Sie Das nicht! Die Gräfin war leichtsinnig, als sie keinen Mann gefunden, der der Liebe einer Frau würdig war. Sie fand aber Egon. Trotz der Schmerzen, die mit diesem ihrem Glücke andern Menschen bereitet wurden, versichre ich Sie, daß nach der Liebe eines solchen Mannes Helene nicht im Stande ist, Gefallen zu finden an einem so glatten Dandy, einer solchen geleckten Eleganz.

Sie irren sich, Louis! Heinrichson besitzt Esprit. Er weiß mit den Worten Fangball zu spielen und besitzt jene blasirte Kälte, die, mit Geist und schöner Figur verbunden, allen Weibern gefällt. Dazu ist er Maler. Ich erkenne an mir selbst, wieviel wir bei dem Glücke, das wir in der Welt machen — abscheulich; ich spreche wie ein Don Juan —

Fahren Sie fort! Ich kenne die Maler. Ich war in Paris täglich mit ihnen in Verbindung. Ich weiß, was sie ihrer Kunst zu verdanken haben.

Nun gut. Auch diesem Heinrichson fließen alle Vortheile seines Talentes zu. Dabei kann man nicht

umhin, sein Talent anzuerkennen. Er führt einen geschmeidigen, anmuthigen, farbengrellen Pinsel. Es ist Lust und Leben in Dem, was er auf die Leinwand wirft. Was er auch malt, blenden, fesseln wird es immer. Befriedigen freilich kann es nur Die, die von Effekten gepackt sein wollen. Ich weiß nicht, ob Heinrichson in Rom bei den Kunstgenossen Glück machen wird. In Paris würde er's. Für Rom fürcht' ich, daß man ihn oberflächlich und frivol nennt. Er wird sich aber Anerkennung verschaffen durch Witz, Satyre. Man wird Angst vor ihm haben, weil er treffende Urtheile schleudern kann. Genug, mein Freund, nehmen Sie noch ein seltnes Sprachtalent, Konversationston im Salon, vortreffliche Toilette, vornehme Empfehlungen hinzu und ich versichre Sie, er wird Helenen fesseln, für Egon entschädigen, eine Verbindung mit der Gräfin anknüpfen und Olga, dies junge, noch reine Gemüth, Olga, dieser Engel, soll jetzt schon Zeuge solcher elenden modernen Verirrungen werden, soll . . .

Sie sehen zu weit! unterbrach Louis den trostbedürftigen Siegbert, der seine lebendigste Liebe für Olga nicht verbergen konnte. Ich kann nicht glauben, daß ein Weib, das einen Egon liebte und von ihm wieder geliebt wurde, so sehr das Bedürfniß eines zärt-

lichen Verhältnisses verrathen könnte, um diesen Tausch einzugehen.

O, rief Siegbert, in mir erhebt sich Alles, Alles, um diesen Verdacht zu bekämpfen. Jede Fiber meines Herzens spricht für die Unmöglichkeit solcher Gesinnungslosigkeit des Herzens am Weibe überhaupt, und doch klingen mir die Worte im Ohre, die Dankmar einmal zu mir sprach: O Das sind die Frauen, die mit ihrem Herzen Alles möglich machen können, wie mit Handschuhen, die man wäscht, färbt, umkehrt, wie man Polypen, die man aufschneidet, herumwendet und die dennoch leben, auch wenn der Bauch ihr Rücken, der Rücken ihr Bauch geworden!

Bitter, sehr bitter und gewiß oft wahr! rief Louis erschreckend. Aber geben Sie diese trübe Vorstellung auf! Hoffen Sie auf eine schönre Entwickelung des jungen Mädchens, das Ihnen so theuer ist! Oder treten Sie mit Entschiedenheit bei der Fürstin auf . . .

Bei der Fürstin? wiederholte Siegbert in einem Tone, der Louis bestimmte, fragender, als er sich sonst erlaubt hätte, auf seinen Freund zu blicken.

Weshalb hab' ich mich wol entschlossen, sagte Siegbert, das geistlose Gesicht jenes reichen Gutsbebesitzers in Randhartingen zu malen? Wissen Sie, daß

ich von Schönau geflohen bin! Die Fürstin ließ mich einen Besuch in dem kleinen Orte erwarten.

Himmel! rief Louis erschreckend.

Wohl wußte sie über diesen Entschluß, fuhr Siegbert fort, den Mantel einer glaublichen Entschuldigung zu werfen. Sie sprach von einer Verwandten ihrer Mutter, die in der Nähe wohne, von Otto von Dystra's Verlangen, mich kennen zu lernen, doch mit den Vorwürfen, die sie mir über meine Flucht machte, verglichen, glaub' ich fast, sie will sich selbst überzeugen, ob ich wirklich in Schönau bin oder nicht gar mit Olga und Helenen irgendwo schwärme ...

So wünsch' ich, sagte Louis lachend, sie kommt nach Schönau, findet Sie nicht und reist, wie es sich gebührt, ihrer Tochter nach Italien nach, einem Aufenthalt, an den sie nicht glauben will.

Das Seltsamste, schreibt mir über diese Dinge mein Bruder Dankmar, das Seltsamste ist dabei, daß in diesen Frauenköpfen von den Lebenspflichten des Mannes so gut wie gar keine Vorstellung existirt. Der Weltbau kann in Trümmer gehen, wenn nur noch Platz zu ihrem Glücke übrig bleibt. So unersättlich sind diese Leidenschaften in der großen Welt, daß man zuletzt wircklich mit Wonne vor einem beschränkten Mädchen stehen bleibt, das noch Sternblüm-

chen zerzupft und dabei fragt: Liebt er mich, liebt er mich nicht?

Mit diesen Worten schwenkten die beiden Freunde an der Eiche rechts zur Wiese hin, an deren Rande das Forsthaus vor ihnen lag. Es war schon dunkel geworden. Doch sah man unten kein Licht. Die Hunde bellten der Annäherung der Fremden entgegen.

Heunisch wird zu Hause sein! sagte Louis und beschleunigte die Schritte.

Ich bin begierig, diese stille Liebe kennen zu lernen, sprach Siegbert erwartungsvoll und verschob seine Mittheilungen aus Dankmar's und Leidenfrost's Briefen auf den Abend, wo er mit Louis im Schlosse allein zu sein hoffte.

Wir sind allein! bestätigte Louis, nicht ohne Verlegenheit, wie er es mit Murray halten würde.

Fränzchen hatte die Ankommenden trotz der Dämmerung erkannt und kam ihnen unter der Hausthür fragend entgegen.

Siegbert freute sich an dem zarten, blühenden Mädchen und dem romantischen Aufenthalte. Der Wald, die Wiese, das Jägerhaus, die liebliche Bewohnerin schienen ihm zusammenzupassen wie ein Märchen von Grimm.

Für ein Bild sehr romantisch, sagte Louis. In

der Wirklichkeit ist es aber besser, daß Fränzchen in den Ullagrund zieht. Herr Ackermann ist einverstanden und erwartet Sie schon jetzt, schon für heute. Er ist in Plessen und nimmt Sie sogleich mit.

Franziska sprach so laut ihre Freude aus, daß Heunisch, der eben mit der Pfeife aus der Hausthür trat, schon unter der Thür hörte, daß der neue Pächter eingewilligt hatte. Er dachte dabei mit Spekulation an den alten Sandrart und hatte seine vollkommenste Freude an diesem Ausgang.

Jetzt aber rasch! sagte Louis. Das Nöthigste trag' ich selbst und das Uebrige schaffen Sie nach, Herr Heunisch!

Da liegt schon vorläufig ein Bündel, warten Sie, ich lege meine Pfeife weg —

Bleiben Sie nur, bedeutete ihn Louis, Das trag' ich selbst, da ist keine Hülfe nöthig.

Dabei hob er den Bündel auf, der mit der nöthigen Wäsche versehen war.

Franziska sagte:

Wir wechseln ab. Nur fort! Adieu Onkel! Behüte Sie Gott und kommen Sie gleich morgen!

Heunisch hatte nicht das geringste Mistrauen in dies Verhältniß zwischen Franziska und dem jungen

Fremdling, der sich ihrer Angelegenheiten so theilnehmend annahm. Er sagte:

Die Katze kriegt doch noch ein Pfötchen? Sieh, wie sie sich anschmiegt! Komm, Mutz, gib dein Patschchen! Der fremde Herr macht sie konfus. Ja, Herr, so wohnen wir hier im Walde ... sehen Sie sich um! Schießen Sie gern? Aber Fränzchen, doch noch ein Licht! Ei, willst mich im Dunkeln lassen? Ein Licht, daß der Herr da sieht, wie's bei einem alten Jägersmann sich wohnen läßt. Den Eilf-Ender da an der Wand schoß ich selbsten ...

Louis machte Licht mit einem Streichfeuerzeuge, das er nach seinen praktischen Gewohnheiten immer bei sich führte.

Ich gehe nicht mehr in die Küche, flüsterte ihm Fränzchen zu, kommen Sie nur!

Siegbert sprach einiges romantische Durcheinander vom freien Jägerleben und vom lust'gen Waldrevier. Er betrachtete die Bilder, die Vogelkäfige, den Eilf-Ender und die Rehbockhörner über der Thür, die Büchsen an der Wand, Fränzchen, das mit ihrem Bündel stand, wie er sich Goethe's Dorothea gedacht haben würde, nur war sie kleiner, aber lieblicher und wohl frischer, wie jene Emigrantin gewesen sein mag.

Es gelang Heunischen nicht, den Auszug noch

länger hinzuhalten. Man verließ das Haus. Er begleitete die Scheidenden noch die Wiese entlang. Er hatte so ein dringendes Verlangen, so eine Freude über die Nachricht der Erlaubniß des Generalpächters, Fränzchen in die Nähe des alten Sandrart zu bringen, daß er über diesen Abschied ordentlichen Jubel empfand und versicherte, ihr morgen alle ihre andern Habseligkeiten nachzubringen.

Was ist Das für ein Vogel? fragte Siegbert, sich plötzlich umdrehend.

Der so lacht? meinte Heunisch und lachte selbst. Eine Lachtaube ist es nicht, Herr.

Fränzchen zog Louis, der den Bündel trug, mit Gewalt weg.

Louis hatte aber auch ein grelles, thierisches Auflachen gehört und blieb stehen.

Das ist die Urschel! meinte Heunisch und konnte nicht anders, als selbst über die Alte lachen, die ihrer Rivalin, ihrem Störenfried, der nun abzog, einen Spott nach ihrer Art nachsandte.

Meine alte Haushälterin, setzte er für Siegbert, der über diese Bosheit hier in Gottes stiller Natur erstarrt war, hinzu. Meine alte Ursula Marzahn! So wie ich sagte: Fränzchen kommt! kroch sie oben auf ihre Kammer und legte sich in's Bett. Nun sie

hört: Fränzchen geht! kichert sie hinter uns her. Alte! schweig! rief Heunisch jetzt hinauf und klatschte, wie man etwa einem Thier thut, das man verscheuchen will, einige Male in die Hände. Da hörte das boshafte Lachen auf . . .

An der Eiche, unter der einst Dankmar von dem Bunde der Guten und Denkenden zuerst geträumt hatte, nahm Heunisch Abschied, nach der Art dieser Leute umständlich, ohne fertig werden zu können und die Rührung durch tausend Kleinigkeiten verdeckend. Fränzchen erhielt darauf von Siegbert den Arm angeboten. Warum sollte sie ihn nicht annehmen! War sie doch in einer Stimmung, als hätte sie sich jetzt allen Menschen an den Hals werfen und rufen sollen: Ich lebe wieder! Ich bin gerettet!

Louis regte eine Aufklärung Siegbert's an. Man erzählte ihm, was diese Freude begründete. Da sah er wohl, ein wie glückliches Wesen er am Arme führte. Fränzchen trat behend wie ein Reh und hing ihm wie im Tanz so leicht im Arme. Sie hatte, da es kalt war, ein Mäntelchen über und einen Strohhut mit rothem Bande, der die Blässe ihres Gesichts noch zarter hervorhob. Sie erzählte, wie sie die Nacht in Aengsten zugebracht hätte und heute früh, während Heunisch aus war, hätte sie jeden Augenblick erwarten

können, die böse Frau würde die Treppe heruntergeschlorrt kommen und sie wieder so durchbohrend und hexenartig ansehen wie gestern.

So und ähnlich plaudernd und dabei überrasch vorwärtsschreitend kamen sie mit dem fünften Glockenschlage in Plessen richtig an. Es war die höchste Zeit, denn vor dem Pfarrhause sahen sie schon den kleinen Wagen Ackermann's und bei dem Lichte in der Stube harrende Figuren am Fenster. Näher kommend unterschied Louis Ackermann, Oleander und Selma. Am Amtshause war schon Alles still.

Eintretend in das Pfarrhaus und in die Wohnstube gleich linker Hand übergab Louis, der den Bündel auf die Hausflur geworfen hatte, Ackermann und Selma die neue Schutzbefohlne. Ackermann verrieth durch einen flüchtig musternden Blick, daß ihm das Mädchen gefalle und Selma bot ihr freundlichst die Hand.

Da hab' ich ja, sagte sie, was ich wünschte! Wir wollen fröhlich zusammenleben und uns schon gut vertragen.

O Fräulein . . . stammelte Franziska.

Und so prächtigen Putz machen Sie! Wie schön ist das Band am Hute aufgesteckt! Ich verstehe gar nichts von diesen Dingen, auf die die Leute so streng sehen. Heute am Tisch bin ich so gemustert worden,

daß ich immer dachte: Wartet, das nächste Mal sollt Ihr sehen, daß ich die neueste Mode trage. Ich dachte an Sie, liebe Franziska.

Wie sind Sie gütig!

Ich gestatte Euch, Eure Toilettengespräche im Wagen fortzusetzen, während ich vielleicht schlafe, bemerkte Ackermann. Es wird zu finster. Gute Nacht, Frau Pfarrerin.

Großer Stromer! Dein Weib wischte sich erst die Hand ab, ehe sie die ihr von Ackermann gebotene annehmen konnte. Die Küche, die Mägde, die Hühner, die Eier, das Füttern, das Waschen, das Putzen ... und die Kinder! Die Kinder! Die Kinder!

Oleander sagte, daß morgen zeitig eingeholt werden müßte, was heute versäumt wäre.

Selma antwortete nichts darauf. Sie schien zerstreut und noch nicht frei von den beklemmenden Gefühlen, die sie heute in Louis' Nähe drückten. Siegberten, der einige freundliche Worte mit Ackermann gewechselt und von diesem eine herzliche Einladung zum Besuche im Ullagrunde erhalten hatte, verneigte sie sich flüchtig, aber mit einem jener wohlwollenden Blicke, die nur so im Vorüberstreifen hingeworfen an Frauen immer bezaubern müssen. Leidenfrost hatte einmal zu Siegbert diese Blicke, die auch Melanie

sehr in der Gewalt hatte, wenn sie durch das Berg'sche Atelier schwebte, pantheistische genannt und seine Bezeichnung so erklärt: Die Frauen wollen gewissermaßen mit diesen Blicken sagen: Freund, auch du bist liebenswürdig und ich würde dich gern nehmen, wenn ich nicht schon schwärmerisch liebte und bei unsern düstern monotheistischen Ideen nur Einen Gott und keinen Andern neben ihm haben dürfte!

Louis reichte dem Knecht das Päckchen hinauf, das er neben sich legte. Im Wagen war es ziemlich eng; denn statt der kleinen Hedwig, die Ackermann zurückgebracht hatte, ging heute der mittelste Knabe mit, Waldemar, dessen Pathe der alte Fürst Waldemar von Hohenberg gewesen war. Alle zwei, drei Tage wechselte Selma unter den Kindern der Frau Pfarrerin ab, die noch an dem Wagenschlage stand und für die Liebe dieser guten Menschen dankte. Ackermann, der noch immer in einer gedrückten, nachdenklichen Stimmung blieb, schien froh, als sich endlich sein Gaul in Bewegung setzte. Fränzchen reichte voll Innigkeit und freudigen Dankes Louis noch die Hand, während der Wagen schon rollte.

Louis und Siegbert mußten, da sie ihre Hüte in dem Pfarrhause gelassen, wieder zurück eintreten und Oleander mochte sie nun nicht weglassen.

Sie wissen, was Sie mir gestern versprochen haben, sagte er zu Louis.

Louis, dem es peinlich war, Murray aus seiner einsamen Ruhe aufzuschrecken, dachte sehr lebhaft daran, ob nicht Siegbert, er und Oleander den Abend zusammen zubringen könnten.

Herr Oleander wollte die Güte haben, mir von seinen Gedichten vorzulesen . . . bemerkte er mit fragendem Blicke nach Siegbert hin.

Dieser erwiderte sogleich:

Ein Dichter dem andern! Wissen Sie, Herr Oleander, daß Louis die artigsten französischen Verse macht und ich sie zu übersetzen versuche?

Diese Nachricht erfreute den schwäbischen Vikar so, daß er nicht ruhte und die Freunde durchaus bei sich zu behalten erklärte.

Frau Pfarrerin, Sie schicken uns einen Thee auf mein Zimmer, heizen ein und das gleich! Erst hab' ich noch einen kleinen Gang. Dann kommen Sie hinauf oder gehen Sie sogleich selbst und machen Sie sich's oben bequem!

Louis sagte, er zöge vor, erst auf das Schloß zu gehen und Sorge zu tragen für das Nachtlager seines Freundes. Siegbert bat, keine Umstände zu machen.

Louis, der nur gern ein Wort mit Murray sprechen, den armen Verlassenen, Einsamen begrüßen wollte, hielt Siegberten zurück und ging mit Oleander, der eine Kranke, die Müllerin in der Mühle, besuchen wollte, hinaus in die inzwischen vollständig herabgesunkene Nacht.

Wie trieb es Louis hinauf zu Murray! Es lastete auf ihm wie eine Schuld der Lieblosigkeit. Er hatte ein Fest genossen, einen Freund gefunden, das Glück gehabt, Franziska glücklich zu machen und da oben sitzt in stiller Verlassenheit der freudlose, nur in sein Inneres blickende, wehmüthige, gewissenskranke Alte, der dies Erdenleben nur noch für eine letzte Prüfung ansah und alles Trauerbringende für seine Bestimmung! Es trieb Louis, als hätte er ihm um den Hals fallen und diesen ganzen reichen, glücklichen Tag abbitten müssen.

Auf dem Emporwege begegnete ihm Brigitte, mit der er rasch besprach, daß sie noch ein Zimmer zu öffnen, noch ein Bett zuzurichten hätte. Und ob das Fuhrwerk der Frau von Sänger die Nacht über versorgt wäre? Alles Das fragte und bestellte er rasch hintereinander. Die Alte nickte und gab auf Jedes ihren höflichen Bescheid. Nur eine Bemerkung war ihm peinlich. Der Amtsvoigt Pfannenstiel wäre bei ihr

gewesen und hätte nach dem alten Herrn oben gefragt, wäre auch selbst zu ihm gegangen und hätte ihn ersucht, der Ordnung wegen, seinen Namen und seinen Stand aufzuschreiben.

So! So! sagte Louis und wollte seine Besorgniß verbergen. Das ist ja Alles in der Ordnung. Vergeßt das Bett nicht!

Nun erst hatte er recht Eile, zu Murray zu kommen.

Er fand diesen wirklich in einiger Bewegung und begrüßte ihn sogleich mit den heftigsten Vorwürfen gegen sich selbst.

Ich lasse Sie allein! Verurtheilen Sie mich! Ich bin ohne Aufmerksamkeit für meine Freunde! Vergeben Sie mir!

Beruhigen Sie sich, lieber Louis, sagte Murray mit weicher Gelassenheit. Ich bin nie in Verlegenheit, mich mit mir selbst zu beschäftigen. Nur wenn ich grade sagen soll, was ich treibe, beunruhigt mich's. So vorhin, wo ich der Ortspolizei über Sie und mich, der Ordnung wegen, einen Nachtzettel habe ausfertigen müssen . . .

Ueber Sie und mich? Wenn auch ich verdächtig erscheine, beruhigt mich diese Nachfrage. So sollte nur eine Förmlichkeit erfüllt werden.

Besorgten Sie, daß mein Erscheinen auf diesem Schlosse und meine Zurückgezogenheit auffällt? Hörten Sie etwas darüber?

Man bedauerte, daß Sie nicht zu dem Diner kamen. Niemand verlangte, daß ich von Ihnen mehr sagte, als daß Sie ein älterer Freund und Gönner meiner heute über Gebühr gefeierten Person sind.

Louis theilte nun Murray in gedrängter Kürze seine Erfahrungen mit. Ackermann's Benehmen in dieser Gesellschaft schien Murray recht ein sprechender Beweis für den Charakter, den er in ihm schon am Missouri erkannt hatte.

Ich sehe die Ironie auf seinem Antlitz! sagte er. Denn Sie müssen wissen, daß mir Ackermann oft erschien wie ein den höchsten Ständen angehörender Flüchtling. Sein Inkognito war sozusagen wie das eines Fürsten. Bei jeder Lüftung seines Rockes glaubte man einen Stern auf der Brust zu sehen . . .

Louis erzählte von den Huldigungen, die man dem Fürsten Egon dargebracht hätte, verweilte aber am längsten bei der überraschenden Begegnung mit Siegbert Wildungen. Das, was Murray am meisten interessiren mußte, Fränzchen's Uebersiedlung aus dem Forsthause, schien er ganz zu vergessen . . .

Endlich kam auch Louis auf diese und konnte nicht

umhin, von Murray's Schwester eine Schilderung zu machen, die Niemanden mehr bekümmerte als diesen selbst.

Ist sie, sagte er, wie ich fast für gewiß annehmen muß, in einem kindischen Zustande, denkt ihr Geist nur an das Nächste, wie soll ich von der Vergangenheit etwas erfahren können! Was hoffen Sie überhaupt von meinen Absichten, lieber Louis? Ich sitze hier still in diesem Eckzimmer, lese, gravire, klimpere auch auf dem verstimmten Flügel . . . wird der Zufall mir Das, was ich suche, in den Schooß werfen?

Ich fühle Ihren Vorwurf, Murray —

Keinen Vorwurf, junger Freund! Wenn ich mir zum Neide auch manchmal eine Tugend, die uns zum Guten spornen kann, denken muß, so kann ich wohl sagen: Wie beneid' ich Sie um diesen frischen sorglosen Genuß Ihrer kleinen anregenden Begegnisse! Wie frisch, wie herbstlich angeröthet sehen Sie aus! Wie heiter scheint Sie all' dies Einblicken in fremde Herzen und fremde Interessen zu ergreifen! Und Sie lieben, Freund! Sie sahen einem jungen Mädchen in's Auge! Wie könnt' ich da verlangen, daß Sie auf die Buße denken, die ich mir für alte Sünden auferlegte. Vergeben Sie, daß ich Sie Ihren Fuß in meine finstern Kreise setzen ließ!

Murray! Murray! Was reden Sie? Ich Ihnen vergeben? Vergeben, daß Sie mich in das innerste Getriebe Ihrer geläuterten Seele haben blicken lassen? Ach, ich lauer, träger Freund! Morgen versprech' ich Ihnen, daß wir Hand anlegen und zu einem Ziele kommen. Ich bin nicht so leichtsinnig gewesen, nur an mich zu denken. Ich habe überlegt . . .

Mit Vorsicht?

Ich denke, wir knüpfen an das verstimmte Instrument an. Ich gehe und lade Ihren blinden Bruder ein mit seinem Sohne, der nicht hört . . .

Aber sieht . . .

Das ist schlimm! Ich möchte, Zeck träte hier ein — Sie sitzen in einer Ecke und beachten unser Gespräch — Ich beginne von Zeck's Verhältnissen und lenke immer mehr auf den Punkt hin, wo ich etwa mich stellen könnte, als wenn ich von Ursula Marzahn Dinge gehört hätte, die ich von ihm bestätigt wünschte . . .

Dies System macht einem Inquirenten Ehre! sagte Murray lächelnd. Aber ich fürchte die Gegenwart eines Solchen, der mich sehen kann . . .

Ich will etwas ausdenken, den Sohn zu entfernen und nur den Alten im Zimmer zu behalten . . . er ist trotz seiner Blendung von einer bewunderungswürdi-

gen Geschicklichkeit und wird an dem Instrumente bald erkennen, was wir wünschen —

Wohlan! Es gibt keinen andern Weg! Und wissen Sie, daß ich das Nächste, Beste wählen muß aus einem mir plötzlich doch aufgestiegenen, sonderbaren ängstlichen Gefühle . . .

Fürchten Sie etwas?

Wenn ich den Gedanken an meine Sicherheit Furcht nennen soll, so fürcht' ich wirklich . . .

Weil man nach unsrem Namen fragte?

Nein, weil man mich beobachtet. Sehen Sie dort zum Garten hinüber, hinter den Büschen!

Louis stand betroffen auf und wollte an das Fenster, auf das Murray deutete.

Murray hielt ihn aber mit den Worten zurück:

Nein! Nicht so! Erst nehmen Sie das Licht und stellen Sie es an ein andres Fenster! Dann werden die Lauscher glauben, daß wir dort stehen, und da hervortreten, wo wir sie sehen können, ohne gesehen zu werden.

Ich bin erstaunt! . . . sagte Louis, stellte das Licht gegen ein andres Fenster und folgte Murray hinter eine Gardine.

Sehen Sie hinter den entlaubten Büschen jene beiden Männer?

Nicht deutlich. Es ist zu finster . . .

Warten Sie eine Weile, bis sich Ihr Auge an die Dunkelheit gewöhnt hat. Sehen Sie nur starr in die Nacht hinaus!

Ich erblicke etwas —

Die Büsche bewegen sich —

Ich erblicke zwei Männer . . . in niedergedrückten Hüten —

Die sich vorbeugen —

Und die Fenster fixiren! Das sind Landstreicher! Seien Sie unbesorgt! Ich habe schon gestern von Heunisch gehört, daß Anzeige gekommen ist, man möchte alle Fremden streng bewachen —

Schon gestern umschlichen diese beiden Männer das Schloß —

Lassen Sie! Ich gehe hinunter . . .

Um's Himmelswillen! Setzen Sie sich keiner Gefahr aus!

Die Männer entfernen sich. Ich folge ihnen . . .

Nein, nein! Lassen Sie!

Sie sind verschwunden . . .

Genug, ich will nicht, daß Sie ihnen folgen. Bleiben Sie da!

Das kann ich nicht, Murray . . .

Louis bat den Alten nun um Verzeihung, daß er

ihn heute Abend wieder allein lasse. Er wolle mit Siegbert bei Oleander den Abend zubringen.

O gewiß! Thun Sie Das! sagte Murray. Wenn drei so reine Flammen ineinander flackern, Das muß ein behagliches Licht geben! Gehen Sie! Aber erst nach einer Weile.

Murray fesselte Louis durch die Wiederholung Dessen, was sie für morgen versuchen wollten. Dann kam Brigitte, ordnete das Bett, gab auf die Frage nach zwei Männern im Garten die Antwort, daß sie nichts gesehen hätte und es vielleicht der Kutscher und der Bediente der Frau von Sänger wären; kurz, Murray war endlich beruhigt und gestattete Louis hinunter zu gehen in die Schmiede, um seinen Bruder für morgen zu bestellen. Er wünschte Louis jede nur mögliche Anregung durch einen mit einem Künstler und einem Dichter zugebrachten Abend.

Louis sah sich unten nach allen Richtungen um, die beiden Männer zu entdecken. Er fand sie nicht. In der Schmiede war Alles wie ausgestorben. Das Handwerkszeug lag umher. Die Kohlen waren verglüht auf dem Herde. Louis rief. Niemand antwortete. Eine Treppe, bemerkte er in der Dunkelheit, ging von der Werkstatt empor. Er rief hinauf. Die Stimme eines alten Weibes ließ sich hören.

Ist denn Niemand hier? fragte Louis laut hinauf.

Niemand hier! wiederholte es fast echoartig.

Alles fort?

Alles fort!

Wie ausgestorben und ausgeflogen?

Jetzt hörte er Holzpantoffeln.

Eine kleine gebückte Alte kam mit einer Laterne...

Du mein Gott, lärmte sie, sind die beiden Taugenichtse fort —

Der alte Zeck und sein Sohn? fragte Louis erstaunt über dieses Prädikat, das im Munde eines wie es schien hier dienenden Wesens etwas vermessen war.

Nein, hieß es, die beiden Gesellen!

Hier ist Niemand. Wo ist der Meister und sein Sohn?

Dieses Volk!

Wetter! rief Louis. Ich frage nach Denen, die Ihr nicht Volk nennen werdet. Sind sie im Ullagrund?

Die beiden alten Schlingel?

Die krumme Alte kam aus dem Zorn über die unerlaubte Abwesenheit der beiden Gesellen nicht heraus. Sie wetterte über diese unzuverlässigen Spitzbuben, die jedoch morgen, Gott sei Dank! mit dem letzten Wochentage das Weite zu suchen hätten.

Louis zweifelte kaum daran, daß die beiden so heftig vermaledeiten Gesellen die Späher im Garten waren und beschloß ernstlich auf seiner Hut zu sein.

Als er den alten und jungen Zeck zu morgen früh zehn Uhr, falls er nicht im Ullagrunde arbeitete, auf das Schloß bestellt hatte, konnte er nicht umhin, die Alte zu fragen, ob sie schon lange bei dem Meister diene. Sie sagte:

Funfzehn Jahre!

Es drängte ihn, sie weiter auszufragen; doch fürchtete er, dem mistrauischen Blinden, der gewiß jedes seiner Worte wiedererzählt bekam, damit Verdacht zu erwecken. Er wiederholte daher nur einfach seine Bestellung und verließ die Schmiede, während die Alte sich nicht beruhigen konnte, wo die beiden Gesellen, wie sie sagte, ein Ende genommen hätten.

Louis beflügelte jetzt seinen Schritt, um an das Pfarrhaus zu kommen. Wie erstaunte er, als er in der Ferne deutlich wieder jene beiden Gestalten entdeckte, aber nicht allein, sondern mit einem Manne in Amtskleidung im Gespräch begriffen! Sie trugen kurze Jacken und waren ohne Zweifel die beiden unfleißigen Arbeiter. Den Mann in der Amtskleidung hatte er bei dem Diner heute auf dem Korridor gesehen. Er folgte den Dreien, die ruhig und wie im vertraulich-

sten Gespräch nebeneinander schlenderten. Sie schlugen den Weg zum Amthause ein. Jetzt wandten sie sich, blieben eine Weile stehen, zeigten auf das Schloß hinauf und traten dann wieder ihre Wanderung zum Amthause an, wo sie zuletzt durch einen Vorbau Louis' weiteren Blicken entzogen waren.

Er war dabei über das Pfarrhaus schon hinausgekommen.

Nachdenklich mußte er stehen bleiben und sich zu erklären suchen, was er von diesem Vorfalle denken sollte. Die Furcht vor Dieben gab er auf. Da ihm nichts beifallen wollte, was ihm ganz wahrscheinlich dünkte, so glaubte er zuletzt sich beruhigen zu können und voraussetzen zu müssen, daß diese Arbeiter in das Amtshaus wären gerufen worden zu irgend einer mit dem Schlosse in Verbindung stehenden Reparatur oder einer sonstigen Dienstleistung.

Er kehrte zum Pfarrhause zurück und sah in das nicht geschlossene, matt erleuchtete Fenster. Es war eine Scene, die ihn fesselte. Zwei Kinder saßen um einen runden Tisch und hatten große Zeitungen vor sich aufgeschlagen, aus denen Siegbert sie vorlesen ließ. Die Mutter, das jüngste schlummernde Kind im Schooße, mit einem Strickstrumpf in der Hand, sah bald auf diesen, bald auf das Kind, bald auf

Siegbert, der seine Freude an dem geläufigen Lesen der Kinder hatte und ihnen das Gelesene zu erklären schien. Sie lächelte vor Vergnügen über die Fertigkeiten, besonders Hedwig's, die alle von Siegbert ihr vorgelegten Fragen gewandt beantwortete. Dazu das matte Licht einer kleinen Lampe, die lautpickende, bis draußen hörbare Wanduhr, die Stille im Dorfe ... Louis mochte sich kaum entschließen, die einfache, friedliche Scene zu stören. Aber der Hund, der unterm Tisch lag, witterte ihn und schlug an. Da mußte er in die Hausthür und seinen guten Abend sagen.

Ich bin lange geblieben ...

Oleander ist auch noch nicht da, bemerkte die Pfarrerin. Die Müllerin hat ein zehrendes Siechthum und bittet immer den Guten, ihr Abends ein Kapitel aus der Bibel vorzulesen. Heut' sind es mehr geworden, sagte sie. Er bleibt lange ...

Inzwischen haben mir die Kleinen aus dem „Jahrhundert" die Werke ihres Papas vorgelesen, sagte Siegbert und zeigte auf die großen Blätter, die über den Tisch ausgebreitet lagen ...

Wir bekommen sie vom Justizdirektor, sagte die Pfarrerin. Sie sind immer schon längst gelesen. Wenn sie die Reihe herum sind, bekommen wir sie auch noch und die Kinder freuen sich immer, wenn da steht: Guido Stromer.

Hier ist noch etwas vom Vater, rief Hedwig und zeigte auf ein Gedicht . . .

Oleander bleibt lange aus. Das Theewasser steht schon oben, bemerkte die Pfarrerin.

Lies dem Herrn Louis Armand auch etwas vor, Hedwig, bemerkte Siegbert. Du hast einen Vater, den alle Menschen hochverehren, weil ihm Gott die herrlichsten Gaben verliehen.

Einen leisen Seufzer, der durch das Zimmer fuhr, hörten Louis und Siegbert nicht. Er kam von der Pfarrerin . . .

Hedwig las: „An Diotima“ . . .

Wer ist Diotima? fragte sie . . .

Diotima? sagte Siegbert und blickte auf die Zeitung, die in ihrem Feuilleton ein Gedicht auf Diotima enthielt mit der Unterschrift: Guido Stromer.

Diotima, sagte er, mein Kind, Diotima und Aspasia waren Freundinnen berühmter Weltweisen des Alterthums und werden noch jetzt als Bezeichnung schöner, sehr edler Frauen gebraucht. Diotima heißt auf Deutsch: die Gottesfürchtige.

Die Uhr hatte einen singenden Ton bei ihren Pendelschwingungen. Es raschelte fast geheimnißvoll im Zimmer . . .

Hedwig las: „An Diotima: Windest du Rosen

in's Haar dir, Göttliche, wähle die weißen! Denn in den weißen noch glüht zart ein beschämendes Roth".

Der Hund schlug an und schnupperte . . .

Liebt der Vater die weißen Rosen? fragte Siegbert, dem diese Distichen nicht für Kinder geeignet vorkamen und der Olga's gedenken mußte.

Wir haben im Sommer mehr weiße als rothe im Garten, sagte Hedwig.

Der Kirchhof, fiel seufzend die Mutter ein, liegt dicht an unserm Garten . . .

Siegbert machte Louis eine Miene, ob sie nicht hinaufgehen wollten?

Aber Hedwig hielt ihn zurück und rief:

Da ist noch ein Gedicht an die andere gute Dame: Aspasia! Soll ich es lesen?

Die Pfarrerin blickte auf ihr schlummerndes Kind. Ach, es lag ein unendliches Weh in ihren Augen, so drückend, so schwer, wie diese Schwüle im Zimmer...

Ohne die Erlaubniß abzuwarten, las Hedwig: „An Aspasia: Dir, der Schwester, das Roth! Die Centifolie pranget wie in Kohlen die Gluth schöner im glänzenden Schwarz".

Die Uhr schrillte, wie immer, wenn sie eben schlagen wollte . . .

Oleander kam nun und erlöste Siegbert, der von

Guido Stromer's exzentrischem Leben mehr wußte als hier Alle, erlöste ihn von der Pein, die Kinder das Lob entziffern zu hören, das der „seinem Genius folgende“ Vater wol schwerlich hier an die alten Freundinnen des Sokrates gerichtet hatte . . .

Ach, in die leise Wehmuth, die auf diesem Nebelbilde des Lebens ruhte, kam noch Oleander's Wort:

Die Müllerin ist eben entschlafen . . .

Die Pfarrerin erschrak.

Reinick war von der Tafel gleich zu ihr gegangen, sagte Oleander, und blieb bis jetzt . . .

Indem rollte auch der Wagen des treuen Arztes am Hause vorüber . . .

Ihre Augen sind zu, sagte Oleander. Ihr Ohr hörte noch lange, was ich las und sprach. Dann hielt sie mir die Hand so hin, daß ich sie faßte. Sie starb, wie ein Licht erlischt. Und dabei hielt die Mühle nicht still. Die und der Müller waren seit Jahren an das Sterben der Müllerin gewöhnt. Das Mühlrad rundum und sie stirbt. Ich hätte nicht einmal gemocht, daß es schwieg. Wir fahren so hin. Leben, Tod, Tod, Leben . . . Eins lehnt sich an's Andre . . . Und es ist tröstlich so. Genug. Es ist vorbei. Kommen Sie nun hinauf, lieben Freunde!

Louis und Siegbert folgten bewegt dem Vikar, der

hinausschritt auf die Treppe zu und auf ihr vorangging. Die Pfarrerin leuchtete . . .

Oben ist Licht! sagte sie tonlos . . .

Oben ist Licht! wiederholte Oleander, sinnig das Wort deutend auf die Entschlafene . . .

Die drei guten, sanften Menschen stiegen hinauf . . .

Die Pfarrerin aber weinte noch lange — um die Nachbarin? Von dem Engel, der im Zimmer unsichtbar stand und über diese Gedichte auf Aspasia und Diotima, vorgetragen von den eignen Kindern, gewidmet zweien unwürdigen Frauen, weinte, bemerkte sie wol nichts. Dieser Engel hielt ihr wol nicht das Buch entgegen, wo sie hätte gezeichnet sehen können Oleander den Pfarrverweser an dem Sterbebett der Müllerin und Den, dessen Dienst und hohen Beruf er vertrat, vielleicht im selben Augenblick in einem Salon unter hellen Kerzen Geist zerzupfend, Ideen wie Brillanten in den Augen schöner Weiber sich brechen lassend, vielleicht schmachtend zwischen Melanie und Pauline und Egon, vielleicht gar unter dem gespenstisch warnenden, finster drohenden flammenden Kreuze wieder, wie damals . . . die gute Frau sah — die Himmlischen bewahrten uns vor zu ferntragenden Augen — nur den Tod der Müllerin, hörte nur das ferne Verrollen des Wagens, der den treuen Arzt

nach Randhartingen zurückbrachte, hörte nur das Rauschen der Mühle, das wie ein Sterbelied ihr erklang und ermahnte die Kinder, zu Bett zu gehen und mit ihrem gewohnten Abendsegen und in Liebe zu ihrem Vater einzuschlafen . . .

Oben aber brachten drei edle Menschen bis gegen Mitternacht im glücklichsten Gespräche über die Fragen zu: Was ist Poesie? Was wahre Kunst? Was Tugend? Was Pflicht? Was Leben? Was Tod und Unsterblichkeit?

Mit dem Aufgang des Mondes, lange nach zehn Uhr, stiegen Louis und Siegbert unbehindert zum Schlosse empor und ruhten von einem schönen dankenswerthen Tage aus.

## Neuntes Capitel.

### Die Stimmschraube.

In der Zeck'schen Schmiede standen schon am frühen Morgen drei Arbeiter beschäftigt.

Der junge Zeck und die beiden neuen Gesellen, die jedoch, da sie den gehegten Erwartungen nicht entsprachen, hier heute zum letzten Male arbeiteten...

Es waren in der That zwei alte Bursche, von denen man nur der Blindheit des alten Zeck und seiner überhäuften Arbeiten wegen begreifen konnte, wie er sie in seine Werkstatt hatte aufnehmen können. Ohne Zweifel trieb ihn nur eine rastlose Gewinnsucht, die ihn wiederum nicht für ihn selbst, sondern für das künftige Schicksal seines beschränkten, unanstelligen Sohnes zur Thätigkeit spornte. Er machte sich anheischig, Ackermann auch Schlosser- und Klempnerarbeiten zu liefern und würde, wenn er die Kräfte hätte auftreiben können, sich zu allen Geschäften, die

nur mit dem Feuer zusammenhingen, erboten haben. Es war eine Gier nach Besitz in ihm, die den Alten gefährlich erscheinen ließ.

Die beiden fahrenden Arbeiter hatten bei ihm vorgesprochen und erhielten für Ackermann's amerikanische Mühle genug zu hämmern und zu feilen. Aber gleich nach dem ersten Tage merkte Zeck, daß ihnen die Arbeit nicht flink von der Hand ging und daß sie lieber plauderten, aßen, tranken und recht im Wandern und Fechten steifgewordene Vagabunden waren. Er hatte mit Dem, was sie fertigten, bei Ackermann wenig Ehre eingelegt und von diesem sich müssen sagen lassen:

Alter, ich lobe Euern Eifer zum Arbeiten und Geldverdienen, allein ich kann Euch die unangenehme Erklärung nicht ersparen, daß mit dem Monat März, wenn nur erst die Lüfte ein wenig milder werden, allerhand neue Schmiede, neue Schlosser und Spengler hier eintreffen werden, die ich mir, natürlich auf einige Wochen nur, verschrieben habe. Der erste Grundsatz eines Geschäftsmannes muß sein, sich nicht aus Rücksicht auf Diesen oder Jenen, den man zu kränken sich fürchtet, mangelhafter Arbeit auszusetzen.

Ach, Herr, hatte Zeck darauf kurz und gefaßt erwidert, ich bin ja blind! Aber wenn Sie Pferde kaufen . . .

So versprech' ich Euch, Zeck, daß Niemand anders an ihren Huf kommt als Ihr oder Euer Sohn.

Mit diesem Troste aufrecht erhalten, aber doch innigst ergrimmt, hatte Zeck den beiden Arbeitern erklärt, daß er zwei so alte faule Schlingel nicht länger beschäftigen könne . . .

Der Schlosser raspelte an einigen alten Krammen, die kleiner werden sollten. Der Klempner nietete einige Blechstücke zu einem kleinen Dache zusammen. Der junge Zeck schmiedete Hufeisen und kehrte den beiden Andern, die er ohnehin nicht hören konnte, oft den Rücken.

Der Schlosser sagte zum Spengler, dem er heimlich aus einer Flasche zu trinken gab:

Gott sei Dank! heut' Abend haben die Narrenspossen ein Ende —

Mich bringt Keiner mehr zu so einer Kommission — erwiderte der Andre und trank . . .

Ich habe immer gedacht, fuhr der Schlosser fort, Handwerk hat einen goldnen Boden. Aber meiner ist eingeschlagen. Ich könnte keinen Schlüssel mehr zu Stande bringen.

Das ist gut für Ihre Ehrlichkeit!

Der junge Zeck merkte, daß beide Arbeiter die Lippen bewegten und roch wol auch den Duft des Getränks...

Faullenzer! unterbrach er sie. Denkt Ihr, daß Ihr heute nichts mehr zu schaffen braucht, weil's Gott sei Dank der letzte Tag ist? Nicht einen Groschen zahlt Euch der Alte aus, ihr Taugenichtse!

Schöne Komplimente! bemerkte der Klempner.

Manchmal, sagte der Schlosser und raspelte, hab' ich doch schon gedacht: Du nimmst einen Hammer und klopfst Dem oder dem Alten ein bischen auf den Schädel. Verloren wäre doch nichts an ihnen.

Man muß es tragen, weil's Dienstsache ist —

Ja, wären die Diäten nicht . . .

In diesem Augenblick kam der alte Zeck die Stiege herunter. Er blieb ohne fehlzutreten eine Weile an der untersten Stufe stehen, als wollt' er sich erst in der Werkstatt zurechtfinden und hören, ob Jeder an seiner Arbeit wäre. Dann ging er an den Blasebalg und schürte das Feuer, das ihm matt vorzukommen schien.

Die Müllerin ist gestorben, sagte er vor sich hin. Gott hab' sie selig . . .

Seinem Sohne diese Nachricht mitzutheilen, war im Lärm des Klopfens, Feilens und beim Brausen des Blasebalgs nicht möglich . . .

Um zehn Uhr auf's Schloß! sagte er wieder nach einer Weile vor sich hin.

Was brummt der Alte? flüsterte der Spengler.

Er sagte etwas vom Schloß — meinte der Andre.

Anneliese! schrie der Alte plötzlich wie mit einer Stierstimme, daß die beiden Arbeiter, die etwas schwachnervig waren, zusammenschraken. Besonders bekam der Spengler das Zittern . . .

Anneliese! wiederholte der Blinde.

Nach einer Weile kam die alte Magd halb auf die Stiege herab und kreischte:

Meister!

Um zehn Uhr? fragte der Blinde.

Um zehn! bestätigte Anneliese und wiederholte die Erzählung der Einladung und Bestellung noch einmal.

Die beiden Arbeiter horchten auf. Der Blinde merkte Das am Ruhen ihrer Instrumente.

Nun, schrie er sie an, schlafen Euch die Arme ein?

Scheert Euch zum Teufel, antwortete der Schlosser; Ihr seid ein Grobian! Und wenn Ihr uns in Gold auszahlet, bei Euch bliebe kein ehrlicher Arbeiter.

Die Worte: Ehrlicher Arbeiter und in Gold auszahlen machten einen eignen Eindruck auf den Blinden. Sonst schon hatte er bei solchen Zänkereien gesucht, den beiden Arbeitern nahezukommen und sie mit dem Schür-

haken, den er mechanisch rasch zu ergreifen wußte, niederzuschlagen. Es war ein ängstlicher Anblick gewesen, wenn der wilde Blinde wuthschäumend herumtastete und die Andern vor ihm flohen. Heute aber machte ihn das Wort vom In-Goldauszahlen stutzig. Er wetterte nur mit Schimpfreden, die von der zänkischen Anneliese unterstützt wurden, bis ihr der Blinde andeutete, sie sollte nun auch an die Arbeit gehen.

Eine Zeitlang ging es in der Schmiede zwar geräuschvoll genug, aber still in der Unterhaltung so fort.

Um acht Uhr sprach ein Jäger mit Pfeife und Büchse auf dem Rücken vor. Es war Heunisch, der den alten Zeck um einen Karren bat, um Fränzchens Sachen nach dem Ullagrund zu fahren. Er verlangte auch, daß der junge Zeck den Karren ziehen sollte.

Das hatte beim Alten durchaus keinen Anstand; doch mußte ihm Heunisch erst erzählen, wie diese Aenderung so rasch gekommen war.

Während Der das umständlich und in seiner Weise vortrug, machten sich die Arbeiter einige Male bedeutende Gebehrden, sodaß Heunisch, der sie misverstand, nachdrücklich seine Erzählung damit schloß:

Natürlich geh' ich mit dem Jungen mit und stopfe nicht blos meine Pfeife dabei, sondern auch

meine Büchse. Es soll jetzt Gaunervolk hier herum lungern.

Der Schlosser lachte vor sich hin.

Warum lacht Er? fragte Heunisch. Ich rathe ihm nicht zu lachen, wenn ich Ihm morgen noch im Walde begegnen sollte!

Der Blinde nahm den aufgeregten Jäger und ging mit ihm vor die Thür der Schmiede.

Wie gesagt, meinte jetzt der Schlosser wieder, wenn die Diäten nicht wären —

Ich muß sagen, fiel der Andre ein und wischte sich den Schweiß von der Stirn, eine solche Kommission übernehm' ich nicht wieder — eine Kugel in den Leib macht allen Diäten ein Ende!

Der grimmige Kerl könnte uns den Spaß versalzen. Vom Forsthause können wir nicht ein Wort berichten. Vorgestern Abend, den Versuch werd' ich mein Lebtag nicht vergessen. Ich wünschte nur, ich hätte die bleierne Pille, die der Kerl mir zu kosten geben wollte, aus dem Eichbaum, in den sie fuhr, mitnehmen können. Die sollten sie mir zu Hause schon versilbern!

Wenn der Jäger heut' Nachmittag fort ist, bemerkte der Spengler, und wir um Mittag aus unserm

Dienst treten und doch noch einen Versuch machten, in's Forsthaus zu kommen . . .

Wir müssen Pfannenstiel fragen, sagte der Schlosser und winkte zum Schweigen; denn der alte Zeck kam zurück und zwar allein.

Bis gegen neun Uhr wurde so fortgearbeitet . . .

Der Spengler hatte da den Muth, den Blinden zu fragen:

Wißt Ihr denn, Meister, was es auf dem Schlosse zu arbeiten gibt?

Das geht Euch nichts an!

Vielleicht ist's Schlosserarbeit, meinte der Andre, der vorhin verrathen hatte, daß er mit dem Gerichtsdiener Pfannenstiel vertraut war.

Der Blinde wußte schon, daß das Anfertigen einer Stimmschraube für ein Fortepiano von ihm verlangt wurde und sprach darüber lauernd und listig, um sich Raths zu holen.

Als der Schlosser sich auf einen solchen Drücker, wie er's nannte, besonnen hatte, fragte der Spengler:

Spielt der Alte mit der schwarzen Binde auf dem Klavier oder der Franzose?

Mit der schwarzen Binde? wiederholte Zeck. Welcher Alte? Wer? Schwarze Binde? Wer ist da blind?

Der mit dem Franzosen hier angekommen und oben logirt. Er heißt, wie heißt er doch?

Der Schlosser sagte:

Es ist ein Engländer, Namens Murray, blind ist er nicht, aber fühlt ihm auf den Zahn, Meister! Der hat den Teufel im Leibe und seine Augen scheinen mir gesünder als die Eurigen.

Woher kennt Ihr denn die Leute, die da oben wohnen?

Man kommt in der Welt herum! sagte der Spengler.

Der Blinde forschte nicht weiter. Er riß nur die Augen groß auf, als wollte er um jeden Preis sehen. Es kam ihm vor, als hätte in diesen Aeußerungen seiner Gesellen ein Ton gelegen, der ihm befremdlich vorkommen sollte. Nach einer Weile wiederholte er:

Ihr seid in der Welt herumgekommen? Warum trägt der denn oben eine schwarze Binde?

Was wissen wir's? Fragt ihn! meinte der Spengler. Aber der könnte Euch ja wiederfragen: Warum seid Ihr denn blind, Meister?

Lumpenvolk! schrie Zeck jetzt zornig und hob die Schürstange, daß jene bei Seite sprangen. Warum ich blind bin? Weil Ihr's nicht seid! Ihr Faullenzer! Habt Ihr je einmal im Leben einen Zoll tiefer in's Feuer gesehen, als Ihr solltet? Euch haben die Fun-

ken wenig um die Nase getanzt, Ihr Landstreicher Ihr! Weil ich fleißig war, bin ich blind.

Der junge Zeck lachte über die furchtsame Art, wie die Gesellen retirirten und fast rücklings über altes Eisen fielen.

Indem rief aber eine Stimme an der Thür:

Hoho! Meister! Seid Ihr auf der Jagd? Wollt Ihr wol Ruhe geben!

Es war Pfannenstiel, der vom alten Zeck immer mit einer Art Beklommenheit empfangen und begrüßt wurde.

Guten Morgen, Herr Amtsvoigt! sagte der Blinde, der die Stimme sogleich erkannte. Die Hallunken gehen heute, sonst erlebt' ich vor Aerger nicht die nächste Lichtmeß und Lichtmeß ist mein Geburtstag.

Kommt Ihr einmal heraus, rief Pfannenstiel den Arbeitern, ich hab' Euch etwas zu berichten.

Damit ließen die Arbeiter Alles liegen und gingen vor die Schmiede zu dem Amtsvoigt.

Zeck sah das Alles im Geiste vor sich und war nicht wenig erstaunt darüber. Jetzt hätt' er seinem Sohne mögen in's Ohr schreien: Was ist Das? Was geschieht da? Was kann ich Alles nicht sehen? Und er sah wiederum doch deutlich vor sich, wie dieser dumm zuglotzte und immer auf sein Hufeisen zuschlug.

Eine unbeschreibliche Ungeduld faßte den Blinden. Er folgte Pfannenstiel und hörte, daß dieser immer weiter abseits mit den Arbeitern trat, sodaß er voller Zorn und Aerger ihnen nachrief:

Gott verdamm' mich! Ich zahle keinen Groschen Lohn, wenn bis heute Mittag nicht die Krammen fertig sind und das Dach. Schlag' das Wetter drein, Herr Amtsvoigt, haltet mir das Volk nicht noch vom Arbeiten ab!

Die beiden Arbeiter kehrten zurück. Pfannenstiel entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen . . .

Diese Stille, dies Schweigen hatte für den Blinden etwas furchtbar Peinliches. Er rannte umher wie ein taumelnder Stier. Er verlor selbst die Kenntniß des Ortes, in dem er sich befand. Der Sohn, bei alledem halb lachend, weil sich der Alte stieß, mußte ihn zurechtführen und ihn dadurch zur Besinnung bringen, daß er ihm den Strick des Blasebalgs in die Hand drückte. Erst diesen anziehend, fand sich der Blinde zurecht und dachte den fremden und räthselhaften Eindrücken nach, die ihn umgaben. Seit Jahren war er gewöhnt, alles Fremde von sich fern zu halten. Nichts durfte in seiner Nähe festen Fuß fassen, Keiner mit den Dingen, die ihn betrafen, vertraut werden. Anfangs hatte er alle Monate eine

neue Magd, erst später behielt er die Anneliese auf Empfehlung, ja dringendes Verlangen seiner Schwester Ursula, die die Veranlassung gewesen war, daß er in Plessen wohnte. Sie hatte ihn mit in das Forsthaus gebracht und dann, als seine Unruhe, sein Arbeitseifer sich nicht dort zurechtfanden, nach Marzahn's Tode von der Fürstin Amanda die Mittel und Erlaubniß erhalten für die Schmiede, die Zeck anlegte. Seit Jahren hatte er emsig nach Kräften seinen Pflichten obgelegen und den einen Gedanken als sein Lebensziel verfolgt, seinem Jungen Geld, Geld, baares Geld zu hinterlassen, und seit dem Tage, daß ihm von Ackermann im Auftrag eines Verwandten, Namens Morton, nun viel Geld gebracht wurde, hatte er keine Ruhe mehr. Er schlief schlechter. Er war von Träumen gequält, er sprach vom Sterben und ging doch nicht mehr wie sonst, unter der Fürstin Amanda, in die Kirche. An seiner Schwester Ursula hatte er vollends keinen Halt mehr. Seit einiger Zeit war diese sonst so verschmitzte und scharfdenkende Schwester schwachsinnig geworden. Sein Mistrauen kannte keine Grenzen. Es ging so weit, daß er oft Tage lang glaubte, nicht allein zu sein, sondern belauscht, beobachtet zu werden. So fern ihm der Gedanke lag, in Murray seinen wiedergekehrten, ohnehin todtgeglaubten Bruder

zu vermuthen, so beunruhigten ihn doch schon die wenigen Worte, die seine verdächtigen Gesellen von jenem Fremden auf dem Schlosse gesprochen hatten. Am liebsten hatte er, wenn Alles um ihn her lustig, lärmend war. Sonntags ging er auf die Kegelbahn, in die Schenke, hörte Tanzmusik und freute sich des Wirrwarrs, Lärmens und Jubelns. Er machte nichts davon mit, seit Jahren nicht, litt auch nicht, daß sein Sohn von seiner Seite wich. Er wußte, daß Der zu alle Dem, was Andern gut stand, unanstellig war. Aber das Lärmen und Toben, das laute Lachen und Singen übertäubte, ergötzte ihn. Er wußte dann, daß er unter Menschen war, die nicht lauerten und von seiner Blindheit keine Vortheile zogen.

Gepeinigt von dem Schweigen seiner Gesellen, wie vorhin von ihrem Reden, hörte er endlich, daß die zehnte Stunde nahe war. Anneliese deutete es ihm durch ein Frühstück an, zu dem er wenig Appetit verspürte. Dennoch stärkte er sich wider Willen. Schon die Hast, etwas zu greifen, etwas Aeußerliches sein zu nennen, that ihm wohl. Das gierige Schlingen seines Sohnes war ihm tröstlich. Er sollte ihn begleiten. Sie nahmen leichte Handwerkszeuge und machten sich auf den Weg.

Das Wetter war rauh und kalt. In der vergan-

genen Nacht hatte es schon gefroren. Der Weg zum Schlosse hinauf war jetzt so hart, wie noch vor Kurzem schlüpfrig und glatt. Oben schon kam Brigitte und sprach von der Abreise des lieben Herrn, der die Nacht da geschlafen hätte und von der großen Freundschaft der beiden jungen Männer für einander, was ihr völlig unwahrscheinlich mache, daß Herr Louis nichts als ein simpler Tischlergesell wäre. Auch Herr Oleander wäre schon oben gewesen und hätte dem feinen Herrn Abschied gesagt und ihn tausendmal gebeten, bald wieder zu kommen.

Zeck nahm das Alles mit dem Lachen auf, das sich in den Mienen, wenn sie neugierig sind, festsetzt, ohne daß das innere Herz an Lachen denkt. Der Junge führte ihn. Doch war es nicht nöthig, der Blinde fand sich im Schlosse so sicher zurecht wie in seiner Schmiede. Hatte er doch allen Abendkonventikeln der Fürstin beigewohnt! Kannte er doch das große Zimmer, wo das Pianoforte stand, wo man Gesangbuchverse sang, ein Gebet hörte und zuletzt Warmbier, oft sogar noch wollene Winterstrümpfe bekam!

Auf dem Korridor trat ihnen aber Louis Armand entgegen. Der Blinde kannte die Stimme des jungen Mannes von der amerikanischen Mühle her.

Nun, sagte Louis, jetzt sollt Ihr einmal etwas Feineres zu schmieden bekommen! Falls es Euch möglich ist, auch an solche Arbeiten zu gehen. Aber Ihr seid geschickt. Man weiß es. Kommt!

Vater und Sohn wollten vorschreiten. Da hielt Louis, mit rascher Wendung, den Jüngsten zurück mit den Worten:

Aber, mein Bester, schämt Ihr Euch nicht? Putzt man sich die Stiefeln so schlecht, wenn es friert? Das geht nicht! Bleibt draußen! Wir wollen uns dem Vater schon verständlich machen.

Der Alte zankte über die Unsauberkeit des Sohnes und gab ihm einen tüchtigen Tritt in die Seite, auf die Stiefeln zeigend, an denen der gestrige Koth festgetrocknet war.

Der Junge glotzte verdutzt auf seine Füße und verstand erst durch die handgreifliche Sprache des Vaters, was an ihm getadelt wurde. Der Ullagrunder Lehm lag fingerdick auf diesen Stiefeln und gab ihnen eine Kruste, die die Wärmehaltigkeit des Leders noch unterstützte.

Der Junge blieb im Korridor. Louis führte den Alten erst durch sein Schlafzimmer und dann in das Eckzimmer, wo Murray in ziemlicher Entfernung von dem Instrumente an einem Fenster saß.

Louis pochte das Herz. Er konnte sich die Empfindung seines Gefährten denken, wie er den blinden Bruder, den er nach seinem Sohne fragen wollte, eintreten sah. Sie hatten sich verabredet, zu thun, als wenn Murray nicht zugegen war. Ein Blick auf Murray überzeugte ihn, wie tief auch er es empfand, den Bruder wiederzusehen, der durch ihn das Augenlicht verlor.

Seht, sagte Louis — doch, was red' ich — ich sage: Seht! Ihr bewegt Euch so sicher, Meister, daß man versucht wird, Euch für keinen Blinden zu halten.

Zeck erwiderte darauf nichts.

Da er sich denken konnte, daß er am Klavier stand, faßte er es an.

Hier, sagte Louis, dächt' ich, um die Saiten anziehen zu können — Ihr kennt doch so einen Kasten, der Musik macht?

Zeck nickte.

Diese eisernen Stäbe, fühlt Ihr sie? —

Zeck nickte wieder.

Diese kleinen eisernen Stäbe halten die Saiten, die man schärfer anziehen muß, wenn sie nachlassen. Um aber die Stäbe rundumzubekommen, muß man einen Schraubstock haben mit einem Griff und einer Höh-

lung, die hinlänglich lang ist, um die Stäbe fassen zu können ... versteht Ihr?

Ganz wohl!

Könnt Ihr so ein Eisen schmieden?

Gebt mir nur die Weite, Herr! Die Weite der Stäbe!

Das ist sie! Grade wie dieser Faden! Eine solche Oeffnung! Und so lang, wie etwa ein halbes Fingerglied muß die Weite sein.

Gut, gut —

Wann haben wir das Eisen?

Bis heute Abend! Ich will gleich dran gehen —

Damit wollte sich Zeck zur Thür wenden ...

Wie Bescheid Ihr wisset! War't Ihr schon öfters in diesem Zimmer? begann jetzt Louis, ihn aufhaltend —

Herr! Da ist der Ofen! Nicht wahr? lachte Zeck.

Ganz recht —

Da steht ein Kanapé —

Ganz recht —

Da saß die Fürstin — —

Der Lehnsessel steht noch da —

Da ist ein Fenster in den Hof, dort zwei in den Garten —

Als wenn Ihr durch sie sehen könntet, so trefft Ihr's —

Da saß Herr Stromer — hier standen und saßen wir ...

Wer?

Die geladen waren — zum Beten — hier wurde gesungen und gebetet, Herr!

Und Ihr kam't gerne dazu?

Da am Fenster war immer mein Stand ... dort ... ich kann noch den Stuhl zeigen —

Damit schritt der Blinde gradezu gegen das Fenster, wo auf dem Stuhle, den er, der Frage nach dem Beten ausweichend, zeigen wollte, Murray saß.

Oho! rief Zeck. Da steht ein Tisch, der stand sonst nicht hier.

Er war auf den Tisch gestoßen, an dem Murray arbeitete. Aber Murray, der sich geschützt glaubte, erschrak nicht wenig, als sein Bruder dabei auf die Kupferplatte stieß, an der er geätzt hatte. Der Blinde fuhr über das Metall hinweg und sagte erschreckend:

In der Mühle, Herr, erzähltet Ihr von einem Kupferstecher? Ist das der Tisch des Kupferstechers? Ich fühlte eine Platte —

Louis besann sich auf Das, was er von seinem Begleiter in der amerikanischen Mühle gesagt hatte.

Eine Liebhaberei meines Freundes, erklärte er, der

dort am Fenster sitzt und das Schicksal Eures Sohnes theilt, etwas schwer zu hören.

Zeck starrte nach dem Fenster. Der Gedanke, nicht allein mit Louis zu sein, war ihm peinlich. Er suchte wieder die Thür ...

Setzt Euch doch ein wenig, Meister! sagte Louis. Ich bin ein Abgesandter Sr. Durchlaucht. Ich soll hier nach dem Wohl und Wehe aller Menschen fragen. Geht es Euch gut?

Zeck sah nur nach der Kupferplatte ...

Versteht Ihr Etwas von der Kunst in Kupfer zu stechen?

Zeck richtete die Augen auf Louis und setzte sich mechanisch in den Sessel, den ihm Louis hinrückte ...

Mein Freund da hat sich die Augen verdorben beim Aetzen einer Platte. Es ist ihm gegangen wie wol Euch, als Ihr blind wurdet. Wovon kam Das?

Vom Feuer, Herr! Ein Eisen, dem Auge zu nahe gebracht —

In der Schmiede habt Ihr Euch verglüht —

In der Schmiede.

Diese Unterredung machte Zeck allmälig sichrer. Ueber die ersten Wendungen war er nicht wenig erschrocken gewesen ...

Wie lange lebt Ihr schon in Plessen, Meister? fragte Louis im vertraulichsten Tone.

Sechzehn Jahre, Herr!

Immer glücklich, immer zufrieden?

Bis auf die Augen, Herr!

Es gaben diese Worte einen tiefen Schmerz in Murray's Innere. Er mußte zum Fenster blicken, um seiner Bewegung Herr zu werden.

Und den tauben Sohn! sagte Louis. Habt Ihr nur den einen Sohn?

Nur einen, Herr.

Er muß dreißig Jahre sein — es ist ein alter Knabe —

Zwei und dreißig —

Habt Ihr immer in Plessen gelebt?

Vordem ein fünf Jahre im Jägerhause —

Bei Eurer Schwester?

Kennt Ihr Die, Herr?

Ursula Marzahn! Ich kenne eine Nichte des Försters Heunisch —

Zeck nickte und wiederholte:

Ursula Marzahn ist meine Schwester.

Wie kann man's aber fünf Jahre in dem Walde aushalten, wenn man ein Schmied ist?

Ich war blind.

War't Ihr denn schon blind, als Ihr in das Jägerhaus kamt?

An beiden Augen.

Da hattet Ihr schon früher eine Schmiede und war't Gesell und früh verheirathet — schon vor drei und dreißig Jahren — ich rechne Das an Eurem Sohne —

Ich bin vierzig Jahre Meister —

Und seid einige Sechzig alt —

Mein Kopf muß weiß sein!

Schneeweiß, wie's eben dort im Gebirge wird. Es schneit — sieh, sieh, es schneit!

Zeck wollte nun gehen. Er hatte in den fernern Nachfragen kein Arg gefunden.

Bleibt doch! Ich wollte Euch noch etwas fragen, Meister.

Zeck horchte auf . . .

Ihr hattet einen jüngern Bruder . . .

Zeck blieb bei dieser Frage zwar ohne sichtliche Verlegenheit, hielt sich aber doch starr und regungslos.

Er war Kupferstecher, wie der Mann da, der nicht gut hören kann —

Zeck antwortete wieder nicht.

Er wanderte nach Amerika aus — weil er mußte! Mußte! Nicht wahr, Zeck?

Jeck blieb starr und sprach jetzt noch weniger eine Sylbe.

Er ist todt. Herr Ackermann ... brachte Euch von ihm, als einem Verwandten, eine Erbschaft. Wie ist's denn mit dem Sohne, den Euch der Bruder zurückließ, als er nach Amerika mußte?

Jeck kniff die Stirnfalten zusammen und meinte forschend und stotternd:

Kommt Das von Herrn Ackermann?

Von wem es kommt, ist gleichgültig, alter Freund! Wie ist es mit dem Sohne Eures Bruders?

Im ersten Augenblick hatte sich auf dem Antlitz des blinden Schmieds Schrecken widergespiegelt. Bald aber hellte es sich auf. Ein habsüchtiger Gedanke schoß durch die Seele des Geängsteten. Er stellte sich vor, daß sein Bruder Schätze hinterlassen, die er seinem Sohn bestimmt hätte, Schätze, die ihm und seiner erbenlosen Schwester anheimfallen würden, wenn Murray's Sohn nicht mehr nachzuweisen wäre. Ehe dieser Gedanke ganz in ihm zurechtgelegt war, hatte ihn Louis wol schon dreimal nach dem Sohne seines Bruders gefragt.

Ungeduldig wiederholte Louis noch einmal:

Wo ist der Sohn Eures Bruders?

Todt! sagte jetzt der Schmied mit großer Bestimmtheit.

Für Murray, der gespannt am Fenster horchte, kam dies Wort nicht unerwartet. Es erschütterte ihn auch nicht zu heftig, aber unwillkürlich mußte er doch ein Geräusch mit dem Stuhle machen, auf dem er saß, und Zeck's Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Der Knabe ist todt! fuhr Louis fort. Da er Eurer Pflege anvertraut war, werdet Ihr Beweise für seinen Tod beizubringen haben.

Nicht meiner Pflege, Herr — ich nicht — ich nicht —

Eure Schwester! Ihr wurde das Kind anvertraut, Euch Beiden gemeinschafttich —

Woher wissen Sie Das?

Ihr wohntet damals an einem Orte, den die Menschen fliehen . . . nicht wahr Zeck?

In der größten Unruhe suchte sich der Blinde aufstehend von dieser Prüfung loszuwinden, aber der zur Gewißheit bei ihm gewordene Gedanke, daß die für seinen Brudersohn bestimmten Schätze ihm, seinem eigenen Sohne, anheimfallen sollten, reizte ihn doch, zu bleiben. Er half sich durch eine wiederholte Berufung auf seine Blindheit.

Ihr war't blind, Zeck, ich weiß es — Ihr war't beim Doktor Lehmann, daß er Euch heilen sollte —

Das war ich. Ja, Herr —

Und Eure Schwester verbarg Euch . . .

Was sagten Sie?

Vor dem Licht des Tages, das Euch wehe that, verbarg sie Euch. Geblendete Augen verlangen eine dunkle Umgebung —

Das ist's.

Aber das Kind, das Ihr von einer Dame, die ich nicht kenne, als das Eurige anvertraut erhieltet, mit dreitausend Thalern . . .

Der Blinde wurde immer unruhiger.

Nicht wahr? Mit dreitausend Thalern?

Zeck antwortete nicht, sondern sah nur starr auf Louis und die Gegend an dem Fenster, wo ein ihm unbekannter Kupferstecher zuhörte.

Ist er wirklich todt, der Sohn Eures Bruders, der sich einige Jahre hindurch Baron Grimm nannte?

Bei Erwähnung dieses Namens schwanden dem Blinden alle Kräfte. Er suchte seinen Sessel.

Louis schob ihm seinen Sessel hin. Er mußte ihm Zeit lassen sich zu sammeln.

Endlich besann sich der Schmied auf eine Auskunft, die er in diesen Worten zusammenfaßte:

Herr — ich sollt' Euch eine Schraube machen, um die Saiten da anzuziehen — Ihr seid aber selbst wie so ein Ding und schraubt Einen, daß die Finger

knacken. Wenn Euch Herr Ackermann oder wer sonst aufgetragen hat, das Erbtheil von meinem verstorbenen Bruder an sein en Jungen auszuzahlen, so sag' ich Euch: Der ist todt wie sein Vater und das Erbtheil muß nun von Rechtswegen . . .

Und die Beweise, die Papiere über jenen Tod?

Zeck besann sich auf den Ausweg, den er schon einmal einschlagen wollte:

Fragt die Ursula! Sie hat alle Papiere.

Gut, sagte Louis, ich sehe, daß Ihr nicht wißt, wie und wo das Euch anvertraute Kind gestorben ist. Ihr seid und war't ein Blinder, schon damals, als das Kind geboren wurde. Ihr habt es nie gesehen. Wohlan, laßt Eure Schwester reden. Heute Nachmittag ist sie im Forsthause allein. Ich werde Euch zu ihr führen . . .

Mein Sohn, Herr, führt mich.

Euer Sohn führt Euch! Wohlan, dann können wir zu gleichen Paaren sein. Da mein Freund, der nicht hört, wie Euer Sohn, er soll mich begleiten. Wir steigen in die Kammer der Ursula oder rufen sie herunter und ich denke, Ihr, Zeck, werdet es verstehen, ihr Gedächtniß ein wenig zu kitzeln. Ich höre, daß sie gegen andre Hände unempfindlich ist. Seid Ihr's zufrieden?

Zeck sagte, daß sein Sohn den Förster mit dem Karren zu begleiten hätte, der Franziska's Sachen in den Ullagrund bringen sollte.

Nun so hol' ich Euch an der Schmiede allein ab ... Ihr werdet Euch doch von mir führen lassen?

Um zwei? Dann kann ich die Schraube nicht fertig liefern zum Abend ...

Die eilt nicht, Zeck! Mich aber eilt's mit dieser Sache. Heut Nachmittag! Jetzt kommt, ich führe Euch hinaus zu Eurem Sohne. Er muß mit dem Förster in den Ullagrund, damit wir die Ursula allein treffen.

Zeck bot zögernd die Hand, die rauh wie Leder war und schwarz gefärbt. An der Thür hielt er noch einmal inne und fragte mit verschmitzter Neugier:

Herr, darf man fragen, ist es was Ordentliches, was unser Friedrich hinterlassen?

Ihr meint, weil Ihr Euch für Euren Sohn darauf freut ...

Ach!

Sagt's nur heraus!

Ein blinder Vater — ein tauber Sohn — die haben mehr Noth, ehrlich durchzukommen, als Leute, die sehen und hören können —

Das ist wahr! sagte Louis, beruhigt Euch, Zeck, das Erbrecht wird seinen vollkommenen Fortgang haben.

Indem horchte Zeck auf, als er eben aus der Thür treten wollte.

Was horcht Ihr so?

Reiten da nicht welche unten über die Landstraße?

Könnt Ihr so gut hören?

Ich höre, daß Eisen dabei klappert —

Losgegangene Hufeisen — Ihr werdet zu thun bekommen.

Das ist Säbelklappern —

Louis sah zum Fenster hinüber und bemerkte, unten auf der Landstraße um den Berg herum schwenkten zwei scharfzutrabende militärische Reiter.

Es sind zwei Landdragoner! sagte er. In der Hauptstadt war es unruhig . . .

Ich hört' es gleich —

Scharfes Ohr! Ihr könnt dem Himmel danken, daß er gleich wiedergibt, wenn er genommen hat. Um zwei Uhr...

Zeck nickte und ergriff die Hand seines Sohnes, bis zu dem sie auf dem Korridor angekommen waren. Der starrte den Landdragonern nach, die in das Amtshaus ritten, nahm dann seinen Vater und führte ihn die große breite Stiege hinunter.

Louis, zurückkehrend, fand Murray sehr erschüttert.

Ueber die erste Rührung, den durch ihn geblendeten Bruder zu sehen, sollte er doch wol bald hinwegkommen, da er die eingewurzelte Bosheit erkannte. Doch sagte er, alle Reue hülfe dem Frevelnden nichts, seine böse That behielte ihre Folgen und nur der Tugendhafte wäre sicher, höchstens mittelbar Schlimmes zu veranlassen. Denn schlimm sind wir Alle! Wer weiß, fuhr er fort, was ich Alles in Folge meines damaligen Fehltrittes noch anrichte, als willenlose Ursache! Nehmt den Tod meines Kindes. Bin ich nicht sein Mörder? Diese Gedankenreihe erschütterte ihn mehr als das wirkliche Nichtmehrvorhandensein des Kindes. Denn ein Wesen, das er nie gesehen, dessen Ursprung sich auf Sünde und Reue zurückzog, ein Wesen, dessen Schicksale ihm nur, wenn es erwachsen und misrathen war, Gewissensbisse verursachten, konnte sich seinem Herzen doch nicht so tief als eine Nothwendigkeit eingepflanzt haben. Im Gegentheil durfte er freier athmen und Gott danken, daß er ihm eine Veranlassung zu neuer großer Schuld früh hinweggenommen hatte. Was aber Murray ebenso erschütterte, war der unverkennbar böse Sinn des Bruders, die ungebesserte Lüge, die Verstocktheit, die Geldgier. Und auch für diese mußte sich Murray nach seinem Sinn verantwortlich machen.

Ach, sagte er zu Louis, konnte ich bittrer gestraft werden als durch den Anblick eines Menschen, der durch mich das Licht der Augen verlor! Wäre dieser Elende — denn ich kann ihn in nichts beschönigen — wär' er sehend geblieben, so hätte ihn die Kraft seiner Sinne wol seinen eigenen Weg geführt. Er hätte nicht nöthig gehabt, Andre für sich denken, Andre ihn führen zu lassen! Was konnte da noch aus ihm Gutes werden, wo er nun genöthigt war, meiner Schwester zu folgen und ihr eine Last wurde! Sie stieß ihn aus dem Försterhause, gab ihm vielleicht von ihrem Pflegegeld so viel, um sich die Schmiede anzulegen mit seinem damals schon erwachsenen Sohn. Wer nicht sieht, ist mistrauisch. Der Verlust keines Sinnes macht so bitter wie der Verlust des Auges. Man findet wol Blinde, die heiter und getröstet sind über die ewige Nacht, die sie umgibt, aber dann sind sie leichtsinnig und rühren uns nicht mehr, sondern erschrecken uns.

Louis hielt sich nicht an diese Reflexionen, wie sie Murray auszuspinnen liebte, sondern an die Thatsache: Lebt das Kind, lebt es nicht mehr?

Ich mache Fortschritte in der Menschenkenntniß, sagte er. Ich glaube gewiß zu sein, daß dieser geizige, habsüchtige Mann, der leider Ihr Bruder ist, Murray, nicht im Entferntesten von dem Tode Ihres Sohnes

überzeugt ist. Er will nur die schmuzige Hand ausstrecken nach der vermeintlichen Erbschaft. Er sollte nichts wissen von diesem Kinde? Er sollte es ganz der Sorge seiner Schwester überlassen haben? Eines wäre eine glückliche Auskunft aus diesem Dunkel. Wenn sie einträfe, Murray!

Welche, mein Freund?

Daß die Mutter dieses Knaben, Ihre einstige Freundin, in alten Tagen den Fehltritt ihrer Jugend bereut und sich des Schicksals Ihres Sohnes wieder angenommen hätte! –

O Das wäre eine Erzählung aus „Tausend und Einer Nacht" sagte Murray lächelnd. An solche Märchen muß man nicht glauben in Der Welt, in die es einst der Baron Grimm gewagt hat, sich einzudrängen . . .

Den Rest des Vormittags brachte Louis nun noch damit zu, Geschäftsbriefe nach der Residenz zu schreiben, in denen er seine bevorstehende Rückkehr von Hohenberg ankündigte. Kurz vor dem einfachen Mahle, das ihnen Brigitte zubereitet hatte, durchflog er die Zeitungen, in denen Egon's schwierige Stellung nicht verschwiegen war. Der Fürst hatte sich auf eine bedenkliche Art von allen Partheien isolirt, sich dabei zwar sehr hoch gestellt, aber auf eine Höhe hin, wo

ein schneidender Zugwind wehte. Der Hof schien dem jungen Staatsmann volle Gewalt gegeben zu haben. Er stellte ihm alle Mittel zu Gebote, die das konstitutionelle Wesen im Vorrath hat, um von einer Verständigung mit dem Publikum an die andre zu appelliren. Man konnte sich noch der Hoffnung hingeben, daß die Wahlen die thatkräftige neue Administration unterstützen würden. Viele aber bezweifelten diese Hoffnung und fanden es für rathsamer, daß das Ministerium sogleich aus eigener Machtvollkommenheit einen neuen Wahlmodus oktroyirte. Dennoch blieb dieser Erlaß, den man schon in den neuesten Nummern erwartete, aus, ein Beweis, daß Fürst Egon seine Hülfsmittel nicht zu rasch verbrauchen wollte. Auch ließen die mit vielem Geiste geschriebenen Artikel des „Jahrhunderts" ahnen, daß das Ministerium erst die öffentliche Meinung für seine Auffassung der Staatsaufgabe theoretisch und praktisch gewinnen wollte, bis es mit Gesetzen hervortrat, die auf diese Theorie und Praxis begründet waren. Der Adel, die Beamten, das Militär, ja sogar ein großer Theil der Wissenschaft und Kunst schwärmten schon für die neue Regierung. Sie verhieß Kraft. Sie verhieß Erlösung von einer Anarchie, die nicht mehr ausrottbar schien. Die Politik wurde

von den Straßen verbannt; auch aus den Klubs fing Egon schon an, sie auszutreiben. Louis las mit beklommenem Gefühle, daß die Arbeitervereine ihre Statuten einreichen mußten und mehre geschlossene Gesellschaften nach jenem tumultuarischen Abend bereits verboten waren. Egon hatte sich in einer Zuschrift an seinen Wahlbezirk der Worte bedient: „Wo zwei Gewalten regieren wollen, kann der Staat nicht bestehen. Die Gewalt soll eine getheilte sein. Diese Lehre ist alt und ich finde sie schon dadurch bewährt, daß jede Verantwortung gemildert wird, wenn mehre Schultern sie zu tragen haben. Aber die Theile der Theilung müssen gleichartig sein. Unterordnen müssen sie sich können der großen, untheilbaren Idee des Volkswohles, des Thatbestandes. Wo zwei gleichberechtigte Gewalten gegeneinander auftreten, steht die Maschine still. Ich erkenne im Staate nichts an, was höher ist als das Volkswohl. Auch der Monarch ist in meinem Systeme der Diener des Volkswohles. Er vertritt die natürliche Ordnung des Lebens, das Maß, die Grenze aller ehrgeizigen Bestrebungen. Er ist ein Theil der großen Einheit des Volkswohles. Reicht ihm die Hände, ihr wackern Bürger! Seid die Zweiten im Bunde! Die ausführende Gewalt, die das

Ministerium vertritt, ist die dritte Gewalt! Aber eine Gewalt der Volksversammlungen, der Klubs, der Kasernenverschwörungen, der Preßanarchie werd' ich nimmermehr anerkennen. Ich erinnere Sie an das Wort eines großen Dichters, des Briten Shakespeare, der den Jammer des römischen Staates nach den Erfahrungen des britischen in dem Schmerzrufe schilderte:

Mein Herz, es weint,
Zu seh'n, wie wenn zwei Mächte sich erheben
Und keine herrscht, Verderben, ungesäumt
Dringt in die Lücke zwischen Beid' und stürzt
Die Eine durch die Andre."

Nach dem bescheidenen, in schweigsamer Spannung hingebrachten Mittagsmahle schickte sich Louis an, zur Schmiede hinabzugehen. Er hatte mit Murray verabredet, daß dieser auf einem kürzern Wege zum Walde hinunter steigen und sie beim Eingange in das dunkle Tannengehölz, das den Anfang bildete, erwarten sollte. Murray war es einverstanden und besorgte nur, daß sein Bruder nicht Wort halten und doch wol mit seinem Sohne kommen würde, der für Das, was sie im Forsthause vorhätten, ein lästiger Zeuge sein würde. Louis aber versprach sich den glücklichsten Ausgang.

## Zehntes Capitel.

### Der geheime Schrank.

Louis Armand fand den blinden Schmied schon in Bereitschaft und erfuhr, daß Heunisch mit dem jungen Zeck unterwegs wäre nach dem Ullagrunde.

Der Gedanke, Geld, wohl viel Geld erben zu dürfen, hatte dem Alten alle Sorgen aus dem Sinne geschlagen. Er sagte sogar lachend:

Die Ursula wird Augen machen, wenn sie heute Kaffeebesuch bekommt. Vielleicht denkt sie, sie sollte Euch wahrsagen.

Thut sie Das?

Nachmittags, wenn sie Kaffee trinkt, hat schon Mancher bei ihr vorgesprochen. Karten legt sie gern in der Dämmerung, nie Vormittags. Vormittags bespricht sie blos die Rose und die Drüsen.

Es ist eine Zauberin! Ich erfuhr es schon! sagte Louis.

Eine Hexe nennen sie sie; meinte der Blinde. Sie weiß viel, Das ist wahr. Alles aber auch nicht. Nicht wahr, Anneliese?

Die kleine garstige Person, bei der Louis gestern die Bestellung gemacht, begleitete sie vor die Thür.

Laßt Ihr die Schmiede so allein? Wo sind Eure Gesellen? fragte Louis.

Die Taugenichtse sind abgelohnt. Sie verstanden nichts, aßen Faullenzerbrot.

Damit lehnte Zeck die Thür der Schmiede an, schärfte Anneliesen Aufmerksamkeit ein und verbot, daß die beiden entlassenen Gesellen noch einmal in die Werkstatt kämen.

So schritt er vorwärts.

Louis mußte staunen, wie sicher Zeck ging. Die Erbschaft hatte ihn völlig in Schwung gebracht. Alle Sorge hatte ihn verlassen. Er lachte vor sich hin und schlug sich auf das Schurzfell, das er, so hinderlich es war, vorbehalten hatte. Auch in eine Ritze des Obertheils vor der Brust griff er und versicherte sich eines starken Hammers, den er zu sich gesteckt hatte. Er that wie ein Mann, der sich vor keiner Gefahr scheut, wenn er seine Waffen bei sich hat.

Es ging ein scharfer Wind, der vom Walde her das abgefallne Laub ihnen entgegentrieb. Links die

kleine Buchenschonung ließen sie liegen, sie gingen gerade auf das Tannengehölz zu, wo Louis Murray schon wartend fand.

Murray stand in einem alten grauen Mantel, gebückt, fast gespenstisch.

Er winkte Louis, so zu thun, als wenn er nicht zugegen wäre.

Still gingen sie an Murray vorüber, still folgte dieser.

Den Kupferstecher, sagte Zeck, habt Ihr daheimgelassen, Herr? Nicht wahr?

Er ist nicht nöthig, sagte Louis und winkte Murray, der die Worte hörte — er ist nicht nöthig, hab' ich mir überlegt. Doch kommt er vielleicht später nach oder ging schon voraus.

Zeck mußte jetzt von der Taubheit seines Sohnes Manches erzählen und suchte überhaupt seiner innern Freude durch Gesprächigkeit einen Ausdruck zu geben. Er blieb dabei, daß der junge Baron Grimm, wie er Murray's Sohn lachend nannte, todt wäre, schien es auch nicht anders zu wissen und verließ sich gänzlich auf die Aussagen seiner Schwester, von denen er freilich seinem Begleiter gleich sagen zu müssen glaubte, daß er eben nicht auf viel Vernunft bei ihr rechnen dürfe. Sie hätte die Jahre, um schwach zu

sein. Und was bei ihrer Narrheit nicht von den Jahren käme, das hätte der einsame Wald gethan.

Und wol der Doktor Lehmann! setzte Louis hinzu.

Ja, mußte Zeck bestätigen, da hat sie Bücher gelesen, die Manchem schon den Rest gaben, Wunder-, Kräuter- und Heilbücher.

Und die rechten Heilinstrumente, die Richtmesser, die Schwerter, die Räder ...

St! ... Zeck winkte mit der Hand und meinte, Louis möchte davon nicht reden.

Murray folgte in einiger Entfernung und hörte Alles, was Zeck, der aus Gewöhnung seines Sohnes wegen immer sehr grell sprach, durcheinanderschwatzte. Der Gedanke, wie gierig die Habsucht sich in diesem thierischen Menschen zeichne, erfüllte ihn mit Schmerz. Er mußte dabei vorsichtig folgen und immer berechnen, wann Zeck still stand. Hätte er dann nicht auch im Gehen eingehalten, so würde ihn das raschelnde Laub verrathen haben. Jedesmal, wenn er das Stillstehen nicht gut berechnet hatte und einen Schritt weiter ging, fuhr Zeck auf und sah sich um. Da Murray aber gleich still stand, war dem Verdachte, er möchte mit Louis nicht allein sein, keine Nahrung gegeben. An Louis bewunderte Murray die treue Hingebung, dies eifrige, herzliche Bemühen, ihn für die Vernach-

lässigung dieser Tage, von der nicht er, sondern Louis sprach, schadlos zu halten. Wenn er ihm nahe genug war, drückte er ihm die Hand zum innigsten Danke dafür.

Die sehr naheliegende Erörterung, wer die Mutter des gestorbenen Knaben gewesen, kam nicht zur Sprache. Louis schonte das Geheimniß Murray's und Zeck selbst schien den Namen der Mutter nicht zu kennen. Die Schwester wuchs Louis an Bedeutung durch die Hartnäckigkeit, mit der sie den Schmied von der Kenntniß ihn nur mittelbar berührender Dinge ausgeschlossen hatte. Auch sagte Zeck: Das ist wahr, wer's der Urschel einmal im Guten angethan hat, für den geht sie durch's Feuer! Der Satans-Marzahn war hoch hinaus und hätte sie bald um den Jungen meines Bruders sitzen lassen . . .

Wieso sitzen lassen? fragte Louis, blieb stehen und winkte Murray näher zu kommen.

Zeck stand still und wandte sich erstaunt, da er im Laube noch Fußtritte rascheln hörte.

Der Wind geht! sagte Louis, als er das Staunen des Schmiedes bemerkte. Warum sitzen lassen? Wie alt wurde das Kind?

Es wurde, wenn ich's sagen soll, bemerkte Zeck sich umsehend und erst allmälig beruhigend, es wurde —

In dem Augenblicke mußte Murray, der sich durch den Aufenthalt am geheizten Ofen der frischen Luft entwöhnt hatte, unglücklicherweise husten.

Wer ist da? rief Zeck mit einer heftig erschrockenen Gebehrde und griff sogleich nach dem Hammer in seinem obern Schurzfell —

Ah! Sieh da! Mein Freund ist nachgekommen! rief Louis, sich sogleich fassend . . .

So — so — sagte der Blinde, riß die Augen auf und drehte sich wie Einer, der seinen Rücken nicht sicher glaubt.

Stoßt Euch nicht an den Bäumen! Kommt vorwärts, Meister! bedeutete Louis. Also wie alt wurde das Kind Eures Bruders, von dem ihr mir sagen müßt, warum er sich Baron Grimm nannte?

Herr Ackermann wird's wissen — meinte Zeck und ging nur zögernd vorwärts.

Herr Ackermann? sagte Louis. Ich habe von ganz andrer Seite her den Auftrag, mich nach dem Sohne Eures Bruders zu erkundigen, der sich eine Zeitlang Baron Grimm nannte; aber ich weiß nicht, wie er diesen Namen führen konnte —

Ihr wißt nicht — sagte der Blinde zweifelnd.

Ich weiß nur, daß er todt ist und seinem Sohn eine Erbschaft hinterließ . . . wie alt wurde das Kind?

Zeck war durch den Dritten eingeschüchtert. Er antwortete nur vor sich herbrummend und meinte zuletzt:

Wir müssen am Forsthause sein — Laßt's Euch von der Ursula selbst sagen, aber die Erbschaft kommt doch wohl — ist sie groß?

Sie standen an der Wiese, die durch den Nachtfrost ihre Frische verloren hatte und in das welke, fahle Wintergrau überging.

Wir kommen zum Kaffee, sagte Louis scherzend, um Zeck wieder mehr Muth zu machen, der Schornstein raucht. Wenn sie nur den Satz nicht verschüttet, daß wir noch unser Schicksal hören können.

Der Blinde antwortete nicht. Er war so mistrauisch geworden, daß er sich immer nach Murray umwandte und wol gar zu glauben schien, er befände sich auf einem falschen Wege, man hätte ihn irre geführt.

Warum wollte Marzahn Eure Schwester nicht heirathen? fragte Louis dringend.

Murray'n brannte es auf der Zunge zu sagen:

Hielt der Soldat vielleicht das Kind für das Kind Ursula's?

Er mußte sich gewaltsam zurückhalten, diese Vermuthung auszusprechen. Louis verstand seine Aufregung und wiederholte seine Frage. Allein Zeck ant-

wortete nicht mehr, sondern verwies auf seine Schwester, indem er Louis nochmals darauf aufmerksam machte, daß er auf eine gesetzte, vernünftige Unterhaltung bei ihr nicht rechnen dürfe, sondern sehen müsse, wie er Alles, was er zu wissen wünsche, von ihr herausbekäme.

Vielleicht hat sie ihre gute Laune, sagte er, und wenn sie Kaffee kocht, ist sie nicht schlimm, nur manchmal grob.

Mit diesem Troste näherte man sich dem Hause, dessen Inneres durch das Gebell der Hunde lebendig wurde. An die Möglichkeit, daß Ursula Murray erkennen könnte, dachte man für den Fall nicht, daß sich dieser bescheiden zurückhielt. Murray zog die Binde fast über das ganze Gesicht und hielt sich gebückter und älter als je.

Als Louis öffnen wollte, ging die Thür nur am Schlosse auf, nicht ganz in der Angel. Sie war durch eine Kette gehemmt. Aber sie klingelte.

Alles Dies war Louis neu. Für Fränzchen hatte die Alte die Kette und die Klingel abgenommen. Entweder gönnte sie dem Mädchen geringere Sicherheit oder sie wollte in ihrer Zurückgezogenheit oben nicht an den Verkehr des Hauses erinnert werden.

Wer da? rief eine heisere Stimme von oben herab.

Zeck rüttelte am Drücker der Pforte und schlug dann mit dem Hammer dreimal an die hölzerne Füllung.

Nun, nun! hieß es oben, wo der Schmied erkannt wurde. Was soll's denn? Willst du sehen, Jakob, ob wir noch nicht im Kehrichtfaß liegen?

Sie ist vernünftig! flüsterte der Blinde.

Gott sei Dank! sagte Louis und wartete mit Spannung auf das Erscheinen der Frau, von der ihm Franziska so viel Schlimmes erzählt hatte und von der er durch Murray und Zeck zu viel wußte, um nicht dem Verdachte Raum zu geben, daß sie im Stande gewesen wäre, Franziska aus diesem Hause auch durch irgend eine Frevelthat zu entfernen.

Die Alte stand auf der Hausflur, öffnete aber die Thür nicht. Louis sah eine große hagere Gestalt zwischen der Thürspalte erscheinen mit rothumwundenem Kopfe und scharfen spitzen Gesichtszügen, dunklen habichtsartigen Augen. Der Mund hatte nur noch vorn einige Zähne, die nicht aufeinander schlossen. Der Blick war unheimlich, menschenfeindlich, schielend ohne eigentlich falsch zu sein. Ein rothgelbes ostindisches Tuch war über die Brust geschlagen, der kattunene Rock schien sauber und war heute zur Feier der Wiedereinsetzung in die alten

Rechte wohl neugewaschen aus dem Schranke genommen.

Mach' auf, Urschel! sagte der Blinde. Kriegst Besuch! Hast noch Kaffee übrig?

Die Alte antwortete nicht, sondern spähte mit stechenden Augen durch die Thür.

Louis, der fast hätte annehmen sollen, daß sie ihn doch wohl schon von oben beobachtet hätte, grüßte freundlich. Murray trat auf die Seite, sodaß er noch nicht gesehen werden konnte.

Mach' auf, mach' auf! sagte der ungeduldige Blinde. Kriegst einen schönen Gruß aus Amerika, Urschel! Wieder so einen, wie im Sommer... Kling! Kling! Mach' auf!

Die Alte stierte hinaus und schien ihres Bruders tauben Sohn zu suchen. Ihr Blick war der einer Irren. Louis fühlte, wie grauenhaft es Franziska hatte sein müssen, mit einem solchen Weibe unter einem Dache allein zu sein. Er verstand den Entsetzensschrei, den Franziska vorgestern ausstoßen mußte.

Mach' auf! Alte Hexe! rief der Blinde, der jetzt vor Ungeduld und Gewinnsucht zornig wurde. Hast wol den Teufel zum Besuch bei dir? Oder was läß'st du mich und die Herren da stehen... Sollst Spaß erleben. Mach' auf!

Die Alte sah noch einen Augenblick und schüttelte den Kopf. Dann hätte sie vielleicht die Thür uneröffnet zugeschlagen, wenn nicht Zeck, diesen Fall voraussehend, sich gleich anfangs mit dem Fuße dagegengestemmt hätte.

Hol' dich der Satan! schrie er; willst du aufmachen?

Es ist möglich, flüsterte Louis, daß sie mich des Fränzchen's wegen nicht sehen mag. Oder fehlt ihr Euer Sohn?

Kennst du den Herrn? rief der Blinde. Willst du aufmachen!

Ursula kam wieder und stellte sich wieder spähend an die Thürspalte, im Vertrauen auf die Kette, die jeden Besuch, den sie nicht mochte, absperrte.

Sollst uns Karten legen, schmeichelte jetzt der Blinde, Bube und Dame... Hörst du? Urschel, mach' auf!

Louis faßte sich ein Herz und beschloß eine List zu wagen. Er setzte voraus, daß sie ihn noch nicht gesehen.

Wir kommen vom Fürsten Egon von Hohenberg, sagte er, dem dieser Wald, das Haus gehört. Dies ist ein alter Stallmeister. Wir haben zwei Pferde, die an der Huffäule leiden. Wir wissen, daß Ihr

alle Krankheiten der Thiere versteht. Sagt uns ein Mittel, das gut ist gegen die Huffäule! Der Fürst wird's bezahlen.

Damit zog er die Börse und klimperte.

Die Alte lachte hämisch, kniff die Augen zusammen und sprach, den Oberleib vorstreckend, als wollte sie Louis bis in's innerste Herz sehen:

Schießt sie todt!

Dann wollte sie die Hausthür zuschlagen.

Darauf war aber der Blinde in andrer Art jetzt schon vorbereitet. Mit dem linken Fuße seines herkulischen Körpers die Thür zurückstemmend, hieb er mit dem rasch hervorgezogenen Hammer so heftig auf die strammgezogene Kette, daß diese klirrend auseinandersprang und die Thür krachend an die innere Wand flog.

Die Alte schrie wie ein getroffener Vogel und flüchtete sich. Eben sicher, keck und höhnisch wurde sie plötzlich über die Maßen furchtsam, wimmerte und drückte sich an den Ofen des Zimmers, in das sie hineinflüchtete, wie ein gutgezogener Hund, der sich vor seinem Herrn mit bösem Gewissen fürchtet.

Louis und Murray folgten entsetzt dem sie zornig verfolgenden Blinden, der nach der Gegend hin, wo er die Schwester vermuthete, drohend den Hammer schwang und ihr alle möglichen Verwünschungen und Plagen

androhte für den tückischen Tag, den sie heut' einmal wieder zu haben schiene.

Wenn ich komme! lärmte er. Bin ich ein Strauchdieb? Komm' ich mit Buschkleppern? Satan du! Rühr' dich oder ich treff' dich!

Von Murray's Brust löste sich ein gepreßter Seufzer. Dicht an der Thür glitt er auf einen Sessel. Er war gewiß, daß ihn diese irrsinnige Alte nicht wieder erkennen würde. Es war seine Schwester! Dieselbe Ursula, die Abschied von ihm genommen, als er in seinen Todeskerker geführt wurde! Dieselbe Ursula, der er die Pflege eines Kindes übertrug, das ihn an seine schuldvolle Vergangenheit, wie den Verbrecher der Ring an den Pranger fesselte!

Hier komm her, herrschte der Blinde, hier mach' Mores! Hopp! Dahin! Wo bist du? Gib die Hand, Urschel!

Er langte nach ihr. Sie jammerte aber, der Schmied wollte ihr etwas zu Leide thun . . .

Louis warf einen traurigen Blick auf Murray, der so viel sagen sollte, als: Hier ist schwer, auf begründete Thatsachen kommen! Hier gilt es, Geduld haben.

Mach' den Herren dein Kompliment! sagte der Blinde. Das ist der Herr Stallmeister, das ein Ka-

valier vom Fürsten. Wirst doch wissen, wie Doktor Lehmann die Huffäule kurirte? Du hast ja Doktor Lehmann's Bücher. Hol' sie! Da im Schrank liegen sie . . .

Die Alte faßte jetzt etwas Muth und wagte sich vor.

Wo ist der Schlüssel?

Sie schüttelte den Kopf.

Wo ist der Schlüssel?

Louis merkte, daß ihm Ursula winkte. Er trat näher. Sie flüsterte ihm in's Ohr:

Ich geb' ihm meinen Schlüssel nicht, wenn er allein kommt. Wie das Geld aus Amerika kam, kam er auch allein. Da mach' ich nicht auf. Sein Junge muß Zeuge sein.

Was sagt sie da? fragte Zeck.

Bleibt da, sagte Louis entschlossen und führte Zeck an das Fenster der schon dunkelnden kleinen Stube zurück. Bleibt ruhig! Eure Schwester wird uns Alles sagen.

Herr, fuhr Ursula fort. Er hat nichts Gutes vor, wenn er allein kommt. Er ist schon öfters allein durch den Wald geschlichen . . .

Kommt er denn jetzt allein, gute Frau? sagte Louis. Wir sind ja unsrer zwei mit ihm und Eure Freunde.

Aber Ihr hört's ja, er will den Schlüssel haben!

Murray merkte aus diesen Worten bald, daß Ursula noch so viel klare Gedanken hatte, um vor Jakob Zeck's Habgier sich sicher zu stellen. Er gedachte seines Geldes, das ohne Zweifel Veranlassung dieses Mistrauens war.

Louis folgte mit großer Geistesgegenwart der gleichen Betrachtung und sagte:

Das ist recht, Frau Marzahn, daß Ihr Euer Geld verschließt. Ihr müßt reich sein. Aber gabt Ihr denn die dreitausend Thaler, die Ihr einst für das Kind Eures Bruders, der in Amerika gestorben ist, empfangen habt, nicht auf Zinsen?

Ursula stierte ihn auf diese Worte mit großen Augen an.

Ach, Herr, sagte der Blinde, die dreitausend Thaler legte sie bei Marzahn's Leber an. Das Geld zehrte all' der Durst weg.

Die Alte verstand diese Bemerkung, lachte und erhob sich jetzt, ihren Gästen etwas vorzusetzen.

Ihr Herren, sagte sie, wollt Ihr trinken?

Da, sagte Zeck, nun hat sie's! So ging's früher! Juchhei! Flotte Wirthschaft! Die und dreitausend Thaler! An Die hat sie's hinausgeworfen, die ihr sagten, daß sie hübsch war. Zehn haben sie heirathen

wollen und Jeder zog sie nur aus, bis sie nichts hatte und ihren armen blinden Bruder hätte sie verhungern sehen können . . .

Wollt Ihr trinken, Jungen? fragte Ursula wieder mit schelmischer Lüsternheit.

Louis schüttelte den Kopf. Er empfand ein Grauen vor dem Gedanken, von einer solchen Frau sich etwas zum Genusse vorsetzen zu lassen.

Danke! sagte er kräftig und setzte mit Entschlossenheit den Hebel an die Erinnerung der Alten, indem er fortfuhr:

Marzahn war so durstig und doch wollt' er nicht ein Ende machen und heirathen. Warum, Frau Ursula, wollt' er denn nicht heirathen?

Aber die Antwort auf diese Frage blieb aus. Die Ideenverwirrung der Alten war so eigenthümlich, daß sie kichernd zu Louis sagte:

Bist schmuck! Hast doch auch schon ein Mädchen?

Der Blinde lachte laut auf und machte den plumpen Scherz:

Hei! So war's recht! Ja! Es ist ein Freier für dich, Ursula! Der Dreizehnte, wenn du willst! Herr, sie wäre im Stande, noch mit Euch Hochzeit zu machen. Faßt ihr einmal an's Kinn! Ich wette, sie hat mehr Haare am Kinn als Ihr unter der Nase!

Ich kann mir denken, fuhr Louis den Scherz nicht beachtend fort, ich kann mir denken, daß Eure Freier, Frau Ursula, gefragt haben: Wem gehört denn der kleine hübsche Junge da? Ist das Euer eigner lieber kleiner Taugenichts?

Das ist's! sagte Zeck.

Sie hörten dann, fuhr Louis fort, das ist meines Bruders Kind. Was wollt Ihr? sagtet Ihr. Es gehört dem Bruder . . .

Sie glaubten's aber nicht, fiel Zeck ein.

Ursula hörte nur zu, wie wenn etwas ihr Wildfremdes besprochen würde.

Und zu sagen, von wem das Kind käme, wer die Mutter wäre, Das war durch einen Schwur verboten?

Und durch das Geld, das sie durchgebracht hat! setzte Zeck grimmig hinzu.

Da war's dann Euer Sohn —

Doktor Lehmann's Sohn! lachte Zeck.

Murray schauderte, weil ihm von Wort zu Wort das Verhältniß ganz klar wurde.

Und Marzahn war der schlimmste Eurer Freier? fuhr Louis mit einer für Murray bewunderungswürdigen Kunst der Inquisition fort. Der wollte nichts wissen von Doktor Lehmann's Sohn!

O Das wäre der Teufel, sagte Zeck. Der ver-

spielte ihr Geld und nannte sie dann, wie man Weiber nicht nennen soll, wenn sie's auch sind —

Wegen dieses Kindes?

Nein Herr, da war's ja schon todt, als Marzahn an die Reihe kam. — Es war ein andrer — der Vierte, der Fünfte . . .

Wie alt wurde er denn, der kleine Wurm?

Ich denke, ein anderthalb Jahre — nicht wahr, Urschel? Du nahmst es ja in die Stadt, als ich krank lag. Mir war schlecht damals, Herr. Als ich wieder Besinnung faßte, war Paul gestorben. Urschel, du hast ja den Todtenschein von Paul. Gib ihn mal her! Die Herren brauchen ihn. Paul soll erben. Wieviel denn, Herr?

Wol an zehntausend Thaler! sagte Louis frischweg, um aus den halben Thatsachen herauszukommen.

Zeck starrte. Seine Augen rissen sich groß auf.

Hört sie wol ein Wort von Allem, was wir sprechen? rief er zornig. Gib den Todtenschein vom Paul! Paul Zeck! Hörst du nicht?

Ursula band sich ihr Tuch vor'm Spiegel fester und nahm dabei eine Nadel in den Mund.

Den Todtenschein vom kleinen Baron! wiederholte Zeck, ihr in's Ohr schreiend.

Ursula steckte ruhig die Nadel in das Kopftuch.

Warum lacht Ihr, Frau Marzahn? Ist der kleine Baron wirklich todt? fragte Louis.

Murray sah gespannt . . .

Die Schwester zeigte auf die dunkle Wiese unter dem kahlen Ebereschenbaum.

Murray mußte aufstehen, weil er in der Nähe des Fensters saß und sich gern zurückgezogen hielt.

Wo ist der kleine Baron? wiederholte Louis.

Ursula that, als suchte sie den kleinen Baron auf der Wiese und lachte dabei.

Sie ist verrückt! sagte Zeck. Im Sommer sagte sie einmal zu mir: Jakob, sagte sie, ich habe den Baron gesehen; sie meinte unsern Bruder, und zeigte auf einen Baum, der da auf der Wiese stehen muß. Da hätte sie ihn im Mondschein gesehen.

Louis und Murray fühlten, daß hier schwer, ja unmöglich eine vernünftige Auskunft zu finden war. Sie konnten daher nichts dagegen haben, daß der Blinde den Hammer nahm und an einen kleinen Schrank, der neben einer alten Uhr an der Wand hing, mit furchtbarer Gewalt einen Schlag verführte.

Ursula sprang jetzt hinzu und schrie.

Geld hat sie nicht! sagte Zeck wüthend und auf den Schrank schlagend; das gibt sie alles an die Männer. Dem Heunisch, dem Faullenzer, stopft sie's

ein, seit Jahren, daß sie wie toll in seinen rothen Bart verliebt ist. Aber Papiere sind da. Den Todtenschein vom Paul muß sie haben!

Ursula schrie und rang mit dem Bruder; doch schon war der kleine Schrank aufgesprungen und Papiere, Bücher, Flaschen, Büchsen fielen wirr durcheinander herunter.

Es war ein trauriger Anblick, zu sehen, wie Ursula mit dem Blinden rang, um ihn von der Zerstörung und der Durchsuchung dieser Gegenstände abzuhalten.

Murray erfaßte ein Grauen. Er erkannte einige dieser Büchsen und Gläser. Sie stammten aus seiner früheren Kupferstecherwerkstatt her und enthielten ätzende Gifte.

Rührt nichts an! schrie Zeck. Es ist Gift! Die Hexe will den Schein nicht geben! Sie will sagen, der Paul lebt noch!

Dabei wühlte die schmuzige Hand in dem Schrank und trat Alles, was ihr vorkam, mit Füßen.

Zurück! donnerte Louis jetzt und schleuderte den zum Thier entfesselten, habsüchtigen Blinden mit jugendlicher Kraft bei Seite. Zurück! Nicht einen Fetzen hier angerührt, nichts hier zerstört!

Ich faßte aber ein Buch! sagte Zeck fast zur Erde

taumelnd. In dem Buche liegt der Schein. Es ist ein Doktorbuch. Ich habe den Schein ja nie selbst gesehen, aber vor zwei und zwanzig Jahren hat sie ihn mir vorgelesen ...

Was ist das für ein Buch? sagte Louis, sich mit Ruhe und Fassung zu Ursula wendend und Eins nach dem Andern vornehmend.

Als die Alte das Buch sah ... es war ein Gesangbuch mit goldnem Schnitt ... fing sie plötzlich an zu zittern ...

Was habt Ihr? fragte Louis.

Ursula stöhnte, ja schluchzte fast ...

Alle starrten vor Befremden ... Die Alte nahm das Halstuch ab und trocknete sich damit die Augen ... Das Gesangbuch hüllte sie dann in das Tuch ...

Murray hielt sich immer still und stützte den Kopf auf ...

Warum weint Ihr, Ursula? fragte Louis entsetzt.

Statt der Antwort machte die Alte Töne, als ahmte sie Kirchenglocken nach.

Zeck schwieg erschrocken und wandte sich ab ...

Das ist ein Gesangbuch, mit dem man Sonntags in der Frühe in die Kirche geht, sagte Louis.

Die Alte nickte und fuhr rasch fort:

Es ist gleich neun — der Pfarrer wartet schon — ha ha — da, den Strauß hatte sie in der Hand —

Louis griff nach einem verwitterten, ganz vermoderten alten Blumenstrauß, den Ursula in der Hand hielt . . .

Ha! schrie Ursula auf. Da! Da! Da liegt sie! Unten! Ha, ha, ha!

Wer? fragte Louis wiederholt.

Statt zu antworten, trat Ursula scheu an Louis heran und flüsterte, indem sie hinterwärts, etwa nach der Richtung der Sägemühle hinzeigte:

Da! Da!

Wovon sprecht Ihr denn, Frau? Besinnt Euch?

Sie sang wieder Glockentöne und setzte sich dabei, weil ihr schwach wurde . . . Zeck schwieg erstarrt.

Louis behielt das Gesangbuch und den Blumenstrauß zurück, sah aber, daß ihm Murray einen Wink gab, den Bruder zu beobachten. Dieser hatte seit dem Gesangbuch, dem Glockenton, der Erinnerung an einen Sturz vom Felsen alle Besinnung verloren. Er stand wie ein taumelnder, bewußtloser Stier, den die Axt des Fleischers vor die Stirn getroffen hat und der noch nicht völlig ohne Leben ist. Nur krampfhaft streckte er die Hand hinaus, als wollte er diese hier

unvermuthet getroffenen Gegenstände, die Louis betrachtet hatte, fassen. So blieb die Hand ihm wie hängen.

Murray wagte den Gedanken, daß hier eine Schuld, eine Mitschuld an irgend einer Unthat vorläge, nicht auszusprechen. Wußte er doch nicht, worauf sich diese Andeutungen, diese Reliquien bezogen! Aber Erstaunen mußte es ihm verursachen, daß der Schmied ruhig geschehen ließ, wie Louis im Schranke weiter suchte und forschte.

Ich finde nichts, sagte Louis. Da ein Kamm von Schildpatt mit weißem Elfenbein verziert —

Bruder und Schwester erwiderten nichts.

Ein schöner Kamm! sagte Louis. Trugt Ihr den früher, liebe Frau?

Ursula schüttelte sich und meinte jetzt:

Er brennt ja.

Der Kamm brennt? Wie kann der Kamm brennen? fragte Louis.

Murray horchte hoch auf.

Fragt Den da, sagte Ursula und zeigte auf den Blinden, der in der That den Kamm so von sich weghielt, als stünde er in Flammen. Sein Athem keuchte. Er kam jetzt in Bewegung und suchte das Fenster.

Ursula kam dem zum Tod erschrocknen, über die-

sen Inhalt des Schrankes entsetzten Blinden zuvor, riß das Fenster auf und rief:

Ihr erstickt, Leute! Macht fort! Fort! Der Kamm brennt! Die Stube brennt! Die Gardine! Linchen brennt! Jakob! Jakob!

Weiter konnte Ursula nicht. Jakob Zeck, der wüthende Blinde, warf sich auf sie, wie man auf einen brennenden Gegenstand das erste Beste wirft, um die Flamme zu ersticken. Er warf die Alte zu Boden, trat sie. Murray hielt sich nicht länger. Er sprang auf, faßte den Blinden rückwärts und schleuderte ihn mit einer Kraft zurück, über die Louis erstaunen mußte.

Louis steckte den Kamm zu sich, dann schloß er das Fenster, ohne darauf zu achten, daß es ihm war, als hörte er in der Ferne Pferdegetrappel. Er erstaunte über Murray, der im Begriff schien, sein Inkognito aufzugeben und mit dem Terzerol in der Hand dastand. Der Anblick dieser Papiere, die vielleicht über seinen Sohn Auskunft geben konnten, ergriff Murray so gewaltig, daß er den auf dem Boden wühlenden Bruder fast mit Füßen stieß und sich der Papiere, die er zusammenraffen konnte, schnell bemächtigte. Zeck, der im Ringen mit ihm bemerkte, daß es nicht Louis war, der ihn niedergeworfen, erhob sich und hielt seinen Hammer empor.

In der Linken das Gesangbuch, in der Rechten seinen Hammer, rief er, die Besinnung verlierend:

Mörder! Diebe! Ursula, laß die Hunde los!

Die Papiere heraus! donnerte Murray. Ihr seid Mörder! Ursula sprich! Wer verbrannte? Wer stürzte vom Felsen?

In dem Augenblicke nahte sich aber der wüthende Zeck mit seinem Hammer, holte aus und würde in seinem Irrthum Louis, der ihm zunächst stand, unfehlbar tödtlich getroffen haben, wenn nicht Murray ihn mit der Linken — in der Rechten hatte er das Terzerol — ergriffen hätte.

Halt' ihn! Halt' ihn! schrie Ursula. Er weiß es! Nantchen's Gesangbuch! Wo ist das Gesangbuch! Linchen's Kamm! Ha, ha! Jakob, nun ist's doch all' eins! Nun holen sie uns doch! Sag's Jakob! Oder soll ich's sagen?

Murray ließ die Hand sinken. Aber nur einen Augenblick. Der Blinde hatte die Stelle gemerkt, wo die Schwester stand. Er hörte, daß sie Angaben machte, die auf geheime Verbrechen schließen ließen. Er hob den Hammer, um durch einen tückischen Seitenschlag der Schwester im Nu den Mund für ewig zu schließen. Murray blitzschnell folgte der Bewegung und schoß, ohne zu überlegen, sein Terzerol ab.

Der Schmied sank getroffen. Ursula schrie auf. Louis, der in den Papieren des Schrankes suchte, wandte sich und sah das Entsetzliche, das eben geschehen war —

Erkennst du mich? rief Murray nun dem zurücktaumelnden und zur Erde sinkenden Blinden zu, erkennst du mich? Die Stimme deines Bruders spricht zu dir! Ursula, hat die Macht des Wahnsinns deine Sinne ganz geblendet? Der sieht nicht und erkennt mich, du siehst und weißt nicht, wer mit dir spricht?

Der Schmied ächzte. Ursula riß gespenstisch die Augen auf . . .

Erkennst du mich, Jakob? So dröhnten die Mauern in unsrer Werkstatt, wie jetzt, als du die Erde zum letzten Male sahst. Hörst du mich, den Auferstandenen? Euern Bruder Friedrich?

Der Blinde antwortete nicht . . . er ächzte.

Ursula hielt sich am Ofen fest und erkannte den Bruder noch nicht wieder. Groß starrten ihre Augen auf ihn herab. Sie sah den Niedergesunkenen, ohne das Geschehene fassen zu können.

Rettet Euch, Murray! Ihr seid verloren! rief Louis jetzt, der gleich nach dem Schusse an's Fenster getreten war und die beiden Dragoner hatte heran-

sprengen sehen. In der Ferne hörte er Stimmen. Die Hunde bellten und rissen wie wüthend an ihren Ketten . . .

Murray, was habt Ihr gethan?

Euch und der Schwester, der Unglücklichen, das Leben gerettet . . . Dieser Elende! Falschmünzer! Mörder! sagte Murray und sank entkräftet, keiner Gefahr achtend in seinen Sessel.

Was bedeuten diese Bewaffneten? Ist es auf Euch abgesehen? Ich beschwöre Euch! Flieht! Das Dunkel wird Euch schützen! rief Louis.

Statt aller Antwort erhob sich Murray noch einmal und trat dicht vor Ursula mit den Worten, die er ihr donnernd zurief:

Ursula, habt Ihr Paul ermordet?

Die Alte schüttelte den Kopf.

Ist das Kind todt? Verbrannt? Vom Felsen gestürzt?

Ein Augenblick Zeit war noch übrig; schon standen die Dragoner an der Thür draußen und lärmten. Menschen liefen quer über die Wiese herüber.

Ist Paul Zeck todt? wiederholte Murray.

Die Alte schüttelte den Kopf.

Ah! sagte Murray. So hab' ich noch Pflichten und sollte noch leben! Nein, Freund, dieser Ueberfall gilt mir! Man ahnt, wer ich bin. Sehen Sie, ich

erkenne die beiden Häscher, die mich schon einmal verhafteten. Wohlan! Wohlan! Nach dem Tode dieses Elenden dort, zu dessen Richter mich Gott bestellte, bedarf ich einen Ort der letzten Sammlung! Leben Sie wohl, Louis, und wenn Sie aus diesen Papieren erfahren könnten —

Murray! mußte Louis mit überströmendem Gefühle rufen und sich schmerzzerissen an des unglücklichen Mannes Brust werfen.

Murray küßte ihm die Stirn. Eine Thräne quoll aus seinem Auge.

Nur kurz war dieser Augenblick; denn schon war Murray ergriffen und die Scene verwandelte sich in eine brutale Verhaftnahme, wie sie ohne alle Rücksicht auf die obwaltenden Umstände nur stattfinden konnte. Da ein Verwundeter, dort ein Schrank erbrochen, der gesuchte zweideutige Engländer, mit einem Mordgewehr in solcher Situation gefunden ... Louis hatte alle Kraft zusammenzunehmen, der Gewalt dieser ihn selbst im sonderbarsten Lichte darstellenden Scene nicht zu erliegen.

Schont diesen Mann! rief er und drängte die beiden Gesellen, die bei Zeck gearbeitet hatten, zurück. Wer seid Ihr, daß Ihr wagen dürft, hier einzudringen?

Bei Mördern und Dieben ist Jeder zur Hülfe berufen, sagte der Eine. Uebrigens sind wir Diener der Gerechtigkeit . . .

Es waren Mullrich und Kümmerlein, die Polizeidiener. Pfannenstiel bestätigte, daß Beide mit dem Auftrage hierherkamen, diesem Manne mit der schwarzen Binde, der sich Murray nenne und für einen Engländer ausgebe, in seinen Unternehmungen um das Schloß Hohenberg herum aufzupassen. Schlimmeres könne man wol nicht antreffen, als hier den Vorfall im Forsthause. Herr Louis Armand würde von seiner Zeugenaussage viel Umstände haben . . .

Sie wird sehr einfach sein, sagte Louis. Dieser edle Mann hat mir und jener Frau das Leben gerettet.

Den Hammer sah ich in des Blinden Hand, bemerkte Pfannenstiel. Das ist richtig. Die Umstände kann man nicht genau genug aufnehmen . . .

Indem wurde Murray zwischen die beiden Dragonerpferde genommen und gefangen fortgeführt.

Louis umarmte ihn noch einmal mit Thränen.

Die Umstehenden machten eine eigne zwischen Spott und Erstaunen gehaltene Miene, als Murray noch die Worte sprach:

Mein Freund, trauern Sie nicht! Sie kennen meine Lehre, meinen Glauben! Ich dulde gern, denn

ich weiß, wofür ich dulde! Geh' es Ihnen wohl! Sie haben in ein Leben, in Verhältnisse geblickt, über die man nur zu rasch ein Kreuz schlägt und sagt: Da ist nichts zu ändern! Holen Sie sich das Bewußtsein aus ihnen, ein reiner, mit Ihrem Innersten einiger Mensch zu sein! Gottes Geist erleuchte Sie! Wirken Sie Gutes! Und wollen Sie meiner gedenken, so gedenken Sie, daß der Zweck unsrer Reise erreicht ist. Wir wissen, daß Paul lebt! Die letzten Antworten Ursula's waren erleuchtet. Dafür dank' ich Gott und Ihnen.

So schied Murray und schritt zwischen den Pferden und den Sporen der Reiter voll Demuth hin.

Mullrich und Kümmerlein, die ihre Prämie verdient hatten, folgten mit spöttischem Blicke auf Louis Armand, den nur die Beziehung zum Fürsten und Premierminister schützte.

Pfannenstiel half diesem, den bewußtlosen Blinden in eine Nebenkammer auf ein Bett bringen. Ursula saß am Ofen und schien von Allem, was sie umgab, nichts mehr zu bemerken . . .

Dann folgte Pfannenstiel den Uebrigen und versprach, einen reitenden Boten nach Randhartingen zu schicken, um den Doktor Reinick zu holen.

Wie Louis mit dem ächzenden Blinden und Ursula

allein war, befiel ihn erst eine Furcht, die er vorher nicht kannte ...

Ursula ließ es ruhig geschehen, daß er die zerstreuten Papiere, das Gesangbuch, den Kamm, den Blumenstrauß zusammenraffte und zu sich steckte. Vor den Gläsern entsetzte er sich und mochte sie nicht untersuchen ...

Ursula saß in der Kammer neben dem Bruder, dem nur ein kundiger Arzt helfen konnte. Sie ließ das Haupt hängen und schien selbst, hochbetagt wie sie war, ihrem Ende nahe. Sie versprach, Louis' Weisungen zu folgen, holte auch Wasser, sprach auch von Umschlägen, die sie machen wollte, that eigentlich vernünftiger als vorher und doch war es nur mechanische, fast gedankenlose Bewegung.

Da Louis Heunisch's Rückkehr nicht abwarten konnte, ging er zuletzt still, ohne daß es Ursula merkte, aus dem verhängnißvollen Hause. Mit welchen Gefühlen! Die Wahnwitzige blieb mit dem Bewußtlosen, Sterbenden allein zurück.

Es war Schnee gefallen. Ein Leichentuch deckte die Erde. Wohin Louis blickte, die weißen Schimmer des Winters ...

Plessen fand er in großer Bewegung. Die Arrestation, die Verwundung des Schmieds, die Entpup-

pung der beiden Gesellen in der Schmiede hatte Alles in Aufregung gebracht . . .

Auf dem Schlosse fand Louis die Sachen des schon weiter geführten Murray mit Beschlag belegt . . .

Der Justizdirektor empfing Louis in dem Eckzimmer an dem noch offen stehenden Klavier und bedauerte diese Vorfälle, die zu erleben, zu beobachten, zu untersuchen, zu erörtern, ganz gegen seine Natur ging . . .

Herr von Zeisel mußte mit dem Aktuar Weiße ein Protokoll aufnehmen. Louis unterschrieb es und erzählte Alles, was er glaubte über Murray mittheilen zu müssen. Er verschwieg, daß Murray Zeck's und der Ursula Bruder war. Er schilderte seine Bekanntschaft mit Murray als die harmloseste, gestand zu, daß jener Alte aus Mistrauen und Lebensüberdruß ein Pistol bei sich führte und berief sich als Ursache des Streites zwischen ihm und dem blinden Schmied auf eine Familienangelegenheit, die er erst später den Gerichten glaubte mittheilen zu dürfen . . .

Herr von Zeisel blieb gütig und wohlwollend, fand es auch in der Ordnung, daß Louis vorzog, schon morgen in die Residenz zurückzukehren. Er selbst wußte über Murray nichts, als daß höhern Orts zwei Polizeiagenten wären aus der Residenz geschickt worden,

um einen gewissen Murray, der an diesen und jenen Dingen zu erkennen wäre, zu beobachten und im Falle zweideutigen Benehmens, besonders aber im Falle einer Beziehung zu dem Schmiede Zeck und dem Försterhause, sogleich festzunehmen und in die Residenz zu senden ...

Louis mußte über diesen Zusatz sehr erstaunen und ahnte, daß sich die alten gewaltigen Mächte gegen den aus Amerika zurückgekehrten verhaßten Vater des verschollenen Paul Zeck deutlich genug regten.

Er hatte eine schlaflose Nacht ...

Am frühesten Morgen weckte er die alte Brigitte und Winkler, gab ihnen Trinkgelder, die nicht seiner eignen Lage, wohl aber dem Orte, den er bewohnt hatte, angemessen waren und entfernte sich, ohne Abschied von Oleander zu nehmen, mit einer schon am Abend bestellten Gelegenheit in der Stille von Hohenberg. Nur an Franziska ließ er zur Besorgung einige geschriebene liebevolle Worte zurück ...

Mit banger Wehmuth über unsere Erdenschicksale, über fremdes in der Irre gehendes Hoffen und sein eignes so Viel verfehlendes Streben, zog es ihn jetzt dahin, wohin man den unglücklichen Murray geführt hatte.

## Eilftes Capitel.

### Unterm Schnee.

Die weiße Decke des Winters blieb und wuchs. Der Winter erstarrte Alles, was in der Natur noch zu leben, irgend noch zu wachen versuchte. Die wenigen zurückgebliebenen Vögel flüchteten den Wohnungen der Menschen näher, doch auch diese hatten sich strenger verschlossen und schienen ärmer an Liebe, sparsamer mindestens mit ihren freundlichen Gaben, selbstbekümmerter in sich zurückgezogen. Der Schnee lag so hoch, daß man die Dörfer aus ihren Decken kaum heraus erkennen konnte. Nur wo irgend ein warmer Hauch, aus der Küche, aus den Schornsteinen, ja, da wir auf dem Lande sind, aus dem dampfenden Dünger entstieg, öffneten sich einzelne Falten des großen weißen Gewandes und verriethen, daß unter ihm etwas Lebendiges ruhte. Bald gesellte sich zum Schnee der Frost, der ihn ballte und so kittete, daß er unter dem Fuß-

tritt und dem Wagendrucke knisterte. Die Geleise, die in der vom Wind verwehten Schneedecke auf der Landstraße und im Walde nicht bleiben wollten, froren nun fest. So kalt es war, so kam man nun doch eher zum Vorschein, weil man feste Wege fand. Da standen denn die Bäume mit großen weißen Harnischen gepanzert, die ihnen im Schneegestöber angeweht und dann gefroren waren. Die kleinsten Zweige hätten unter der Lupe betrachtet millionenfach wunderbare Krystallisationen geboten. Wie glänzten diese zarten Kandirungen an der blutroth aufsteigenden Sonne, deren Strahlen nur Morgens, Mittags und Abends die Kraft hatten, durch den Nebel hindurchzudringen! Da wo sonst tiefe Abgründe und Klüfte waren, hatte sie das Schneegestöber ausgefüllt und trügerische Bahnen geschaffen, die nur unter dem pfeilschnellen Fluge des Wildes nicht nachließen. Man sah die Spuren des flüchtigen Wildes. Viele Jagdliebhaber, die für Wochen und Monate eine Licenz zum Schießen lösten, verfolgten sie auf Umwegen. Auch die Klingeln der Schlitten belebten die erstorbene Gegend, wie der Knall der Büchsen. Wer sich jetzt gegenseitig besuchte, durfte voraussetzen, freundlicher als sonst aufgenommen zu werden.

Noch ehe die Erde zu harten Schollen gefroren

war, hatte sie zu ewiger Ruhe zwei Entseelte aufgenommen. Die Müllerin und acht Tage später den blinden Jakob Zeck. Der Schuß war dem Schmied unter dem Schlüsselbein eingedrungen. Die Sorgfalt Reinick's vermochte nichts gegen den Brand.

Zwei so rasch unter solchen Umständen sich folgende Begräbnisse regten die Umwohner genugsam auf und laut genug wurden jene Todtengerichte gehalten, die jedem Sterbenden folgen, wenn auch nicht so feierlich wie einst in Aegypten, und bei den Meisten auch nur in Gedanken. Der Vikar Oleander aber hielt sie in Worten an den offenen Gruben und achtete des Schnees und der Kälte nicht. Hatten doch auch die Menschen noch gewußt, Blumen aufzutreiben, warum sollte er mit Worten geizen! Sein schönes Talent, den Augenblick und die Situation selbst reden zu lassen, bewährte sich auch hier und Viele sagten, daß er am Grabe des blinden Zeck fast noch rührender gesprochen als an dem der Müllerin. Hier klapperte ja die Mühle fort, es fehlte dem Gatten Niemand! Da aber stand ein Sohn, der sich, für so beschränkt er sonst galt, im Verlust seines (ihn führenden) Vaters wie ein Verzweifelnder gebehrdete und sich mit wildem Schmerze auf den Sarg warf, um ihn nicht schließen zu lassen! Da stand Heunisch, dem der plötzlich wei-

ßer gewordene Schnurrbart rings vom Athem und der Kälte vollends gereift war! Er hatte Louis nicht mehr gesprochen und von Ursula, die zum Tode geknickt schien, nur verworrene Aufklärungen erhalten. Da stand Franziska Heunisch, die mit Selma eben ein trauliches Stillleben beginnen wollte, als sie dieser Fall beinahe wieder auseinanderriß! Doch hoffte Heunisch, die Marzahn würde es noch bis zum März bringen. Auch zwang ihn die Jagd, viel Menschen zum Treiben und Transport des Wildes ohnehin immer um sich zu haben und oft kam er nun drei, vier Tage lang nicht mehr nach Hause. Da stand Herr von Zeisel, der nur bedauerte, wie unklar sich dieser ganze Vorfall anlasse und wieviel es Korrespondenzen kosten würde, die Gerichte der Residenz mit den Ergebnissen der hiesigen Untersuchung in Einklang zu bringen! Da stand auch noch Siegbert Wildungen, den Louis' plötzliches Verschwinden schmerzlich genug, weil mit solchen Umständen verbunden, überraschte. Alle hörten sie Oleander's Betrachtungen mit Rührung zu. Er verschwieg nicht, daß dieser Todte wenig Freunde gehabt und Allen eher kalt, als warm erschienen sei. Er hätte die Liebe, die er nicht gesucht, auch nur bei Wenigen gefunden. So kam der junge Redner auf die Verstockung des Herzens,

die hier eine Folge des leiblichen Gebrechens mochte gewesen sein und sprach mit großer Offenheit darüber, daß Die, die auch geistig taub sind, die geistig nicht sehen wollen, auch an ihrem noch besseren Theile einbüßen. Auch an Louis' Mittheilung, daß dieser Blinde seinen Tod sich selbst zuzuschreiben hätte wegen eines bösen Anfalls von Jähzorn und schlimmer Tücke, fest und unerschütterlich sich haltend, verschwieg Oleander zur Warnung kein Fehl des Dahingegangenen und goß erst zuletzt das milde Licht der himmlischen Gnade, deren wir Alle bedürften, über seinen weihevollen Vortrag. Dem Sohne, sagt er dann, zu ihm sich wendend — die Umstehenden berührten den Tauben, um ihm zu sagen, der Pfarrer spräche mit ihm — kann ich nichts sagen, da ihm das Ohr für menschliche Rede verschlossen ist! Blicke hin und höre die Sprache, die du siehst! Diese Erde — er zeigte auf die Grube — und jener Himmel — er zeigte empor — sind Eines, so wir reinen Herzens sind — er legte dabei die Hand an die Brust. Der Taube verstand ihn und weinte. Er war in den Dreißigen und jetzt hülfloser wie ein Kind.

Als man vom Kirchhof heimging, hörte Siegbert noch ausführlicher, was sich Alles im Walde zugetragen hatte. Heunisch und Zeisel erzählten, auch Pfan-

nenstiel trat näher. Allen fiel auf, daß aus dem kleinen Schranke der ganze Inhalt fehlte, den Heunisch freilich selbst nie gesehen hatte. Das gewaltsame Aufschlagen mit dem Hammer schien Allen erwiesen und Niemand bezweifelte, daß der Blinde sein Schicksal verdient hatte. Einen genaueren Zusammenhang ahnte nur Ackermann wegen der von ihm aus Amerika gebrachten Summen. Was man aber von dem Engländer Murray, von Louis' Urtheil und von der Schwester denken sollte, war auch ihm räthselhaft.

Wie dem auch sei, sagte Herr von Zeisel zu Ackermann, es ehrt Herrn Oleander, daß er die gleiche Theilnahme der reichen Müllerin und dem, wenn nicht armen, doch wenig geachteten Schmied bewies. Ich denke an Stromer — setzte er mit einem Seitenblick auf die einsam wandelnde Pfarrerin, die nicht zuhörte, leise hinzu — ich denke an Stromer, dem alle diese Vorkommnisse gering und seiner nicht würdig erschienen und bei allem Geiste, den ihm Niemand absprechen wird, keine fesselnden Worte abgewannen.

Es fehlte ihm wol das Herz! sagte Ackermann.

Ich möchte auch Das nicht sagen, bemerkte Herr von Zeisel. Er schreibt doch in den Blättern mit großer Empfindung. Die Briefe an die Seinigen sind oft kurz und zerfahren, oft aber auch voll Rührung...

Vielleicht über sich selbst, bemerkte Ackermann. Nenne man Das doch nicht Herz, wenn ein Mensch leicht in Thränen zerfließen kann! Ich habe Frauen gekannt, die viel weinten und die doch nur ihre Nervenschwäche hätten für ihr Gemüth ausgeben sollen. Stromer ist voll Rührung über sich selbst. Er weint darüber, daß er weinen kann. Er bewundert sich, wenn er voll Wehmuth einen Kirchhof oder den erwachenden Frühling betrachtet. O diese eitle Selbstbespiegelung! Ich erkenne das Herz nur bei den Menschen an, die im Stande sind, aus andern Menschen herauszuempfinden und in ihnen wie in sich selbst zu leben.

Oleander, der einestheils zu zartfühlend war, um sich auf Kosten seines Vorgängers rühmen zu hören, andrerseits die Gewohnheit hatte, nach dem Ernste gern in einem scherzenden Tone sich wieder mit der naiven, ihm eigenthümlichen Auffassung zu vermitteln, bemerkte:

Ich will gleich sehen, wer unter uns Herz hat! Da seh' ich Damen in Pelzwerk und Mänteln kommen . . .

Meine Frau, sagte Herr von Zeisel, Frau von Sänger und Fräulein Selma Ackermann.

Ich sehe schlecht, fuhr Oleander fort, wo geht Fräulein Selma?

Rechts, sagte Herr von Zeisel.

Links, fuhr Ackermann fort, geht Siegbert Wildungen.

Ihr irrt! Rechts Frau von Sänger — bemerkte Oleander . . .

Nein, nein, links geht Frau von Sänger! bestätigten Alle.

Da meinte denn Oleander:

Seht! Ihr Alle habt kein Herz! Wie könnt Ihr sagen: es gehe einer rechts für Euch, da er doch links für sich geht? Nach Herrn Ackermann's richtiger Theorie vom Herzen muß man Den, der uns begegnet, auch von der Seite aus kommend darstellen, die ihm selbst die linke, ihm selbst die rechte ist!

Der Widerspruch und der Scherz, den diese Bemerkung hervorrief, wurde von den Damen abgeschnitten, die über die Kälte, über das lange Ausbleiben der Herren klagten. Frau von Zeisel warf auf Siegbert so schmollende Blicke, daß er sich wiederholt für seinen erst heute, acht Tage nach dem Diner wiederholten Besuch entschuldigte. Er erklärte, daß er sich noch nicht von dieser überraschenden Veränderung hätte erholen können: so widerspräche Alles, was er zu finden hoffte, Dem, was er wirklich fände.

Frau von Sänger führte das Wort und schilderte den Fleiß und die in Anspruch genommene Muße des jungen Malers mit einer Lebendigkeit, die Niemanden verdrüßlicher war als der Justizdirektorin. Sah sie sich doch auch von Oleander, der mit Selma und Franziska allein ging, verlassen!

Oben im Amtshause widmete man Allen, die das Begräbniß des unter so eigenthümlichen Umständen dahingegangenen blinden Zeck herbeigezogen hatte, noch einen solennen Nachmittagskaffee, dann trennte sich Heunisch, der als Leidtragender vom Justizdirektor mit freundlicher Herablassung eingeladen war, von Franziska und tröstete sich mit den Zerstreuungen, die jetzt die Jagd, der Verkauf, die Ablieferung des geringen Wildprets mit sich führen würde. Selma hatte Franziska schon so liebgewonnen und an sich herangezogen, daß sie sich gern mit ihr isolirte und sonderbarerweise von allen Anwesenden Niemanden lieber den Rücken kehrte als Siegbert. Dieser fühlte diese Zurücksetzung und bemerkte auch, daß Ackermann gegen ihn befangen war. Auf einem Schlitten fuhren die Ullagrunder früher von dannen; doch wiederholte Ackermann die Einladung an Siegbert. Wenn er noch in der Gegend bliebe, würde er ihnen doch einen Besuch schenken? Der innige Händedruck, mit dem er schied, stand

in Widerspruch zu seinem Benehmen. Selma aber, die in ihrem Pelzkragen, ihrem Muff und dem blauen Schleier auf dem Sammthute recht „vollkommen", wie Frau von Zeisel sagte, oder „unternehmend", wie es Frau von Sänger nannte, aussah, verharrte, in ihrem Gleichmuthe und verwundete fast den von den Frauen etwas verwöhnten jungen Mann. Als der Schlitten fortgefahren, beklagte sich Siegbert bei Oleander.

Dieser stand an einem entlegenen Fenster und erwiderte:

Ich möchte behaupten, daß Selma selbst nicht weiß, warum sie Ihnen so sein muß, wie sie ist.

Bemerkten Sie denn auch die fast absichtliche Kälte?

Absichtliches bemerkte ich nichts, aber daß sie vor Ihnen Scheu hat, eine unbewußte, ihr selbst nicht klare, erkenn' ich wohl.

Wie ist Das möglich? Was weiß sie Schlimmes von mir? Daß sich diese beiden verheiratheten Frauen mir theilnehmend zuwenden und dabei wenig Vorsicht zeigen, ist Das meine Schuld?

Ich glaube kaum, daß Selma so urtheilt, so nur beobachtet. Sie beobachtet gar nicht und urtheilt noch weniger.

Sie sprechen ihr da die Bildung ab, die Sie doch selbst an ihr vollenden wollen?

Die Bildung? Ist Beobachtung und Urtheil allein Bildung? Bildung ist nur gesteigerte Empfänglichkeit. Selma verbindet Bildung mit Dem, was die Bildung nur zu oft verdrängt, mit dem Instinkt der Natur. Es ist ein Wesen, das ich naturwüchsig nennen möchte. Sie verstellt sich nie, wenigstens nicht mit Bewußtsein. Was sie ist, ist sie. Sie erschrickt, wo sich Andre bekämpfen. Sie liebt und haßt nicht einmal. Sie fühlt sich nur angezogen oder fühlt sich nur abgestoßen.

Wenn ich auf eine so reine Natur abstoßend wirke, muß ich mich bekümmern.

O, Das ist nicht gesagt, Wildungen! Der Vater, den Sie immer mehr schätzen würden, wenn Sie ihn recht erkennen wollten, hält auf magnetische Beziehungen im Menschen. Es ist möglich, daß grade das Gleichartige abstoßend wirkt. Wer weiß, welche Verwandtschaft grade Schuld ist, daß Sie auf Selma's Nerven einen Druck ausüben! Bin ich nicht in der gleichen Lage?

Siegbert stockte. Er gedachte des Bruders und der herzlichen Theilnahme, mit der Dankmar ihm einst von Selma Ackermann gesprochen. Wie gern hätte er sich Selma durch die Erinnerung an seinen

Bruder empfohlen! Aber dafür, daß ihr Vater ihn einst auf seinen Knieen wollte geschaukelt haben, dafür, behauptete er, wäre man zu spröde gegen ihn, zöge sich zu sehr zurück und so hatte er keinen Muth, seine persönlichen Beziehungen zu erwähnen und durch die Erinnerung an den Bruder diesen Menschen näher zu treten, die ihm ohnehin viel zu streng zu urtheilen schienen, als daß er gewagt hätte, auf Dankmar's in Hohenberg gespielte Rolle zurückzukommen.

Oleander's Liebe für Selma war ersichtlich. Siegbert sagte fast scherzend:

Und Sie, Oleander? Nach Allem, was ich zu beobachten glaube, liebt Selma ihren Lehrer.

Oleander fast erschreckend, konnte nicht antworten, denn Frau von Sänger trat zwischen sie und forderte Siegbert auf, seine gelehrten Gespräche für ein ander Mal auszusetzen.

Mein guter Mann, sagte sie, treibt zur Rückfahrt. Er hat es nicht über sich gewinnen können, Ihre Rede zu hören, Herr Vikar. Er liebt die Kirchhöfe nicht, auf die er bisher nur immer seine Frauen schickte. Ich bin die dritte. Er wird auch mir Erlaubniß geben, noch vor ihm dort hinzugehen.

Welche Melancholie, gnädige Frau! bemerkte der Vikar.

Ach, dieser Winter! Diese kalte Luft! Diese öde Einsamkeit! Diese treulosen Freunde, die, wie Herr Wildungen, so einmal in dies elende Landleben hereinschneien und dann gleich täglich vom Abreisen sprechen!

Ja, lieber Oleander! sagte Siegbert. Mein Bild in Randhartingen ist fast vollendet. Am dreizehnten will ich in Schönau sein, wo die Kirche eingeweiht wird. Ich denke dann zurückzureisen . . .

In Schönau sehen wir uns noch, bemerkte Oleander. Ich wohne dem Feste bei . . .

Ist es nicht fürchterlich, mit so viel kaltem Blute vom Abreisen zu sprechen, bemerkte die junge, frische, liebenswürdige Frau, die in der That eine große Neigung für Siegbert gefaßt zu haben schien und sie unter Scherzen zu verbergen suchte. Warum nur sich, dem Vergnügen, der Residenz leben? Wir verderben Ihnen freilich die künstlerischen Anschauungen! Ihre Phantasie leidet hier, Ihr Schönheitssinn verdirbt beim Anblick . . .

Der schönsten Blondine, die ich kenne, bemerkte Siegbert, nur um frei zu kommen. Nein, gnädige Frau, ich leide, weil ein geliebter Bruder nicht schreibt, weil mich Verhältnisse verwickeltester Art, allgemeine und persönliche Interessen, mit Gewalt in die mir verhaßte Residenz zurücktreiben . . . wie gerne würd' ich . . .

Herr von Sänger hatte sich erhoben und stützte sich auf seinen alten Krückstock. War es einmal so weit mit ihm gekommen, so durfte nicht zu lange gezaudert und geplaudert werden.

Vorwärts! kommandirte er mit militärischem Brummbaßtone, hinter dem aber die gutmüthigste Bequemlichkeit versteckt war. Vorwärts! Madame! Monsieur! Das gibt einen Winter 1812! Ich fühl' es! Mein Rheumatismus bekommt historische Erinnerungen . . .

Und als man ihm seinen großen Pelz umwarf, sagte er:

In einer solchen Schur jagte Napoleon an uns vorbei, als es rückwärts ging . . . Adieu, Frau von Zeisel! Schöne Hebe, was muß Ihnen so wohl sein in Ihrem heißen Blute!

Mit ähnlichen derben Späßen ging er voran. Siegbert und Frau von Sänger folgten. Der Bediente trug Mäntel und Pelze.

Siegbert war nicht in dem Grade abstrakt, daß er für die kleinen Koketterieen einer hübschen Frau unempfindlich geblieben wäre. Aber sein Innerstes wurde nicht davon berührt. Es gibt sogar eine Art von Kourtoisie im Umgang mit gefallsüchtigen Frauen, wo man in die Lage kommen kann, um nicht zu verletzen,

rücksichtsvoll zu sein. Dankmar wenigstens hatte einmal zu Siegbert gesagt: „Der Henker hole unsre Gutmüthigkeit! Hätt' ich nur all' die Zärtlichkeiten wieder heraus, die sich Einer Anstands halber mit Gewalt auferlegt, um dem holdesten Geschlechte nicht wehe zu thun! Schon die verdammte Gewissenhaftigkeit bei übereilt bewilligten Stelldicheins! Diese zarte Schonung, Besuche zu wiederholen, wo uns schon der erste Mühe machte, der erste Ueberwindung kostete! Wir sind zu gut, zu vornehm, Bruder! Wir zahlen immer gleich mit blanker Silbermünze, wo ein paar Kupferheller vollkommen genug wären."

Wenn man Briefe mit ungeduldiger Sehnsucht erwartet, genießt man Das, was inzwischen das Leben noch so Angenehmes bietet, nur halb. Beziehungen zu dem Arzte Reinick, die reiche Bequemlichkeit bei Herrn Anverwandter, der Humor des alten Hauptmanns und Rentmeisters, die nur zu sehr entgegenkommende Liebenswürdigkeit seiner nicht völlig oberflächlichen jungen Gattin, alles Das unterhielt wol Siegbert, während er malte; aber daß ihm Briefe fehlten, machte nichts gut. Endlich schrieb ihm der nach Schönau zurückgekehrte Ortsvorstand Marx, daß er sich beeilen möchte, zu dem Kirchenfeste zu kommen, auch wäre Manches für ihn inzwischen angelangt . . .

Da nahm er denn eiligst Abschied und vorläufig für den ganzen Winter. Er ließ aus Gutmüthigkeit Frühlingsverheißungen für Frau von Sänger zurück. Sie glaubte ihnen nicht. Er erlebte wirklich, am Abend vor seiner Abreise (Oleandern hoffte er in Schönau zu finden), daß die hübsche Frau erst scherzend von ihm Abschied nehmen wollte, dann aber im Lachen weinte und zuletzt in wirklichen Thränen so zerfloß, daß er sie ängstlich an seine Brust ziehen und durch jene Zärtlichkeiten trösten mußte, über die Siegbert nicht so leichtsinnig dachte wie Dankmar, der sie Anstandszärtlichkeiten nannte. Er machte sich die Herzlichkeiten, die wirklich nur allein im Stande waren, den Schmerz der schönen Frau zu mildern, noch lange zum bittersten Vorwurfe und fand es fast gerechtfertigt, daß ein reines unentweihtes Wesen, wie Selma Ackermann, vor ihm einen tiefgewurzelten Widerwillen verrieth. Dieser Widerwille quälte ihn. Nicht, daß er seine Eitelkeit verletzte. Seit Oleander's tiefer Bemerkung spornte ihn diese Thatsache, in sein Inneres zu blicken und er zitterte fast bei dem Gedanken, in Schönau ohne Zweifel Briefe von der Fürstin Wäsämskoi zu treffen!

Er fand deren genug und die bittersten Klagen, daß er nicht schriebe. Es verstand sich von selbst, daß

diese Briefe die wahre Empfindung Adelens nur zwischen den Zeilen errathen ließen und nur plauderten, nur mittheilten. Von Olga sprach sie mit Entrüstung und gab sie und ihr Schicksal für immer auf. Erfreulicher lautete, daß Rudhard mit den Kindern zurückgekehrt war und wieder in ihrem Hause die Penaten hütete, wie Otto von Dystra es genannt haben sollte. Von diesem Letzteren erzählte Adele meist Barockes und erschreckte Siegbert durch die Bemerkung, daß sie vermuthe, er würde Olga nachreisen und Helenen für den unverantwortlichen Eingriff in mütterliche Autorität ernstlich zur Rede stellen. Sie wohne noch vor'm Thore, erzählte sie, gegenüber der jetzt allgefeierten Pauline von Harder, die sich darin gefalle, den Staat, den Prinzen Egon und wer weiß wen Alles zu regieren. Genauere Angaben über die für Siegbert so hochwichtigen politischen Fragen fehlten, doch fand er im Grunde in allen Zeitungen mehr, als er zu wissen wünschen konnte. Ja in unmittelbarster Nähe sah er die Agitation der neuen Wahlen, die wiederum so auszufallen schienen wie die früheren; denn noch war der Premierminister mit seinem neuen Wahlgesetz nicht hervorgetreten . . .

In einem Briefe, den er dann auch glücklicherweise von seinem Bruder vorfand, war darüber ausführlicher

geschrieben. So sehr ihn dieser Fund erfreute, so lag doch in dem Tone dieser kurzen Zeilen Dankmar's etwas, was er nicht verstand. Dankmar war von Angerode wieder in der Residenz, sprach von den günstigeren Aussichten des Prozesses, gab Mittheilungen über die fortschreitende Entwickelung seiner Bundesideen, hatte aber auch Wendungen wie diese gebraucht: „Mit betrübtem Herzen kam ich gestern hier an und suchte für das schmerzlich Erlebte mich dadurch zu trösten, daß ich mich mit erneuter Hoffnung in den Strudel der Thatsachen warf". Und an einer andern Stelle: „Beeile deine Rückreise nicht! Sähen wir uns mit den noch blutenden Wunden wieder, unser Schmerz würde endlos sein! Ach, Siegbert, ich kann mir denken, was du empfandest, als du auch diesen Besitz aus unserm Lebensbuche streichen mußtest". Endlich hieß es: „Die Trauerbotschaft schrieb ich dir deshalb durch Einschluß an Leidenfrost, weil ich dachte: Entweder du bist schon zurück, dann gibt er dir den Brief selbst, oder du bist noch in Randhartingen, dann legt er ihn an Herrn Ackermann bei, mit dem er in geschäftlicher Verbindung steht."

Welche Trauerbotschaft! rief Siegbert außer sich und durchflog den Brief noch einmal. Ein Brief ist verloren gegangen oder liegt bei Ackermann!

Sein erstes Gefühl war an die Mutter.

Sie ist todt! sagte er. Ich Unglücklicher! Was kann dieser Brief so Jammervolles enthalten? Starb sie, während du tändeltest? Was sollst du thun?

Er durchlas wohl zehnmal den kurzen flüchtigen Brief des Bruders, dessen Ton vollkommen auf die Möglichkeit paßte, daß er ihm in dem verlornen das Erschütterndste, das Herbste mitgetheilt hatte . . .

Zu seinem Trost kam wenigstens Oleander mit der Botschaft nach Schönau, daß Ackermann einen Brief für ihn wirklich empfangen hatte, den Jener in der Voraussetzung, Siegbert kehre nach Randhartingen wieder zurück, deshalb nicht mitschickte, weil Siegbert, wie man wohlwollend und gütig gesagt hatte, ihn selbst im Ullagrunde abholen sollte.

Sie sehen, wie warm Ackermann für Sie empfindet, schloß Oleander. Freilich, hätt' er ahnen können, was diese Zeilen vielleicht enthalten . . .

Siegbert war in einer Stimmung, die ihm unmöglich machte, irgend eine der vielen freundlichen Einladungen anzunehmen. Am liebsten wär' er gleich nach der Residenz zurückgereist und doch war diese Entfernung dreimal weiter als die nach dem Ullagrunde. Er wußte nicht, was er vorziehen sollte! Der Gedanke, daß seine Mutter gestorben, stand ihm so fest,

daß seine Augen nicht mehr trocken wurden. Er aß nicht, er lag zusammengekrümmt und weinte.

In der neuausgebauten Kirche, die am folgenden Morgen trotz der Kälte dicht mit Menschen überfüllt war, hingen die von ihm wiederhergestellten Bilder. Der Geistliche des Ortes predigte. Nach der Predigt sollte ein großes Festmahl sein. Von diesem schloß sich Siegbert und ihm zu Liebe auch Oleander aus. In die Kirche aber ging er mit zerknirschtem Herzen. Glücklicherweise war die Predigt trocken und löste ihn nicht so auf in Wehmuth, wie der Ton der Orgel und der Gesang der Gemeine. Seit des Vaters Tode hatte er keine Kirche mehr besucht und nun er zum ersten male wieder unter Andächtigen mit einem räthselhaften dunklen Schicksal saß, fühlte er, nur ihr Tod, sonst konnte nichts eingetroffen, nichts Anderes geschehen sein . . .

Da sein Zustand Niemanden entgehen konnte, so billigte man mit dem größten Bedauern, daß er gleich nach der Feierlichkeit und einem kleinen ihm von der Ortsbehörde gewidmeten Frühstück sich in den Schlitten setzte, mit dem Oleander gestern gekommen war. Auch die schnelle Entfernung des jungen Vikars, der ihn durchaus begleiten wollte, that Allen leid. Gegen Mittag, während es wieder zu schneien anfing, fuhren sie ab.

Während der durch den frischgefallenen Schnee beschwerlichen Fahrt erzählte Oleander, um Siegbert zu zerstreuen, von seiner Jugend, seinen bisherigen Lebensschicksalen. Wie er der Sohn armer Eltern im Würtembergischen wäre, die Beide nicht mehr lebten, wie er sich mühsam hätte emporarbeiten müssen und das Meiste schwerer und steiler gefunden hätte, als er anfangs dachte. Er wäre durch eine Hauslehrerstelle nach dem Norden gekommen. Auf der Universität hätte ihn anfangs auch jene Theologie am meisten angezogen, die die modische, von der Regierung beschützte war. Doch hätt' er sich ihr abwenden müssen, da ihm sein poetischer Sinn dabei verkümmerte. Diesen hätten schon früh Lehrer und Freunde gepflegt und befördert, aber er wäre dabei so glücklich gewesen, niemals Ueberschätzer und ebensowenig Unterschätzer zu finden. Am Nachhaltigsten hätte auf ihn ein Freund gewirkt, der musikkundig war und seinen Versen Klänge unterlegte. Da hätt' er bald erkannt, was die Seele ergreife und befriedige. Ach, schloß er, wir sind in Todeserinnerungen! Auch Der ist hin! Sein ganzes Leben war Harmonie. Er verklang so in das große All', das doch wohl das irdische Nichts ist! Oft hör' ich ihn in den Lüften um mich her säuseln! Je einsamer, desto näher. Wenn ich allein bin, hör' ich den

Ton seiner Geige oder er summt am Klavier eine Melodie. Und was ich dichte, das muß gleich so sein, als säng' es mir mein Wilhelm! So verkling' ich in ihm und er klingt in mir.

Siegbert konnte sich zu dem Leide, das er erwartete, nicht feierlicher vorbereiten. Seine Augen weinten; aber den Trost, der sie trocknen konnte, fühlte er schon sich nahen bei des Gefährten sanften Worten.

Der Vikar erzählte dann, wie er in der Residenz und auf dem Lande lange als Hauslehrer hätte wirken müssen, wie er zur Heimat hätte zurück wollen, dann sich aber einer Begünstigung seines verlassenen Schicksals zu erfreuen gehabt hätte, als er mit Probst Gelbsattel bekannt wurde. Er gab ihm das Zeugniß eines geistreichen, umsichtigen, anregungsfähigen, nur zu ehrgeizigen Mannes, mußte aber zu seinem Kummer gestehen, daß den Ausschlag für ihn nicht die Anerkennung seines etwaigen Verdienstes, sondern der Glaube gegeben hätte, er interessire sich für eine der Töchter des Probstes. Bekannt mit dem Sohne desselben, sagte er, kam er in sein Haus und war auf seine Schwestern prüfend aufmerksam. Ich habe in mir den stillen Vorwurf, daß man vielleicht glaubt, wenn dies Vikariat für Guido Stromer vorüber ist, würd' ich zurückkehren und mich um die älteste Tochter des

Probstes bewerben. Und wie weit bin ich davon entfernt!

Siegbert kannte diese jungen Damen von der Weinlese bei Adele Wäsämskoi und verglich sie mit Selma. Der Schmerz macht aufrichtig und lehrt uns, jede formelle Rücksicht leichter fahren zu lassen. Er konnte nicht umhin, mit kurzen Worten geringschätzig von den Gelbsattels zu sprechen und sie gegen Selma gehalten mit den Krähen zu vergleichen, die man eben auf den Feldern krächzen hörte.

Oleander winkte Siegbert, auf den Knecht Rücksicht zu nehmen, der sie fuhr. Dieser hatte sich aber seinen Mantel so dicht über die Ohren gezogen, daß Siegbert voraussetzen konnte, von ihm nicht verstanden zu werden, wenn er mit leiserer Stimme fortfuhr:

Wie würde Ihr Gemüth leiden, wenn Sie in die Lage kämen, mit solchen in Glanz und Ansprüchen auferzogenen Mädchen in Verbindung zu kommen oder wol gar ihnen verdanken zu müssen, daß Sie Beförderung erhielten! Ich kenne diese Mädchen. Sie sind wie jetzt die meisten. Entfernt von jeder Idealität und nur der raffinirtesten Geselligkeit hingegeben. Theater, Putz, Bälle sind die Gegenstände ihres Gesprächs. Welch' ein Engel dagegen Selma! Wie lieblich die jungfräuliche Erscheinung! Wie klug dies Auge und

wie träumerisch zuweilen jene Blicke, die sie nicht beobachtet glaubt. Wer so zu scherzen weiß wie Selma, kann auch tief ernst sein. Sie hat eine Abneigung gegen mich und ich weiß nicht, grade darin find' ich einen Reiz, einen Werth mehr. Ich fühle, daß ich den Glauben eines reinen, unschuldigen Mädchens nicht mehr verdiene und ich bin gewiß, jemehr ich vielleicht ihr zu gefallen suchte, desto mehr misfiel ich ihr. Und doch —

Oleander schüttelte traurig den Kopf; denn Siegbert verrieth wohl, daß Selma Oleandern nicht liebte.

Ich vermuthe fast, sagte Oleander mit Traurigkeit, daß sie irgend ein ihr theuer gewordenes Bild im Herzen trägt. Irgend ein Mann muß ihr einst begegnet sein, dem sie mit träumerischer Innigkeit nachhängt.

Siegbert horchte auf . . . Die Andeutungen seines Bruders hatte er nie für Ernst gehalten.

Was zweifle ich noch daran? Hat mir's denn der Vater nicht selbst bestätigt?

Wer könnte Das sein? fragte Siegbert gespannt.

Oleander fuhr fort:

Kürzlich nach dem Mahle im Plessener Amtshaus sprach der Vater in einer abendlichen Dämmerungsstunde mit mir darüber, daß ihm Selma Sorgen

mache. Dem jungen, von Louis Armand in sein Haus empfohlenen Mädchen, hätte sie sich mit einer Leidenschaft angeschlossen, die ihm verrathe, daß ihr das Bedürfniß der Hingebung mit mächtiger Gewalt innewohne. Er gerieth in eine so weiche, wehmüthige Stimmung, daß ich den Muth hatte, von meiner Liebe zu sprechen. Er reichte mir die Hand und dankte für meine Aufrichtigkeit. Geben Sie die Stunden bis zum Frühjahr, sagte er, dann kehren Sie doch wohl in einen andern Lebensberuf von Ihrem Vikariat zurück! Bekämpfen Sie sich bis dahin! Ich glaube nicht, daß Sie Hoffnung haben.

Siegbert schwieg.

Selma, fuhr Oleander mit leiser Stimme, da ihm der Knecht aufmerksam zu werden schien, und wehmüthig fort, Selma hat sich, wenn ich die Andeutungen des Vaters recht verstehe, in eine Neigung verloren, die eine unglückliche ist. Sie liebt, sagte mir Ackermann, wo sie nicht lieben darf. Entsetzlich! setzte er mit fast heftiger Betonung hinzu und erhob sich in einer Aufregung, die mich verhindert hat, seither wieder auf diesen Gegenstand anders zurückzukommen, als in meinen einsamen Stunden, wo ich Selma Verse widme, die ich ihr nicht geben darf.

Siegbert empfand die tiefste Theilnahme und mußte

Oleander's Hand drücken. Er fühlte, daß diese Hand sehr groß, sehr mager, sehr knöchern war. Er kam jetzt erst darauf, ihn nach dem Eindrucke zu betrachten, den er äußerlich wohl auf ein junges Mädchen machen durfte. Er hatte ihn ganz nur nach dem Geiste beurtheilt. Nun sah er wohl, daß dieser edle Mann in einer unscheinbaren Hülle wohnte. Wie lang und hager war Oleander! Wie starkknochig das Gesicht! Wie erinnerlich wurde ihm seine nachlässige Haltung, seine Kleidung sogar wie unordentlich war sie stets! Das lange Haar hing ihm schlicht unter der Mütze herab, die er tief über die klaren, durchsichtig glänzenden, fast zu offen am Tage liegenden Augen gezogen hatte. Den Hut hatte er vor sich auf den hohen, spitzen Knieen. Der Mantel war so abgetragen, als hätt' er ihn schon auf der Schule benutzt. Alle diese Betrachtungen, an die sich Erinnerungen an Leidenfrost knüpften, erfüllten ihn mit Rührung und dennoch wünschte er, irgend einen Einfluß auf Selma zu besitzen, um ihr zu sagen: Sieh, Mädchen, Das ist deine Aufgabe, diesen Edelstein zu schleifen, seinen Werth von der günstigsten Seite an die Sonne zu bringen! Laß ihn an dir auch für die äußeren Formen der Gesellschaft sich bilden! Führe ihn sanft und liebevoll, wenn es muß mit erlaubtem stachellosem Scherze, auf

die Erkenntniß Dessen, was ihm mangelt! Bilde einen Menschen aus ihm, wie die Menschen eben sein sollen und laß dir's von ihm danken, daß du, seine Gottheit, sein zweiter Schöpfer wurdest!

Er dachte nicht daran, daß Dankmar mit Selma einst sich wirklich begegnen sollte und ernstlich von ihrem Bilde befangen war . . .

Das Schneegestöber hatte so zugenommen, daß der Schlitten erst gegen Abend sieben Uhr in Plessen eintraf. Es war eine große Aufopferung Oleander's, den neugewonnenen Freund, der inzwischen wieder in den stummen Schmerz der Erwartung eines bevorstehenden Unglücks verfallen war, noch bei solchem Wetter in den Ullagrund zu begleiten. Vor neun Uhr konnte man kaum dort, vor elf nicht zurück sein. Oleander gab indessen im Pfarrhause, wo man erstaunt war über seine frühe Rückkehr, eine Anweisung, in seinem Zimmer noch ein Bett aufzuschlagen.

Ich muß Sie bei mir haben, Wildungen, sagte er, Sie mögen nun erfahren, was der Himmel Ihnen auch bescheert . . .

Siegbert gestand, wenn er den Tod seiner Mutter erführe, könnte er nicht bei Ackermann's bleiben. Die Fröhlichen würden unter seinem Jammer leiden, wäh-

rend Oleander sich schon früh gewöhnt hätte, auch den Schmerz der Trostlosen zu dulden.

Ich glaube nicht, Wildungen, sagte Oleander, daß Sie auf etwas so Schlimmes gefaßt zu sein brauchen; allein wenn ich rathe, dann lieber mit mir zurück zu fahren, so ist es deshalb, weil der Tod einer Mutter bei Selma Ackermann einen Kummer zurückruft, den der Vater noch oft bei ihr zu beschwichtigen hat.

Die Pfarrerin war erstaunt über den Entschluß, so spät noch in den Ullagrund zu fahren. Sie lud die Männer ein, hereinzukommen, sich wenigstens zu erwärmen, zu stärken durch irgend einen Nachtimbis. Doch zogen Beide auf Zureden des Knechtes vor, jetzt im Zuge zu bleiben und bald ging das ermüdete dampfende Roß im Schnee mit seinem Glöcklein weiter.

Bald nach acht Uhr entdeckten sie Licht in dem gefährlichen Dunkel des bahnlosen verschneiten Weges. Es kam von Ackermann's Hause, wo der Vater, Selma und Fränzchen still beisammen saßen im Scheine einer kleinen Cylinderlampe. Selma häkelte eine Weihnachtsgabe für Oleander, Fränzchen strickte, der Vater las in den Zeitungen und klagte über deren Inhalt, den er mit Bitterkeit auf Egon, als den Verschulder all' dieser Verirrungen, schob.

Es ist der doktrinäre Dünkel, sagte er eben halb für

sich, der ihn ergriffen hat! Es sind die Schulreminiscenzen aus Genf, mit denen schon Guizot die Franzosen so unglücklich machte! Wer sagte nur diesem jungen unreifen Manne, der einen Staat zu regieren sich erdreistet, daß er es machen müsse wie alle diese Staatsthoren, eine Lehre, ein System, eine Theorie aufzustellen! Dies unglückliche Europa! Wenn man es von der reinen blauen klaren Höhe Amerikas aus betrachtet, kommt es uns vor, wie ein Nebelball, dessen erstickenden Dunstkreis einige Lichter spärlich erhellen. Welch' ein Gewühl von Unsinn und Verbrechen! Ehe nicht Europa sein Staatsleben vereinfacht und den Begriff des Staates sozusagen ganz aufhebt, Alles, was ein persönliches Interesse am Staatskram hat, abschafft, kommt kein Friede über diesen im Verscheiden begriffenen Erdtheil.

Indem klingelte das Glöckchen des Schlittens. Das Gefährt gehörte wieder Ackermann. Man kannte schon das Glöckchen. Man kannte die Art des Knechtes, mit der Peitsche zu knallen. Die Hunde schon verriethen, daß es Martin war, der zurückkam.

Ist Oleander in Schönau geblieben? Ist er nach Randhartingen zu Wildungen?

So vermuthete man durcheinander, bis die Botschaft kam, Martin wäre es wirklich.

Oleander und Siegbert stiegen vor dem Hause aus, warfen ihre Hüllen ab und traten in das warme, trauliche Zimmer.

Das sonst so behagliche Gefühl, eine Familie des Abends spät im Winter zu überraschen, wo schöne Töchter im Hauskleide bei weiblichen Arbeiten sich einfach und gemüthlich dem Blicke darbieten, konnte diesmal in Siegbert nicht aufkommen.

Oleander erzählte sogleich, da Siegbert schwieg, was sie herbrächte, was sie bekümmerte . . .

Großer Gott, sagte Ackermann, hätt' ich Das ahnen können!

Damit öffnete er ein Schreibepult und gab Siegberten den Brief, den er durch Einlage von Leidenfrost empfangen hatte.

Ihre Mutter, Wildungen, wäre todt? Karoline? . . . Ich weiß, daß sie Karoline heißt!

Siegbert bemerkte nichts um sich her. Er riß den Brief auf, begann einige Zeilen zu lesen und ließ ihn sogleich fallen, weil ein Tränenstrom aus seinen Augen stürzte. Er sank auf einen Sessel und legte den Kopf auf die Arme, die er über den Tisch kreuzte.

Ackermann trat an's Fenster, schlug die Gardinen zurück und sah in die Schneenacht, die keine Sterne glänzen ließ.

Selma weinte. Fränzchen zog sie an sich, um sie zu trösten; doch war sie zu ergriffen. Sie schluchzte, wie Siegbert, sie verließ das Zimmer.

Oleander stand ruhig und faltete die Hände.

Ackermann wandte sich dann und sagte mit bewegter Stimme zu seinem Neffen, dem er sich noch nicht enthüllen mochte:

Muß Sie Das zu mir führen? Sammeln Sie sich, junger Freund! Sehen Sie diese Winternatur! Die Erde ist ein einziger Grabeshügel. Entbehren, Scheiden, Verlieren ist unser Loos. Nehmen Sie's wie etwas Erwartetes, Gewußtes! Es mußte so sein.

Siegbert gab ihm die Hand, ohne daß er zu ihm aufblicken konnte. Die einzigen Worte, die er sprach, waren:

Mein armer Bruder!

Ackermann fand diesen Gedanken an den Bruder wahr und natürlich.

Lieben Sie den Bruder so, sagte er, daß Sie seiner gedenken, wie er hat leiden müssen, dieses Todes Zeuge zu sein? Und dennoch ist es ein Trost, daß Ihre Mutter einen ihrer Söhne um sich hatte... als sie dem Gatten folgte...

Ackermann konnte nicht weiter sprechen. Er mußte sich wieder zum Fenster wenden.

Oleander erbot sich, um sogleich den ganzen Kelch zu schlürfen, Dankmar's Brief zu lesen.

Siegbert gab dazu die stumme Erlaubniß.

„Mein guter Siegbert", schrieb Dankmar, „wenn ich so lange schwieg, that ich es aus brüderlicher Liebe! Ich sagte dir, daß die Mutter krank ist. Ich schilderte ihre Leiden geringer und mache mir jetzt Vorwürfe darüber. Fasse dein Herz zusammen, Siegbert: Unsre Mutter ist nicht mehr. Diese Nacht entschlief sie sanft nach heftigen Leiden, die mir das Herz zerrissen. Wie ich nach Angerode kam, fand ich sie schon auf ihrem letzten Lager. Sie hatte uns nicht betrüben, nicht in unserm Lebensgange stören wollen! Du kennst ihr starkes Herz, das wir oft anklagten, weil es nicht so weich zu schlagen schien wie das des Vaters. Ihr starker Sinn war nur die Kraft des hochherzigen Charakters. Wie ich kam und sie auf dem Lager sah, wollt' ich dich rufen. Sie erhob sich und wollt' es nicht. Mein Siegbert, sagte sie, steht vor mir . . . so lehnte sie sich zurück und ich wagte nicht, ihrem befehlenden Worte zu widersprechen. O Bruder, nun brachen zehn jammervolle Tage an. Jeden begrüßt' ich mit der Hoffnung, ein Lichtstrahl würde in diese Nacht des Elends und der Leiden fallen. Vergebens, kein Wort des Arztes lautete tröstend. Ich wachte an ihrem

Lager. Sie verbot es, wenn sie mich erkannte und Tag von Nacht noch unterscheiden konnte. An den Ort wollte sie getragen sein, wo der Vater starb. Da lag sie, ein Bild des Jammers! Keine Nahrung, keinen Schlaf mehr, der sie erquickte. Die Brust hob sich von ihren schweren Athemzügen, oft erhob sie sich wie eine Hülferufende, da ihr der Athem stockte. In meinen Armen erholte sie sich und sprach mit der langsamen, feierlichen Rede einer Fieberkranken: Ich sehe meines Siegbert's Augen! Du standest vor ihr, als wenn sie dich mit Händen fassen konnte. Das Fieber verwirrte ihre Begriffe — die innere Gluth, von der sie unaufhörlich sprach, theilte sich ihrem Hirne mit. Ein Licht! Ein Licht! rief sie in einer Nacht und sah, als man ihr eine Kerze entgegenhielt — Nachbarinnen, Freundinnen, Aerzte unterstützten mich — so unverwandt sah sie in die Flamme, daß ich den Gedanken faßte, wenn sie genesen sollte — ich hoffte noch immer — müßte sie erblinden. Aber mit der Heftigkeit, deren sie in jüngern Jahren fähig war, rief sie: Nein! und immer blickte sie in das Licht, ganz dicht mit den Augen fast in die Flamme hinein, als kühlten sich die heißen Wimpern sogar an der Flamme, als wäre Licht für ihr Auge Thau. Oft auch rief sie: Heinrich! worunter sie ihren Bruder,

den Oheim Rodewald, den Verschollenen verstand. Dann sank sie zurück und zog die Decken so über sich, daß die Füße entblößt waren. Wollte man sie bedecken, so geriethen die abwehrenden Hände in ein grauenhaftes Nervenzucken ... ach, Bruder, ich habe an der Schwelle der Mysterien unsres Daseins gestanden. In deinen Armen starb der Vater, in meinen die Mutter ... So hingehen! So in Schmerzen aus der zusammenbrechenden Hülle des Körpers scheiden! ... Und der innere Vorwurf, der mich nagte, daß ich der Mutter den Witwensitz in dem Tempelhause mit Gewalt erhalten wollte! Sind wir denn nicht alle wie Mörder aneinander? Einer dem Andern die Schuld seiner Leiden, ja seines Todes? O diese nagenden Gedanken, als ich an dem Krankenlager saß und sie mir, die treue, aufopferungsfreudige Mutter, zuweilen sagte, als wollte sie sich entschuldigen: Dankmar, es währt so lange! Mein Körper ist so fest! Er bricht so schwer zusammen! Ach, Siegbert ... nun mußt' ich niederknieen und die Hand der Guten küssen! Wie bat ich um Verzeihung für so vielen Kummer, ja für unsre Unkindlichkeit, die am weichen Vater mehr hing als an der starken, gesinnungsvollen Mutter! Auch von dem Archiv sprach sie, von dem Kreuze und unsern Hoffnungen! Mit dem Auge einer Seherin sagte

sie von diesen: Ihr werdet den Segen ernten, aber hütet ihn! Dann sprach sie oft stundenlang nicht und versank in ein dumpfes Brüten. Ihr Geist schien dabei nicht zu schlummern. Sie blickte in's Jenseits voraus. So kam es mir vor, wenn sie regungslos nur stöhnte und nachher, als sie ausgerungen hatte, als sie mit dem letzten Reste ihrer Kraft sich zum Sterben fast zurechtlegte, da dacht' ich doch, sie schlummre nur. Sie schlummerte halb von dem Opium des Arztes, halb starb sie. Immer drei Athemzüge des Schlafes und dann ein fehlender des Todes, ein stockender, der ausblieb. Ich glaubte nicht, daß Das der Hingang von dieser Erde war. Ich hatte keinen Abschied genommen, ich hatte nichts mehr gehört von ihrem letzten Willen und nun sagte der Arzt, sie entschlummre! Sollt' ich sie wecken? Sollt' ich sie aus diesem sanften Entschweben wachrufen? Ich konnte nicht. Ich faltete nur die Hände und sah auf das verklärte Antlitz mit dem Glauben an eine geheimnißvolle Verbindung zwischen Hier und Dort. In der Nacht brach das Auge noch einmal auf. Es war nur die galvanische Zuckung des Stoßes zum Herzen. Es war kein Blick des Lebens und Bewußtseins mehr. Sie war hinüber.

... Und nun, Bruder, wenn du diese Zeilen empfängst, ruht sie in der winterlichen Erde. Laß dich

von nichts aufschrecken, was dich jetzt gebunden hält! Dieser Tod war unvermeidlich. Diese Liebe konnte uns nicht bleiben. Laß uns gefaßt auf unserm Pfade weiter schreiten und denken: Ein unsichtbarer Genius mehr, der uns beschützt! Schreibe mir, komme nicht selbst! Sei gefaßt! Ich reise nach drei Tagen zurück und will denken: Das Leben ist Pflicht! Inniger und treuer verbunden denn je dein Dankmar."

Oleander hatte diesen Brief mit deutlicher und starker Stimme vorgetragen und hatte sich nicht von dem Weinen Siegbert's, nicht von Ackermann's abgewandtem Schmerze, von Selma nicht unterbrechen lassen, die während des Vorlesens zurückkam und den männlichen und gefühlvollen Worten des Briefschreibers noch lauschen konnte.

Man staunte, als Siegbert erklärte, er bäte, ein andres Pferd anspannen zu lassen. Er wollte noch mit Oleander nach Plessen zurück. Man erwartete, daß Beide blieben. Oleander entschuldigte sich, daß er morgen ganz in der Frühe eine Schulrevision hätte. Siegbert's Wunsch, mit ihm allein zu sein, schien natürlich . . .

Ackermann bestellte einen Andern seiner Leute, ein andres Pferd und entließ den innerlich aufgelösten, wie zerschmetterten Siegbert mit wiederholtem freund-

lichen Zuspruch und einer Umarmung, die Siegberten aufrichtete.

Selma gab ihm zitternd eine Hand, deren Kälte verrieth, wie gewaltsam ihr Blut zum Herzen strömte. Auch Fränzchen gab Siegbert die Hand und leuchtete Beiden zum Schlitten.

Als Siegbert mit Oleander allein war, ließ er seinen Gefühlen freien Lauf. Im Ackermann'schen Hause, bei aller Liebe und Theilnahme, würde er sich gehemmt gefühlt haben ...

Es war elf Uhr, als sie in Plessen ankamen und Siegbert in das einstweilen zugerichtete Bett stieg. Oleander las ihm noch einige Gedichte vor, die er über den Verlust seines Freundes, des Komponisten, den er Wilhelm genannt, vor einigen Jahren gedichtet hatte.

Ackermann aber entließ seine bewegten Mädchen mit dem Geständniß, daß ihn dieser Vorfall auf das Heftigste erschüttert hätte. Als er allein war, entschlüpften ihm diese Worte:

So viel edle, gute Menschen — so viel, so viel — und Egon! Egon!

Seine Stirn verfinsterte sich. Er nahm sein Portefeuille, schlug es auf, sah ein Papier an, in welchem eine braune Locke eingeschlagen war ...

Es war die Locke, die er einst von Dankmar's Stirne schnitt ...

In dem Glauben, es wäre eine Locke von Egon, betrachtete er sie, schüttelte sein Haupt, verbarg sie wieder und löschte das Licht, um sich mit den schmerzlich wiederholten Worten: Egon! Egon! trauernd und tiefgebeugt zur Ruhe zu begeben ...

# Zwölftes Capitel.

## Sankt Nikolaus.

---

Eines der Gedichte, das Oleander Siegbert zu tröstender Erhebung vorgelesen, hatte gelautet:

Die Sommernacht.

Lebe! Lebe! spricht die Sonne.
Aber wenn sich nächt'ge Schatten
Senken auf die Wiesenmatten,
Fühl ich: Auch im Tod ist Wonne.

Wenn die Sterne niederfunkeln,
Sich die müden Augen schließen,
Nebel durch die Thäler fließen,
Und die Erde schläft im Dunkeln —

Wenn der Thau den Plan befeuchtet,
Murmelnd alle Quellen gehen,
Und die Blätter leiser wehen,
Das Johanniswürmchen leuchtet —

Wenn aus tiefem Thalesgrunde
Eine Uhr mit fernen Schlägen
Unserm wachen Ohr entgegen
Ruft die mitternächt'ge Stunde —

O dann kommt uns doch ein Träumen,
Weht ein Lauschen, spricht ein Rauschen,
Und wir fühlen, Geister tauschen
Nun mit uns in diesen Räumen!

Fühlen, wie die Theuren, Süßen,
Die uns ruh'n im Schooß der Erden,
Wieder scheinen wach zu werden,
Wie sie kommen, wie sie grüßen!

Wie sie lächeln! Sie erscheinen,
Leicht von Silberflor getragen!
Und ihr Grüßen will uns sagen:
Armer Freund, du sollst nicht weinen!

Trau der Nacht, denn nur ein falbes,
Nur ein Zwielicht gibt die Sonne.
Höher ist der Schöpfung Wonne
Und dies Leben nur ein halbes!

Siegbert schrieb dem Bruder ...

Nachdem er seine schmerzlichsten Empfindungen ausgesprochen hatte, verblieb er, Dankmar's Zureden folgend, noch einige Zeit in dem Plessener Pfarrhause, auf dem Zimmer des ihm geistig und gemüthlich verwandten Oleander ... Dankmar schien vielbeschäftigt. Er schrieb ihm herzlich, aber kurz. Die Anfrage we-

gen Selma's und Ackermann's, die Aufforderung, sich ihnen recht zu widmen, war unterstrichen, aber karg an sich. Doch kam Siegbert nicht so oft nach dem Ullagrunde, weil er wiederum auch nach der jüngst ihm bewiesenen Theilnahme für sein persönliches Leid bemerken mußte, daß Ackermann gegen ihn zurückhaltend war. Selma empfing ihn freudiger und inniger, der Vater mit Befangenheit . . .

An der Ausführung seines ersten Gedankens, unverweilt zum Bruder zu reisen, hinderten ihn Oleander, Zeisel's und manche durch die Jagd dem entlegenen Plessen näher geführte Umwohner, von denen wir nur den Grafen Bensheim und den Freiherrn von Sengebusch nennen wollen. Diese veranlaßten kleine künstlerische Aufträge für die bevorstehende Weihnachtszeit, sodaß sich Goethe's Wort bestätigte, wie bald ein bedeutender, seinem Lebenszweck mit Ernst entsprechender Mensch einem Kreise nützlich, ja nothwendig werden und mit ihm verwachsen kann. Siegbert fand auch hier sowol auf dem Schlosse Bensheim wie bei Herrn von Sengebusch, der hinter Randhartingen wohnte, Frauen, strebsame, ansprechende und der Beobachtung vollkommen würdige. Doch stieß ihn leider fast immer die politische Atmosphäre dieser Beziehungen ab. Er hörte nur engherzige, furchtsame, zornige Aeußerungen

über öffentliche Dinge und nicht etwa zwischendurch gestreut, sondern als das tägliche geistige Brot dieser Menschen. Wenn die Herren von Zeisel, von Sänger, Graf Bensheim, Herr von Sengebusch zusammen waren, äußerte sich ein Fanatismus, dem Siegbert nicht zu widersprechen wagte, da alle ruhige Erörterung unmöglich war. Da wurden die Zeiten und die Menschen verurtheilt, die jüngsten Staatsmänner Räuber genannt, Landverderber, die Demokraten verlangte man für vogelfrei zu erklären und oft sagte Graf Bensheim: Todtschießen müßte man sie alle wie die tollen Hunde! Das Peinlichste war für Siegbert, daß auch die Frauen diesen Grimm theilten, ja schürten. Ihnen war der Verlust des Adels, mit dem man in dem ersten Stadium der Revolution gedroht hatte, ebenso verletzend wie die Besteuerungsfrage des Grundeigenthums in ihren täglichen Haushalt eingreifend und sie in einen nicht zu beruhigenden Zorn versetzend. Die Offiziere der „fliegenden Kolonnen" und der kleinen hie und dahin versetzten Garnisonen waren ihnen die willkommensten Gäste. Siegbert konnte bei seinem jeweiligen Zusammentreffen aller dieser reaktionären Elemente die Gefahr ermessen, der bei uns die bessere Begründung der Zukunft noch zu lange ausgesetzt ist.

Betrübend war für ihn, daß Oleander keines politischen Urtheils fähig war und wenn er einmal eine Stimmung über die Zeitereignisse zu erkennen gab, vollkommen mit diesen ultrakonservativen Gesinnungen übereinzustimmen schien. Als ihm Siegbert darüber sein Erstaunen ausdrückte, war seinerseits Oleander noch viel mehr verwundert, wie Siegbert, ein Künstler, dem kunstfeindlichen, pietätlosen Geiste der Zeit zu huldigen vermochte!

Siegbert verschwieg nicht, daß er der mächtigen Einwirkung und überzeugenden Beredtsamkeit seines Bruders Dankmar vorzugsweise die Berichtigung seiner Urtheile verdankte, daß er durch Louis Armand und Max Leidenfrost mit den Arbeitern, ja durch Egon selbst mit einer edleren Theorie über die Gesellschaft, als diese Adligen lehrten, bekannt geworden wäre und misbilligte den Eigendünkel derjenigen schaffenden Talente, die nicht ertragen konnten, daß sich der Lauf der Dinge nach den nächsten Interessen ihres Berufes nicht richtete. Ueberhaupt, sagte er, wäre ihm das Herleiten einer Meinung aus seinem persönlichen Vortheil gradezu ein Gräuel und diese Frauen, die die Freiheit haßten, weil ihre Männer in die Lage kommen könnten, pensionirt oder in ihren Pensionen besteuert oder in ihren Abgaben an den Staat gesteigert

zu werden, diese wären ihm gradezu dem Geiste nach Megären und böse Unholde, möchten sie auch äußerlich noch so reizend und im Uebrigen sanft und gefällig sein.

Sie übersehen, sagte Oleander, der über die Gluth, die in Siegbert's Wangen fuhr, erstaunte, sich aber doch freute, daß es ein Thema gab, worüber der Freund seinen Kummer auf Augenblicke vergaß, Sie übersehen, daß dem zarten Sinne der Frauen doch auch wol das rohe und unheimliche Auftreten der Demokratie, besonders in der kommunistischen Gestalt, als eine tiefe Verletzung der Sitte erscheinen muß. Wenn Sie sagen, der beschränkte, nur physische Lebenstrieb der Frauen verrathe sich in der konservativen Gesinnung vorzugsweise als Egoismus, so möcht' ich grade an diesem Instinkte doch auch den feinen Takt anerkannt wünschen, daß die Frauen sehr bald erkennen, woher den tobsüchtigen Neuerern ihr Bedürfniß des Tobens kommt. Wenn man immer Demokraten sähe wie Sie! Woher kommt es aber, daß diese Lehre grade so viel Gesindel entfesselt hat, grade Die, welche weder für die Kirche noch den Staat, noch die Schule, noch die Gesellschaft ein Interesse haben? In allen diesen hier auf sechs oder acht Meilen in der Runde liegenden kleinen Ortschaften sollen, wie

man mich durch Beispiele versichert, grade die den Ton der Auflehnung angegeben haben, die in zerrütteten Verhältnissen lebten und von einem Umschwunge der Eigenthumsfrage zu gewinnen hoffen durften. Denken Sie sich diese tiefe Verletzung des Frauensinnes durch die Eigenthumsfrage! Es ist nicht die Furcht vor dem materiellen Verluste allein, der die der zeitlichen Güter sich vorzugsweise annehmenden Hausfrauen so bedenklich bedrohte; es ist noch weit mehr des Weibes stille Ahnung, daß mit der Verwirrung der Eigenthumsfrage seine eigene sittliche Existenz in Frage gestellt ist. Die Gemeinschaft der Güter würde alle Bande des sittlichen Herkommens auch in gesellschaftlicher Hinsicht sprengen. Sie wissen, daß Goethe sagt, den Frauen müsse vor Allen an einem honetten Hergang aller Fragen in der Gesellschaft gelegen sein.

Siegbert hatte an diesen Aeußerungen wenigstens die Freude, daß der Vikar nicht blindlings dem konservativen Dünkel der Vornehmen nachsprach, denen er seither hier begegnet war. Er fand doch, daß er nach einem tieferen Prinzipe für die Meinung trachtete, die bei Jenen so nackt und baar zu Tage lag. Dennoch widersprach er auf das Lebhafteste.

Ich kann, sagte er, nicht zugeben, daß diese Bewegung immer und überall auf den Kommunismus hinaus läuft. Warum nennen Sie das Aeußerste? Müssen auch Sie nicht darunter leiden, daß man Ihre Auffassung der Religion sogleich Pietismus, ja bei Manchem Jesuitismus nennt, und doch sind Sie und die Ihnen Gleichgesinnten von diesem Extrem hoffentlich weit entfernt! Die kommunistische Regung wird überall bald unterdrückt sein, wo sich kräftige Hände finden, die die Zügel der Bewegung in die Hand nehmen und nicht dulden, daß diese Zügel, wie bei einem durchgehenden Pferde, auf der Straße nachschleppen. Oft scheint es mir, als wollte man recht mit Gewalt der Bewegung die fatale Physiognomie aufprägen, als ginge sie nur von den Lumpen aus. Man schuf Bürgergarden und um sie lächerlich zu machen, uniformirte man sie nicht. Niemand dachte daran, sie zu schmücken. Aber unsre Soldaten, wenn sie im Bauernkittel als Rekruten vom Lande kommen, sehen sie vertrauenerweckender aus als die Freischärler? Wer soll das Wort ergreifen, wenn die Würdigen hinter'm Berge halten und sich zu vornehm dünken, mit dem Pöbel zu verkehren? Da kommen denn meist Die hervor, die ohnehin schon in einer steten Unruhe leben, einer geistigen Unruhe, einer gesellschaftlichen Ver-

legenheit. Die Bankeruttirer sind nicht alle verschuldete Schuldner. Mancher von ihnen verlor nur deshalb, weil sein Geist reger ist als der des Philisters, der nichts wagt und deshalb immer gewinnt. Kurz die Bewegung geht nur dadurch in den Sumpf, weil man ihr Irrlichter voran tanzen läßt, nicht helle Kerzen, nicht die Lampen der klugen Jungfrauen aus dem Evangelium.

In Dem, was Oleander hierauf erwiderte, zeigte sich, daß er tief in den alten romantischen Anschauungen steckte, die bei ihm eine religiöse Färbung gewonnen hatten. Gegen Ackermann's amerikanische Theorie verhielt er sich wie gegen etwas ihm völlig Antipathisches. Gegen Siegbert's Lehre von einer kräftigen Theilnahme am Staate wandte er Alles ein, was man nur von der Aristokratie des Geistes darüber zu hören bekommen hat. Siegbert, der schon so weit für die Ideen seines Bruders gewonnen war, daß er die gegenwärtige Art Politik zu treiben allerdings als unfruchtbar und gefahrbringend erkannt hatte, Siegbert hoffte, Oleander würde ihm auf halbem Wege in der Bundestheorie Dankmar's entgegenkommen, aber er irrte sich. Oleander wich dem großen Heereszug der Massen und dem Getümmel der großen Landstraßen gänzlich aus und blieb wenigstens für Deutschland

dabei, daß wir ein Familienvolk wären und bei einer gewaltsamen übereilten Störung unsrer überlieferten Ordnung nur Gefahr liefen, unser Bestes, unsre geistigen alten Errungenschaften zu verlieren.

Nun, flammte Siegbert auf, dann frag' ich nur, Oleander, ob Sie diese Gesinnung, die ich an Ihnen ehren und anerkennen will, in dem konservativen Glaubensbekenntnisse dieser Gräfin Bensheim und ihrer Nichten, in dem Zorne des Herrn von Sengebusch, in dem Ingrimm der Lieutenants wiederfinden, die hier die fliegenden Kolonnen befehligen? Leihen Sie da nicht vielmehr Ihre schöne Idealität einem ganz stumpfsinnigen, rohen, egoistischen Dünkel und dem materiellsten Hochmuthe? Ist Das Politik, was Herr von Sänger spricht? Ist Das nicht die reinste Gedankenlosigkeit?

Oleander räumte dies ein, nannte aber den Royalismus eine politische Religion. Wie in der Religion der Eine sich mehr an das Symbol, der Andre mehr an die innere geoffenbarte Wahrheit halte, so wär' es auch in der Politik. Der Glaube, hier und da, wäre die Grenze des uns Möglichen und geistig Erreichbaren...

O mein Freund, sagte er ruhig, prüfen Sie doch! Was ist das Unglück aller unsrer Staaten? Kein andres, als daß sie keine politische Religion mehr

haben. Verstehen Sie mich recht! Ich meine hier nichts, was etwa mit Staatsreligion oder Religion überhaupt zusammenhängt. Ich preise nur die Zeiten glücklich, wo die mangelhaften Verfassungen und die unvermeidlichen Ausbrüche verwirrender Leidenschaften gemildert, erträglich gemacht wurden durch jene politische Religiosität, die in unbedingtem Royalismus bestand. Soweit ich den Fürsten Egon zu verstehen glaube, so will er für den bei Seite geworfenen alten Royalismus eine neue politische Religion, d. h. eine moralische Bindekraft des Staates, ein heiliges Joch der Selbstbeherrschung künstlich schaffen. Aber wie alle Vernunft, wenn sie noch so geistreich und weise ist, die Symbolreligionen nicht ersetzen kann, so gibt es auch für die geoffenbarte politische Religion des Royalismus, die ihre weiseren und ihre einfältigeren Bekenner hat, keinen künstlichen Ersatz; denn die Pflichtenlehre, die der Fürst aufstellt, ist eine Chimäre, an der er scheitern wird. Die Pflichtenlehre, ohne Symbolik, kann wol eine philosophische Sekte zusammenbringen, Auserwählte, Gleichgesinnte, aber nicht die dem Zufall preisgegebenen großen Massen, die der Natur, der pflichtwiderstrebenden Natur, folgen. Statt des Royalismus kann höchstens die Nationalität eine bindende politische Volksreligion werden, wie in Ame-

rika, vielleicht sogar, wenn es besser regiert würde, in Frankreich.

Und Deutschland? unterbrach Siegbert.

Nun wohl! sagte Oleander. Geben Sie uns nur ein Deutschland! Entfernen Sie mit einem Schlage alle Fürsten! Schaffen Sie aus Deutschland eine Republik. Vielleicht, daß dann Thuiskon der Heilige des Volkes würde und vom Tempel des Wodan unsre Offenbarungen kämen ... ich habe im Politischen nichts dagegen; allein schaffen Sie uns durch einen Zauberschlag diese friedlich geordnete, glückliche auf Vaterlandsliebe und nur auf Vaterlandsliebe begründete Republik!

Mit diesem Freiherrn von Sengebusch und den Lieutenants der fliegenden Kolonnen? sagte Siegbert.

Mit der Proletarierpolitik, mit den Kommunisten, den konstitutionellen Taschenspielern, den Portefeuillejagenden Advokaten? parodirte Oleander und Beide brachen ab, weil sie in der That noch nicht einmal über das nächste Prinzip einig waren. Wie Siegbert verlangte, für die edlere Demokratie sollte man ihre Auswüchse dulden, so verlangte Oleander, für die edlere Monarchie sollte man auch den vulgären Royalismus der Beamten, Soldaten und Adligen dulden.

Die Wahlen schürten diesen Streit immer auf's

Neue an. Die Agitation war trotz der Jahreszeit, die die Verbindungen erschwerte, überall sichtbar. Die Demokratie blieb im entschiedensten Uebergewicht und versprach eine Kammer, noch radikaler als die aufgelöste. Selbst Gemäßigte wie Justus hatten Mühe, gewählt zu werden. Drossel, der Wirth zum Gelben Hirsch, lief ihm fast den Vorrang ab in dem Distrikte, wo er selber wohnte; doch hatte Justus über drei Wahlkreise zu gebieten und mußte sich begnügen, diesmal nur zweimal gewählt zu werden. Dem Ministerium aber trat er seine zweite Wahl nicht wieder ab; lieber noch Drosseln, wenn er diesen nicht für die Aufsicht über seine Besitzungen gebraucht hätte. Egon mußte Befehl geben, ihn, den Minister, anderswo durchzubringen. Er hatte in seinem „Jahrhundert" die konstitutionellen Neunweisen, wie es dort hieß, lächerlich machen lassen und deutlich auf jene eingebildeten Biedermänner hingewiesen, die so glücklich wären, die objektive Wahrheit auch immer da zu finden, wo sie mit der Befriedigung ihrer subjektiven Eitelkeit zusammenträfe. Die ministerielle Presse wurde mit Geist geleitet. Siegbert verstand, was ihm Dankmar, der natürlich Egon nicht mehr sah, über dessen rastlosen Eifer schrieb. Er widmet sich ganz seiner thörichten Aufgabe, schrieb Dankmar, er opfert ihr Tage und Nächte, redigirt Noten und Artikel und will

das Recht haben, Feinde und Freunde zu brüskiren. Von uns, als Freunden, sprech' ich nicht. Ich suchte keine Beziehung mehr zu ihm. Louis ist so gut wie aus seinem Umgange verbannt. Aber von jenen Freunden sprech' ich, denen er doch dient. Bei Hofe wird er noch angebetet. Die Prinzen müssen sich aber schon gefallen lassen, daß er ihre Urtheile ignorirt. Die Lieblinge des Hofes verletzt er schonungslos. Von dem General Voland von der Hahnenfeder, dessen Einfluß beim Könige weltbekannt ist, hat er geäußert: Er besäße die Beweise in der Hand, daß er es mit der Hierarchie halte. Verdächtige Persönlichkeiten, z. B. jener Franzose Rafflard, wurden ausgewiesen. Besonders scharf bewacht er die Klubs und die Gesellschaften, auch die aristokratischen, und manche heftige Scene ist schon vorgekommen, wenn er zuweilen die sogenannten kleinen Cirkel überrascht und sich Nachrichten über die auswärtige Politik erbittet: er höre, die „kleinen Cirkel" hätten eine Depesche bekommen, die bei ihm ausbliebe. Allein bei alledem erkennt man in ihm den Retter der Monarchie und ist gefaßt darauf, die nächste Kammer wieder zu entlassen und nach Egon's Theorie ein Zweikammersystem zu oktroyiren, eine Kammer der Interessen der Arbeitenden und eine Kammer der Interessen der Arbeitgebenden. Man

versichert, daß Egon dabei alt wird und sehr hinfällig aussieht. Allgemein heißt es, er hätte die Absicht, Melanie Schlurck zur Fürstin von Hohenberg zu erheben. Es würde dies die merkwürdigste Folge sein, die nur einem konsequenten Streben geboten werden könnte. Melanie hielt mich einst für den Fürsten Egon und verliebte sich in mein Inkognito. Als sie enttäuscht wurde, behielt sie das Wappen im Auge und wird es erobern. Man sagt, Pauline von Harder, die jetzt Alles in Allem ist und um zehn Jahre jünger geworden sein soll, bediene sich der schönen Melanie, um mit Egon in desto festerer Verbindung zu bleiben; sie verhindere, sagt man, das ehrgeizige schöne Mädchen, sich ihm unbedingt zu widmen und lehre sie die Koketterie, die sie früher in ihrem eignen Leben selbst nicht beobachtet hat. Egon, ermüdet vom Tageslärm, erschöpft von der Arbeit, ruht bei Pauline von Harder, der Feindin seiner Mutter, der Vernichterin ihrer Memoiren, seit ihrer wunderbaren Aussöhnung, jeden Abend wie ihr leiblicher Sohn aus und findet Melanie nur bei der Harder, da dann freilich immer schön, immer reizend, immer liebenswürdig. Lasally ist abgefunden. Schlurck, der Vater, der, wie mir Werdeck nach einem Geschäftsbesuche bei ihm sagte, sehr altern und in seinen Finanzen zurückkommen soll — besonders seitdem

sein Faktotum Bartusch fortwährend kränkelt und Geister sieht — Schlurck kann sich mit Egon nicht aussöhnen trotz der Tochter. Es liegt in Egon's puritanischer, mit Sinnlichkeit verbundener Strenge eine unbesiegbare Antipathie gegen Schlurck's Genußtheorie und unverbesserlichen Indifferentismus. Grade was ihm an Melanie so bequem ist, ist ihm am Vater verhaßt. Auch ist die Frage seiner Finanzen zu wichtig, als daß er nicht in Ackermann das unbedingteste Vertrauen setzen sollte, zumal da Louis Armand über ihn Wunderdinge berichtet hat.

Sodann schrieb noch Dankmar, der Bruder möchte Erkundigungen einziehen über den wahren Zusammenhang einer sonderbaren Begebenheit, die sich mit Louis, dem blinden Schmied Zeck, der tollen Ursula Marzahn und einem alten Gauner, Namens Murray, im Walde bei Plessen zugetragen hätte. Louis hätte davon nur dunkel gesprochen und doch hätte er von diesem Vorfall Sonderbares vernommen. Endlich schloß der Brief mit den kurzen lakonischen Worten: „Hast du nichts aus Rom gehört? Und warum so einsylbig über Selma?"

Von Rom hörte Siegbert genug durch die Fürstin Wäsämskoi, die eine unermüdliche Korrespondenz führte. Selma sah er zu flüchtig und besorgte fast, daß der

Bruder voraussetze, Selma wäre ihm selbst nicht gleichgültig. Es wäre dies derselbe Irrthum gewesen, in den auch Frau von Sänger verfiel, die natürlich über Siegbert's längeres Verweilen in der Gegend sehr glücklich war. Anfangs mußte Siegbert gestehen, daß sie eher betroffen schien über sein Bleiben als erfreut. Er äußerte dies gegen Oleander, der ihn längst mit dieser Frau neckte und ihn mit Scherzen, die eigentlich nicht in seiner Natur lagen, aufzuheitern suchte.

Oleander erwiderte darauf, daß er fast glauben möchte, jeder ganz ausgekostete Schmerz hinterlasse eine so volle süße Sättigung des Gemüthes, daß man nicht gern vernehme, der Schmerz wäre umsonst gewesen.

Diese junge schöne Frau, sagte er, die nicht ganz so oberflächlich ist, wie sie mir alle neben Selma erscheinen — auch das kleine Fränzchen hat etwas Sinniges und ein innerlich beschauliches Leben — diese einschmeichelnde Frau von Sänger hat sicher heftig darunter gelitten, als Sie von ihr schieden . . .

Und nun komm' ich wieder, ergänzte Siegbert mit einiger Bitterkeit, entdecke sie drüben bei Zeisel's, sie fällt aus den Wolken. Sie noch hier? In Trauer? Was fehlt Ihnen? Ihre Mutter starb! Sie Un-

glücklicher! Sie Armer! Aber Sie bleiben bei uns! Sieh! Sieh! Wie lange? O Das ist schön! Und warum ihr Schreck? Das liebesieche Herz hat schon einen der jungen Krieger gewählt, die bei Freiherrn von Sengebusch im Quartier liegen.

O, o! sagte Oleander erschreckend. Sie verleumden!

Geben Sie Acht, wenn wir morgen beim Grafen Bensheim zu Tisch sein werden! Ich bin ein Träumer, wie Sie, aber meine Kunst zwingt mich doch, die Physiognomieen zu studiren.

In der That mußte Oleander Siegbert Recht darin geben, daß Frau von Sänger schon wieder mit einem der Offiziere intriguirt war, die die Cirkel der Umgegend seit der ungesetzlichen Selbsthülfe der Landbewohner belebten. Er fand sie verlegen, erröthend über Siegbert's Eintreten, erröthend, wenn dieser mit ihr sprach, er fand den Offizier gegen Siegbert, in dem er ohnehin den Demokraten voraussetzte, ganz besonders gereizt und von der täglichen Gewohnheit, mit Waffen umzugehen, einen sehr unedlen Gebrauch machend. Oleander konnte nicht widersprechen, als Siegbert in Bezug auf einige nahe an Herausforderung streifende Aeußerungen zu ihm sagte:

Erkennen Sie daraus eines der Motive, das freie

Gemüther treiben kann, den ganzen Ton dieser privilegirten Klassen widerlich zu finden? Was kann aus solchen brutalen Gesinnungen entstehen? Die höher gestellten Offiziere verbergen freilich, daß sie diese Art und Weise billigen, allein im Stillen haben sie fast alle ihre Freude daran. Die Zahl derjenigen Offiziere, die ich mir denke wie Max von Schenkendorf, wie Theodor Körner, wie Scharnhorst, ist sehr gering. Können Sie den Demokraten verdenken, daß man diesem Korpsgeiste grade einer Niederlage, wie einer andern Armee einst bei Jena, gönnt? Und ich weiß nicht, ob ich mich täusche. Ich glaube in der That, daß diese Gesinnung, vor den Feind geführt, vor einen nationalen, von Hochgefühl durchdrungenen Feind, sich nicht lange über die ersten Vorpostengefechte hinaus bewährt und daß im Kriege nur die Armee unüberwindlich ist, die auch im Frieden von ernster und bescheidner Männlichkeit durchdrungen wird.

Siegbert war so erfüllt von der Trauer um seine Mutter, so sanft auch im Geiste hinübergezogen in die Ferne, wo unter schönerem Himmelsstriche Olga lebte, daß ihm jede weitere Beachtung durch Frau von Sänger lästig gewesen wäre. Und dennoch erlebte er, daß die leichtsinnige junge Frau ihm einen Zettel in die Hand drückte, worin sie bat: „Morgen Nachmittag

um drei Uhr; ich beschwöre Sie. Henriette." Siegbert sagte Oleandern nichts von dieser Aufforderung, nichts von diesem Rückfall in die alte Gesinnung. Er hatte im ersten Augenblicke einen förmlichen Widerwillen gegen die unbesonnene Frau. Dann stand es wenigstens fest bei ihm, daß er nicht nach Randhartingen fuhr, nicht der Aufforderung Folge leistete. Am andern Tage kam aber die Dankmar'sche Wahrheit von den „verdammten Anstandszärtlichkeiten"! Er fuhr doch nach Randhartingen und fand Henriette von Sänger in Thränen. Sie war allein. Ihr Mann in Geschäften über Land. Sie erzählte ihr ganzes Leben, wie sie wegen Armuth diese unglückliche Heirath hätte schließen müssen, und nun ihr Dasein, ihre Jugend, ihr Glück rein an Nichts hinauswürfe. Sie gestand ein, daß sich jener junge Krieger um ihre Gunst bewürbe, sie zu einer Scheidung veranlassen, entführen wolle und ähnliche exzentrische Dinge, die Siegbert um so mehr erkälteten, als er hören konnte, sie würde ihren Himmel nur in ihm, in seinen reinen blauen Augen, finden. Die Thränen, die dabei flossen, waren schwerlich ganz unecht. Sie kamen aus dem wirklichsten Bedürfniß dieser Frau, die sich durch das Geständniß ihrer Schwäche erleichtert fühlte und vollends gestärkt durch Siegbert's Zuspruch, da er das Meiste von

Dem, was sie äußerte, ernst nahm und ihr viel Gutes und Mildes sagte. Unstreitig hatte sie das Bedürfniß der Scenen. Sie wollte von Siegbert wenigstens das Zugeständniß ihrer verfehlten Bestimmung, eines höheren, bedeutenderen Berufes und war zuletzt vollkommen befriedigt, als Siegbert, doch rücksichtsvoll und weich geworden, tröstend von ihr schied. Es war weder von einer Flucht mit ihm oder dem Offizier oder einer Scheidung oder sonst einer gewaltsamen Unternehmung noch die Rede. Sie blieb ruhig die Frau Hauptmann und Rentmeister von Sänger, lebte aber in diesen kleinen ungeduldigen Wirbeln und Strudeln der Leidenschaft und Selbstaufregung so lange fort, bis die junge Generation auch sie überholen wird und auch sie im Arzte oder Geistlichen ihre letzten Tröster findet.

Mit dem Beginn des Dezembers wollte denn Siegbert endlich aufbrechen und in die Residenz zurückkehren. Einige Arbeiten, die er begonnen, waren vollendet, auch an äußerem Erträgniß war dieser Landaufenthalt nicht unergiebig gewesen. Das Wetter hatte sich gemildert. Dem Frost war Regen gefolgt. Die Wege waren zwar vollends jetzt nicht einladend, aber die mildere Luft that wohl. Am achten Dezember wollte er nun ganz bestimmt reisen . . .

Es war am sechsten, am Nikolaustage, als Abends Siegbert und Oleander in der Wohnstube der Pfarrerin saßen und sich mit den Kindern unterhielten. Hedwig und Waldemar zeichneten Figuren mit Siegbert; das Kleinste spielte, das Vierte war im Ullagrunde . . .

Oleander saß verstimmt und in sich versunken da. Ein Buch war vor ihm aufgeschlagen. Er las zuweilen, lehnte sich dann wieder zurück, schlug die Arme übereinander oder stützte das Haupt auf . . .

Siegbert verstand seinen Kummer. Oleander lebte nur seiner Dichtung, seinem Amte und dem Schmerz, daß ihm nicht gelingen konnte, von Selma Ackermann irgend ein Zeichen der Gunst zu gewinnen. Siegbert war nicht wieder im Ullagrunde gewesen. Er hatte inzwischen versucht, dem Vikar eine größre Aufmerksamkeit auf sein Aeußeres beizubringen. Er selbst, gewohnt, den Leib für einen Tempel der Seele zu halten, trug sich, ohne auf Eleganz Anspruch zu machen, geschmackvoll. Oleander gewann nun schon etwas von dieser gewissenhaften Sorgfalt der körperlichen Pflege. Auch wurden seine desfallsigen Bemühungen, wie er selbst erzählte, scherzend im Ullagrunde anerkannt. Eine günstigere Wendung seiner Hoffnungen gestaltete sich aber darum noch immer nicht. Die Gleichgültig-

keit Selma's war so auffallend, daß, wenn sie wirklich ein andres Bild im Herzen trug, Siegbert wol Recht hatte, sich nach einer letzten flüchtigen Begegnung in Plessen, wo wieder des Bruders nicht gedacht wurde, zu sagen:

Wie lieblich ist die Treue eines unschuldigen Herzens! Wie scheint an Selma Alles spröde, so gewidmet und aufbewahrt nur für den Einen, dem ihr ganzes Leben gehört! Wie fern, wie abwesend dieser Blick des Auges! Wie erschrickt sie, wenn man sie anredet und sie nicht sogleich die an sie gerichteten Worte versteht, weil sie zerstreut war! Das ist die fromme Andacht der Liebe, die ihrem Heiligsten jeden Gedanken, jeden unbewachten Augenblick des Selbstgespräches der Seele widmet! Ob wol Olga so lieben könnte, ob sie wol so liebt oder, aufgewühlt in ihrer kindlichen Frühreife, erschreckt, beunruhigt, wildgehetzt von fremden Leidenschaften, schon außer sich lebt, statt sinnig in sich zurückgezogen!

Oleander las in einer Schrift der neuen philosophischen Schule, der kritischen oder chemischen, wie er sie nannte. Chemisch deshalb, sagte er zu Siegbert, weil diese Philosophen des absoluten Nichts die Liebigs der unsichtbaren Welt sind. Wie die chemische Retorte Urstoff auf Urstoff entdeckt und diesen

immer wieder auf's Neue zerlegt, so hat der philosophische, gemüthlose Verstand der neuesten Schule Alles durch die Kritik bis zum vollkommensten Nichts aufgelöst und ich staune hier eben über den Dünkel, mit welchem in diesem Buche alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele widerlegt werden und der Verfasser nun auch glaubt, die Unsterblichkeit der Seele selbst widerlegt zu haben.

Siegbert schwieg. Er kannte diese Schriften. Leidenfrost liebte sie und empfahl sie mit Eifer und doch widerstanden sie auch ihm, obgleich er Oleandern in seiner Entrüstung nicht Recht geben mochte.

Warum müssen wir nur, fuhr Oleander, während Siegbert den Kindern, die schwiegen, vorzeichnete, aber ernst zuhörte, warum müssen wir nur an so viel Renommisterei im Geistigen leiden, an so viel gemüthloser, affektirter Prahlerei! Wie diese Philosophie sich berufen dünkt! Wie sie aufräumt! Wie sie durch den Erfolg ihrer kritischen Operationen immer übermüthiger wird und sich doch dieser Freude über das absolute Nichts schämen sollte! Diese Menschen lachen über den Unsterblichkeitsglauben, sie bemitleiden den vulgären Wahn unsrer romantischen Physiologie! Wenn sie noch die Achseln zuckten und sagten: Die Materie bedingt den Geist und mit dem Zusammen-

fallen der Materie hört dies Denken und Bewußtsein leider auf! Nein, sie fühlen sich so froh, so stolz, so gehoben durch die Thatsache des künftigen Nichts, daß ich vor einer Zukunft schaudere, wo diese Lehre in den jungen Gemüthern aller Orten Raum gefunden hat! Denn die Jugend läuft Dem nach, der den Säbel auf der Straße klappern läßt und die Mütze recht verachtungsvoll über einem Ohre trägt.

Siegbert äußerte ein Wort, das er auf eine ähnliche Erwiderung von ihm selbst einst von Leidenfrost gehört hatte.

Nun wohl! sagte er. Ist denn aber dieser Stolz so verächtlich? Man hat die Unsterblichkeit der Seele deshalb gelehrt, weil sie zur Tugend nöthig wäre. Ist es denn aber kein Fortschritt, wenn die Tugend um ihrer selbstwillen geübt und an künftige Belohnung nicht mehr gedacht wird?

O, rief Oleander, wenn sie nur tugendhaft wären! Wenn sie nur wirklich die Bescheidenheit verklärte! Wenn sie nur aus der Erkenntniß ihrer eignen leersten Zwecklosigkeit und der mit dem letzten Athemzuge eintretenden Vernichtung die Aufforderung zur Demuth schöpften! Nein, ich kenne von Tübingen, von Halle, Berlin, Wien her eine Menge dieser neuen Philosophen der Kritik und des Chemismus! Diese jungen Aerzte

der neuen Schule, wie verächtlich und frivol sprechen sie von dem Körper! Er ist ihnen eine Uhr. Wo wir früher göttliche Immanenz sahen, wo wir ein Geheimniß in den Nerven ahnten, sehen sie nur den Mechanismus des Blutumlaufes und seiner Störungen. Das Mikroskop hat sie übermüthig gemacht, wie Laplace übermüthig durch das Teleskop wurde. Dieser Franzos behauptete alle Sterne gesehen zu haben, aber nirgends auf ihnen Gott. Dieser Bemitleidenswerthe erhob sein Teleskop zum Gott und die neue Naturphilosophie macht aus dem Mikroskop den Schöpfer. Es ist der Dünkel der Gelehrsamkeit, der Herzlosigkeit, des eingebildeten Studiums. Und darin erkenn' ich Gottes Finger! Unsre Welt wird immer elender und erbärmlicher, unsre Schaffenskraft in geistigen Dingen immer geringer und gemeiner werden. Ein solcher Atomismus, der nicht an die jenseitige Bestimmung des Menschengeschlechts glaubt, kann auch für das diesseitige Leben nichts schaffen. Warum erleben wir, daß diese Hände, wo sie Staat, Kirche, Gesellschaft berühren, nichts hervorzubringen vermögen? Warum sind sie von der Poesie verlassen und müssen auch deren ewige Berechtigung läugnen? Warum haben sie noch nichts gefertigt, als kritische Analysen und da, wo sie schaffen wollten, hohle Phraseologie!

Siegbert fühlte sein Herz vielen dieser Ausrufungen vertraut und doch erschreckte ihn, daß Oleander solche Thatsachen nur benutzte, um sich dahin zurückzuziehen, wo der unbedingte Glaube waltete. Er sagte:

Lieber, ich folge Ihnen gern, wenn Sie sagen, daß die neue Schule etwas Brüskes, Herzloses und Unschöpferisches hat. Ich habe sogar einen Freund, Namens Leidenfrost, der in der absoluten Verneinung jeder Zukunftshoffnung seine Menschenwürde findet und grade durch sie für die Tugend, für die Todesverachtung ein erhebendes Prinzip zu haben behauptet. Aber ich kann mit dieser Meinung nicht gehen. Ich denke, wie es hundert verschiedene Sittengesetze gegeben hat, die alle die Probe der Kritik nicht bestanden und der innere kategorische Imperativ des Herzens: liebe die Tugend! doch unläugbar ist, so ist auch trotz der Unwissenschaftlichkeit aller Beweise für das Dasein Gottes oder die Unsterblichkeit der Seele der kategorische Demonstrativ, wie ich ihn nennen möchte, dieser Thatsachen in unsrer Brust nicht auszurotten. Ich glaube nicht daran, daß diese Erde mit ihren Menschenbewohnern nur eine Stufenfolge der Schöpfung ist, die in sich selbst abstirbt und daß wir nur der Dünger immer neuer Schöpfungen sind. Welches die Form unsrer Verklärung sein wird, Das weiß ich nicht. Ich

denke, Gott wird schon eine Wesenkette neuen Lebens wissen, in der wir, wenn auch in Substanzen, die wir nicht ahnen können, uns als Fortsetzung unsres hiesigen Lebens erkennen. Wer kennt die Geisterringe, die das All umschließen! Aber, mein Freund, mit diesem Zugeständniß ist Gefahr verbunden. Ich kann mit Denen nicht gehen, die sich nun gleich rechts wenden und dann sagen: So bleibt uns nur der Glaube! Ich gehe mit Denen nicht, die links das absolute Nichts wollen. Wo gibt es also einen Mittelweg?

Es gibt keinen Mittelweg! sagte Oleander und fügte scherzend hinzu:

Gott oder Satan!

Sie lächeln selbst, Oleander! fiel Siegbert ein. Und doch sind Sie auf dieser äußersten Alternative. Ich glaube an den Mittelweg. Ich glaube an die Möglichkeit, daß wir das Alte kritisch überwinden und für den Geist, der uns diese Ueberwindung lehrte, doch auch eine Symbolik erfinden, auch eine Religion stiften. Ich will Gebundenheit des Gefühls und auch ein Maaß des Gedankens. Ich will, daß man sich im Staate und in der Religion gebunden fühlt, gebunden durch die ewige Schranke, die wir nicht überspringen können. Aber diese Gebundenheit muß keine traditionellen Formen

mehr haben, in der Religion nicht die christliche Theologie mehr, in der Politik nicht mehr das feudale Staatsrecht. O mein Freund, ich weiß wohl, daß die Weltwirkung Christi kein Genius mehr heraufzubeschwören vermag, kein Wettkampf eines Märtyrers vermag noch mit Christus in die Schranken zu treten, es fehlt uns Symbol, Religion, Form, Kirche und Staat für Das, was unsre Meinung ist; aber hoffen wir doch, verzagen wir nicht; auch die neue Religion, die neue Politik wird ihre Formen finden. Nicht umsonst ist uns von Christus die künftige Herrschaft des Geistes verheißen worden.

Oleander schwieg und wollte in seinem Buche weiterlesen, als man einen Wagen rollen hörte. Er fuhr rasch von der Gegend des Amtshauses herunter und die Frau Pfarrerin, die mit weiblichen Arbeiten beschäftigt am Tische saß, behauptete, es müßte Herr Ackermann sein. Der Wagen hielt vor dem Pfarrhause. Die Kinder sprangen hinaus. Es war Ackermann, Selma, Fränzchen und die kleine Clara Stromer, die mit einem Korbe in's Haus traten.

Guten Abend, ihr Kinder. Guten Abend, Herr Oleander! Guten Abend, Herr Wildungen! So still hier? Kein Jubel? Keine blechernen Trompeten? Keine Trommeln?

Und schon hatte Selma den Korb, den Fränzchen trug, aufgedeckt und trommelte auf einem kleinen Tambourin, und Clara, die in das Geheimniß eingeweiht war, zog Hedwig und Waldemar heran, um ihnen die übrigen Herrlichkeiten zu zeigen.

Es ist St.-Niklastag, sagte Oleander, glücklich durch den unerwarteten Besuch.

Siegbert besann sich auf diesen Tag, an dem er in seiner Kindheit immer schon eine Vorfreude der Weihnacht genossen und erinnerte sich seines guten Vaters, der in einem nach außen gekehrten rauhen Pelzschlafrocke und verhüllten Kopfe den Niklas spielte. Zu Denen, die solche alte Sitten und Unsitten aus zärtlicher Schonung der „lieben Kleinen" verwarfen, gehörte er nicht. Siegbert gedachte wehmüthig der Angst, die die Mutter hatte, wenn sie beteten und sich nicht recht klar werden konnten, ob sie sich wirklich zu fürchten oder nur so zu stellen hätten; denn der Vater war ja wol sogleich erkannt.

Selma erzählte den staunenden und über die kleinen Geschenke jubelnden Kindern, sie hätte alle diese Sachen vom heiligen Nikolaus bekommen und fragte dann:

War er denn noch nicht da? Er sagte doch, er wollte heute alle Kinder besuchen und sehen, ob sie

geschickt wären und beten könnten? Auch den großen Kindern da, Herrn Siegbert und Oleander, drohte er mit der Ruthe! Gott sei Dank, er kommt wol nicht.

Indem pochte es aber draußen an der Hausthür donnernd.

Die Kinder horchten erschrocken auf . . .

Als Ackermann, der mit väterlicher Freundlichkeit auf den Scherz einging, bemerkte, ob Das wol der Niklas wäre, und das Pochen sich wiederholte, wollten sie sich verstecken.

Wer geht hinaus und öffnet?

Die Frau Pfarrerin hatte keinen Muth; der räthselhafte Ankömmling klopfte so stark, daß sie zitterte.

Oleander, der gespannt war, was da kommen sollte, ging und öffnete.

Sogleich hörte man auf dem Vorplatz eine gewaltige Klingel schellen und eine hohle rauhe Stimme rufen:

Sind hier Kinder?

Wie die Kinder dies bezügliche Wort hörten, wollten sie sich hinter der Mutter verstecken.

Oleander erschrak selbst über den mit Ackermann's einverstandenen, ihm aber nicht erkennbaren Besuch.

Die Thür ging auf und eine tief in Pelzwerk ge-

hüllte und wol mit einem gebrannten Korke schwarzbemalte Figur trat herein. Der Kopf war von Damenshawls wie mit einem Turban überwunden. In der Hand trug der Wilde eine große Ruthe aus Besenreisern und in der andern einen Sack. Die lange Stange hatte er draußen stehen lassen.

Ernst blickte sich der unheimliche Gast im Zimmer um. Selma, um seinen Scherz zu unterstützen, schrie und lief sich zu verstecken.

Du schon wieder da? sagte der Niklas und rannte ihr mit der Ruthe nach, um ihr auf die Finger zu klopfen.

Die Kinder wagten kaum hinter der Mutter hervorzukriechen. Nur Waldemar war etwas kecker und wollte den Niklas am Pelze zupfen.

Da hatt' er einen Schlag auf die Finger weg.

Zugleich warf aber der schlimme Heilige doch aus seinem Sacke Nüsse, Aepfel, Lebkuchen in Fülle. Das lockte die Kinder, aber so wie sie etwas erhaschen wollten, setzten sie sich der großen drohenden Ruthe aus . . .

Der Kleinste, Oskar, weinte. Hedwig nahm sich seiner an und suchte den Zorn des Niklas durch ein Gebet zu beschwichtigen, das sie rasch herstammelte.

Da sagte der Niklas mit einer rauhen, Siegbert

und Oleander und der Frau Pfarrerin völlig unbekannten Stimme:

Seid ruhig, ihr Kleinen! Ich weiß, daß ihr beten könnt und geschickt seid! Auf die großen Kinder ist es abgesehen. Hier! Da versteckt sich ein rechtes altes Kind, das sich in der Welt herumtummelt, die Schule und das Elternhaus schwänzt ... Wart', Gesell! Sag' deine Lektion her!

Damit hatte der Niklas Siegberten so eingeschlossen, daß dieser in der That vor der Ruthe sich nicht bergen konnte.

Siegberten war es, als sollt' er trotz der Verstellung die Stimme kennen. In der Eile rieth er hin und her. Aber der Niklas ließ ihm nicht Zeit zu fragen, sondern verlangte einen Spruch.

Siegbert warf den ersten besten Schulvers hin.

Der Niklas sagte:

Siehst du, trivialer Schulschwänzer, Besseres kannst du nicht? Treibst dich herum, jagst Nebelbildern nach und vernachlässigst die Oelfarbe! Schäme dich, Porträtklexer!

Jetzt gewann Siegbert einen Paß, dem seltsamen Niklas zu entwischen, der nun Oleandern vornahm.

Oleander unterstützte die Vermuthung der Frau Pfarrerin und der Kinder, daß dies wol gar der Va-

ter wäre, Guido Stromer selbst, der die Seinigen zur Weihnachtszeit überraschen wollte. Ach wie schlug der verlassenen Frau das Herz! Sollte er's sein? Guido? Aber seine Stimme ist nicht so rauh! Dieser Humor nicht im Mindesten von seiner Art! Aber vielleicht hat sich sein Wesen in der Stadt geändert? Er ist fröhlicher geworden? Kinder, seid artig, betet, es ist der Vater!

Der Niklas verfolgte Oleandern, dessen lange Figur sich beim Entschlüpfen komisch genug ausnahm und wirklich von Selma nicht ohne Spott belacht wurde. Siegbert selbst mußte lachen, wie der lange lyrische Vikar sich duckte und zur Freude der Kinder seine Angst übertrieb, während er doch wirklich beklommen war.

Du Stellvertreter des Stellvertreters des Herrn, sagte der Niklas, was kannst du sagen? Liest du auch Alles aus Büchern ab, wie deine Kollegen? Bist du auch so ein Hasenfuß, der die Privat-Seelsorge der Weiblein Nachmittags mit ihnen beim Kaffee pflegt und lieber Whist spielt, als im heiligen Augustinus liest?

Oleander schwang sich hinter Siegbert her und schützte diesen vor, um sich vor der Ruthe zu retten. Mit einer Anspielung auf Siegbert's Trauer sagte er nun rasch:

Nicht allzu große Lust im Glücke;
Nicht allzu großen Schmerz im Leide!
Dann lacht nach jeglichem Geschicke
Der Hoffnung wieder grün die Weide!

Das geht allenfalls! sagte der Niklas. Etwas sentimental zwar! Etwas Freude mit schwarzem Krepp! Aber es sind ländliche Anschauungen! Die grüne Weide ist die Hauptsache! Oder du denkst wol, Niklas wäre ein Bauer oder ein Viehzüchter? Wart'! Wart'! Aus Schonung für die Waise da — er zeigte auf Siegbert — will ich deinen Spruch gelten lassen; da hast du einen Lebkuchen, einen Reiter zu Pferde und noch einen, ein Wickelkind! Laß dir's recht viel Kindtaufen bedeuten!

Der Niklas jagte nun noch Ackermann, Selma, Fränzchen — mit denen er jedoch im Einverständnisse war — auch die Frau Pfarrerin, die nur immer dabei blieb: Das ist Herr von Zeisel — nein! Das ist — der Doktor Reinick! Nein! Das ist — Himmel, wer ist's nur? Die sonst so stille Frau war ganz alarmirt. Ihre wahren Gedanken, die sie mit den Kindern theilte, daß es der Vater wäre, wagte sie der Täuschung wegen nicht auszusprechen.

Zu Ackermann sagte der Vermummte:

Ueber's Jahr komm' ich wieder und wehe dir,

Taschenspieler, wenn du mir nicht aus diesem Apfel, der sechs Körner enthält, sechshundert Aepfel gewonnen hast!

Zu Selma:

Wart', daß ich dich nicht mitnehme auf mein Pferd und dich in Höschen Pagendienste verrichten lasse bei der Königin Saba von Arabien.

Und zu Fränzchen:

Louise Eisold läßt dich grüßen und um ein neues Lied nach der Melodie: „Des Volkes Tochter, arme Bettlerin" bitten. Aber ich werde Euch anstreichen, so zu lügen, ihr verdammten schönen Proletarierinnen ihr! Singen vom Elend und naschen am liebsten Lebkuchen!

Siegbert konnte nicht errathen, wer der Vermummte war; denn die Stimme blieb verstellt und sein Spiel wurde fast künstlerisch behandelt.

Als Niklas noch der Pfarrerin und den Kindern einige leichte Ruthenstreiche versetzt, dabei immer geklingelt und mit seinem Sack gerasselt hatte, faßte er zuletzt das unterste Ende desselben, schüttete die ganze Bescheerung auf den Fußboden und während Jung und Alt danach haschte, sich drängte, stieß, war er verschwunden.

Jetzt erst war das Gelächter und die Freude groß. Siegbert sollte rathen und besann sich nicht. Sein Bruder konnte es nicht gewesen sein. Er würde die

Stimme erkannt haben . . . Indem brachte ein Hausknecht aus der Krone die Botschaft, ein fremder Herr wäre angekommen, der ihn zu sprechen wünschte; er zeigte auf einen Zettel, auf dem „Leidenfrost" geschrieben stand.

Jetzt hatte Siegbert die Aufklärung.

Hat er den Weg als Heiliger gefunden, der uns prügelte, sagte er lachend, so kann er es jetzt auch als reuiger Sünder, um uns abzubitten. Der Tolle soll nur zu uns kommen. Ich komme nicht zu ihm und wenn er in hundert Kronen wohnte.

Leidenfrost war es wirklich, der dann in einem abgetragenen Sammetkittel kam. Er grüßte wie ein völlig Fremder und führte seine Rolle des Nichtwissens, des Erstaunens, der vollkommensten Nichtbetheiligung eben so gut durch wie vorhin seinen Niklas, den er durchaus nicht wahrhaben wollte.

Ich ein Niklas? sagte er befremdet mit einer völlig andern Stimme. Ich so frech, Sie hier Alle mit Ruthen zu peitschen? Wie könnt' ich daran denken! Ich habe das Glück, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen, Herr Oleander und Frau Pfarrerin, in Folge des angenehmen Auftrags, in dieser unangenehmen Jahreszeit die von Herrn Ackermann bestellten Maschinen durch Dick und Dünn hierher zu begleiten.

Gewisse innere Stimmen sagen zwar, ich hätte diesen Auftrag mit besonderer Vorliebe für den Flüchtling Siegbert Wildungen übernommen, den wieder zu sehen mein Herz labt und der trotzdem, daß er eine Mutter verloren hat, doch schon wieder, wenn nicht lachen, doch lächeln kann. O lächelte die Sonne so durch Wolken und trocknete die Wege! Vergeben Sie meine Fußbekleidung! Ich versichre Sie, daß diese Stiefeln wirklich von Leder sind.

Die Pfarrerin bot Thee oder jedes ihr sonst in der Eile mögliche Nachtessen an, aber man schlug die Einladung aus und wollte in den Ullagrund zurück. Leidenfrost begleitete die Rückfahrenden, versprach aber morgen nach erster Auseinandersetzung der bereits in den Wirthschaftshäusern Ackermann's untergebrachten Maschinen, sich in Plessen sehen zu lassen. Ackermann kehrte diese Anordnung um und lud die Pfarrerin, die Kinder, Oleander und Siegbert liebevollst und herzlichst für morgen zu Tisch.

Nun wohl — sagte Leidenfrost; dann sorgen Sie nur für ein kleines Kämmerchen zum Rauchen und zu stillem Zwiegespräch mit dem neugierigen Siegbert. Wir haben Viel und nichts Geringes zu berichten.

Wie lange bleiben Sie, Leidenfrost? fragte Siegbert.

Bis übermorgen!

Dann reisen wir zusammen zurück.

Wenn Sie keinen Anstand nehmen, sich dabei von den beiden Maschinenarbeitern Alberti und Heusrück begleiten zu lassen —

So sind wir vier und bilden ein vierblättriges Kleeblatt!

Diese Bemerkung betonte Siegbert mit einigem Nachdruck, den Leidenfrost verstand und dazu bedeutsam lächelte. Diese Mienen reizten Siegbert so, daß er die Zeit bis zum morgenden Mittag kaum erwarten konnte und bis in die Nacht Oleandern, der in Leidenfrost nun auch den Unsterblichkeitsläugner gleich persönlich kennen gelernt hatte, mit Schilderungen über das Leben und die Talente dieses Sonderlings, für seinen humoristischen Freund erst langsam gewinnen mußte.

## Dreizehntes Capitel.

### Der Häckselschneider.

---

In Ackermann's größtem Zimmer war eine Familientafel hergerichtet. Selma und Fränzchen hatten vollauf zu thun, den wirthschaftlichen Verpflichtungen heute würdig zu entsprechen. Eine Hausfrau, die Frau Pfarrerin, sollte heute ihrer Hände Werk, ihre Anordnungen, ihre Wirthschaftlichkeit prüfen.

Heute kam für Fränzchen der Onkel von der Jagd recht unerwünscht, obgleich er Wildpret brachte. Er mußte sich's auch gefallen lassen, daß sie ihm sagte:

Onkelchen, heute haben wir großen Besuch, heute gibt's viel zu schaffen.

Nun, sagte Heunisch, ich wollte mich ein bischen ruhen. Dann sprech' ich einmal bei dem Alten vor. Ich höre ja, zu Weihnachten wird der Heinrich herüberkommen und ein paar Tage auf Urlaub hier zubringen.

So? sagte Fränzchen gleichgültig und half der brummenden Liese den Grünkohl verlesen.

Ich sprach neulich den Alten auf dem Amt, wo die Papierschreiberei kein Ende nehmen will . . .

Fränzchen hörte gar nicht . . .

Wegen der Teufelsgeschichte in meinen vier Pfählen — die Alte soll auf's Amt und will nicht — So hab' ich um jedes Und und Aber eine Scheererei —

Guten Morgen, Herr Heunisch! klang eine zarte Stimme.

Es war Selma, die in der Wirthschaft schaltete und rasch an dem in der warmen Küche sitzenden Forstmann vorüberging.

Guten Morgen, Fräulein — wie behend geht Ihnen das Alles von der Hand!

Da war heute aber kein Stillstand, keine Gelegenheit zum „Schnacken". Heunisch wurde bald da, bald dort inkommodirt, sodaß er zuletzt merkte, er inkommodire selbst und beschloß, den Alten nebenan zu besuchen.

Hast ihn denn noch immer nicht gesprochen? fragte Heunisch seine Nichte.

Heute wird's geschehen müssen, sagte Fränzchen seufzend. Ich muß ihn um Eier bitten und wenn er's gut meint, auch noch um drei Hühner dazu. Wir sind noch zu wenig eingerichtet. Die Liese muß

die Hasen spicken. Da will ich einmal selbst mein Glück versuchen.

Wetter! Nun bin ich begierig, sagte Heunisch. Nun gehe ich voraus und rekognoscire das Terrain. Komm' gleich nach! O da bin ich kurios. Adjes, Liese! Der Hase ist nicht zu jung und nicht zu alt . . . grade, wie's am Feuer sein soll.

Die Liese achtete heute nur auf ihre Töpfe und Pfannen und Spicknadeln und hörte kaum, was um sie gesprochen wurde . . .

Heunisch ging und stöberte wirklich den alten Brummbär auf dem Häckselboden auf, wo er meist selbst angriff und für seine acht stattlichen Rosse Häckſel schnitt.

Der Jäger hatte eine Lockpfeife, die der Bauer schon kannte. Er pfiff an den Scheunen, da er schon den regelmäßigen Schnitt vom Häckselboden hörte.

Guten Morgen! hieß es oben rundweg, als Heunisch in den untern Heuschober eingetreten war. Soll's was?

Zum Wetter, ist das ein Willkommen?

Ich schneide Häcksel . . .

Hör' ich . . .

Gibt's was Neues?

Euer Nachbar hat die Maschinen gekriegt —

Wohl bekomm's ihm!

Auch eine Häckselmaschine —

Gleichfalls!

Die eisernen Dinger sehen so klug aus wie Puterhähne, die sich in die Brust werfen! Wenn ich sie so klappen und stöhnen höre, ist's mir fast, als wären sie lebendig.

Meine alte Häckselbank da schläft auch nicht —

Ritsch! Ratsch! sagte Heunisch und ahmte das Schneiden nach, ärgerlich, daß dieser Dialog so ganz par distance vom Boden herab und von unten hinauf geschrieen wurde. Ihr seid fleißig, Sandrart... Werdet Ihr Euch denn die Maschinen nicht einmal ansehen?

Nein.

Sie sind possierlich.

Glaub's.

Der Nachbar macht Euch Alle todt.

Wir wollen's erleben.

Hört doch auf! Zum Donnerwetter! Seht doch ein bischen 'runter! Was sagt Ihr denn zur Franziska?

Franziska? Was ist Das? Auch so eine eiserne Bestie?

Ritsch! Ratsch! Der Bauer schnitt ruhig seinen Häcksel weiter.

Seid Ihr toll, ich meine meine Nichte — Sie ist ja beim Nachbar. Ihr seid kein freundlicher Nachbar...

Ich sehe nicht in andrer Leute Töpfe.

Indem mehrte sich die Scene. Fränzchen's inzwischen erfolgte Ankunft hatte Heunisch am Gebell der Hunde und dem Knarren des Thorwegs errathen.

Ja! sagte eben eine alte Weiberstimme hinter Heunisch, der dabei durch die Bodenluke sah, von welcher eine Leiter in die Scheune herabführte. Ja, aber andre Leute sehen in unsre! He, Sandrart!

Wie so, Jungfer Rosine? fragte Heunisch sich umwendend.

Die Regentin des Sandrart'schen Bauernhofes berichtete, daß die Mamsell von drüben da wäre und um ein Dutzend Eier bäte und wenn's möglich wäre, auch um drei Hühner.

Oben war Alles still; auch die Häckselbank schwieg.

Ein Dutzend Eier wollen sie drüben und wenn's möglich wäre, drei Hühner! wiederholte Jungfer Rosine kreischend, weil sie glaubte, der Alte oben hätte den Wunsch nicht verstanden.

Ein Dutzend Eier, Sandrart, und wenn's möglich wäre, drei Hühner! wiederholte Heunisch.

Ich höre schon! schrie der Bauer . . .

An seiner Stimme merkte man seinen Zorn und den geschmeichelten Uebermuth.

Rosine, die die abschlägige Antwort voraus wußte,

grinzte verschmitzt und wollte schon mit den Holzschuhen davonklappen.

Idem hüpfte Fränzchen herein, im wollenen Kleidchen, ein Mäntelchen übergeworfen, zwei Körbe in der Hand, erwartungsvoll, nicht ohne Hoffnung . . .

Nun, rief sie in die Scheune tretend, ist der Herr Nachbar so gütig?

Die Mamsell! betonte Rosine die Leiter hinauf.

Sandrart, statt aller Antwort, fing wieder an Häcksel zu schneiden.

Die Mamsell! schrie Rosine.

Wer? Welche Mamsell? rief der Bauer. Das Fräulein Mamsell?

Rosine antwortete höhnisch:

Die Kammerjungfer!

Meine Nichte, wenn Ihr's wissen wollt — ergänzte Heunisch mit Nachdruck und stieg eine Sprosse an der Leiter höher, indem er mit der Flinte auf die Bodendecke klopfte.

So? rief der Bauer. Kompliment an den Nachbar! Es geht auf Weihnachten. Mein Sohn kommt. Wir brauchen da das Unsrige. Vielleicht legen seine Maschinen Eier.

Fränzchen begriff so viel Grobheit nicht.

Und unsre Hühner, fuhr die Magd fort, sind unsre Kinder . . . die würgen wir nicht unnütz . . .

Alte Gluckhenne! polterte der Jäger und stieß mit dem einen Fuß rückwärts, wenn die Hühner nicht mehr legen, macht Ihr Euch auch nicht Suppe davon? He! Sandrart? He! Euer Nachbar hat Gäste! Ihr werdet doch nicht so ungefällig sein? Der Teufel nein! Soll's denn immer heißen: Grob wie Bauernvolk?

Sandrart kehrte sich an diese Wendungen nicht, blieb ungefällig, verweigerte Hühner und Eier und schnitt wieder Häcksel.

Der gereizte Jäger äffte ihm nach:

Ritsch! Ratsch! Schneid' Er Häcksel in Teufels Namen! Geb' Er Antwort, Alter!

Sandrart schnitt Häcksel und die Rosine ging lachend aus der Scheune.

Fränzchen konnte nicht umhin, zu dem Onkel, der wieder eine Sprosse niedriger gestiegen war, zu sagen: Sehen Sie da, Onkel, wie thöricht Sie handeln, mich zu einem Verhältnisse zu zwingen, wo ich das unglücklichste Wesen von der Welt wäre. So achtet man mich! So verlangen Sie, daß das Kind Ihres Bruders beschimpft wird?

Und fast weinend, aus Jammer über das Mittagsessen, wollte sie schon mit ihren Körben gehen und

die traurige Nachricht, daß sie leer komme, heimtragen.

Heunisch aber, gedenkend, wie nothwendig heute vorerst die Eier waren, wie ferner sein Hase, den er zur Tafel geliefert hatte, doch nicht das einzige Fleisch sein durfte, das Herr Ackermann seinen Gästen vorsetzte, hielt sie zurück und rief laut, daß der Alte oben, der ruhig seinen Häcksel fortschnitt, es hören mußte:

Wäre der Heinrich hier, Franziska, der Heinrich, der dich liebt, der Heinrich Sandrart, Sergeant bei der dritten Kompagnie Leibregiment, der zöge die Plempe und ging' in die Speisekammer und schlüge alle hundert Schock Eier, die da liegen, in einen gelben Brei zusammen und im Hühnerstall dreht' er allen Hühnern die Hälse um!

Dies Kraftwort, unterstützt durch das Pochen der Flinte am Heuboden, bewirkte, daß der Alte oben zwar nicht antwortete, aber doch mit Häckselschneiden innehielt und sich die Möglichkeit einer solchen von seinem Sohne vorausgesetzten Eierverwüstung still überlegte.

Abscheulich! fuhr Fränzchen weinerlich fort. Wir brauchen die Hühner zu einem Ragout. Selma hat das Dutzend Hühner, das sie sich erst drüben angeschafft haben, zu lieb und will keines schlachten lassen und

hier gackert's von Morgen bis Abend, daß man sich die Ohren zuhalten möchte.

Ich möchte nun gleich, fuhr der Jäger zornig fort, ich möchte nun gleich hier die Leiter nehmen und sie zusammenrütteln, daß der Alte mit sammt der Häckselbank durch die Decke fiele!

Er that Das auch, selbst auf Gefahr, in eigner Person herunterzufallen.

Nein, nein, wir müssen uns auf's Bitten verlegen, flüsterte Fränzchen. Ich kann so nicht zurückkommen. Wir müssen gute Worte geben. Haltet einmal die Leiter, Onkel! Hält sie auch fest?

Heunisch, erfreut von dieser vielleicht folgenreichen Wendung, sprang herab.

Fränzchen stieg einige Stufen empor und rief zur Oeffnung hinauf:

Herr Nachbar —

Heunisch dachte: Nun woll' er sehen, was kommen würde.

Keine Antwort auf den zarten, schmeichelnden Gruß.

Thu' ihm schön! flüsterte der Onkel, der wohl einsah, daß dies der einzige Weg der Eroberung war.

Ihr habt so viel tausend Eier, sagte sie — wir wissen's — und hundert Hühner im Mindesten — ein

Kompliment von Herrn Ackermann — guten Tag, Herr Sandrart —

Der Alte, statt aller Antwort, ohne sich an die Bitte zu kehren, ohne sich nach dem niedlichen Köpfchen, das schon durch die Luke hindurchsah, umzuwenden, fing wieder an, Häcksel zu schneiden.

Fränzchen stieg nieder und schluchzte fast vor Zorn und beleidigtem Stolz. Sie hatte dem alten „Ekel", wie sie ihn mit städtischem putzmacherischen Ausdruck nannte, geschmeichelt, sie war ihm fast, aus der Ferne wenigstens, um den Bart gegangen und nun stand der oben in seiner kurzen Jacke und seiner Pelzmütze und schnitt Häcksel und hörte nicht und lachte in sich hinein voll Uebermuth.

Wart', Fränzchen, flüsterte der Jäger. Ich hab' jetzt einen andern Gedanken! Wir wollen's anders machen. Du kriegst die Eier und die Hühner auch.

Damit hielt er Fränzchen, die schon gehen wollte, zurück, und begann nun laut und vernehmlich, daß es der Alte hörte:

Fränzchen, laß gut sein! Der Heinrich kommt zu Weihnachten — der Heinrich, der —

Ach geht mit dem Heinrich! sagte Franziska in natürlichster Regung.

Willst du wohl! flüsterte Heunisch und nun wieder

laut: Was? Heinrich Sandrart! Nicht wahr? Das ist ein schmucker Junge! Da soll Kuchen gebacken werden! Darum spart er die Eier! Aber was macht sich denn so ein Sergeant aus Kuchen! Der . . . der hat Höflichkeit, du weißt, ich sagt's ja damals gleich nach der Parade . . .

Ach was, Parade! Ich will hinüber! unterbrach Franziska, die auf des Onkels List nicht eingehen mochte.

Pst! flüsterte dieser, hielt sie fest und fuhr laut fort:

Musjöh, sagt' ich auf der Parade, Heinrich, was bist du gewachsen! Als ich dich im Walde attrapirte und du mir einmal die Brombeeren mausteſt, die ich selber gern esse, was warst du ein winziger Knirps und nun, wo du Andre fuchtelst, bist du ein rechter Sappermenter! Ja, wie du die Rekruten zurecht setzest! Nicht wahr, Fränzchen, wir haben's gesehen, wie der Rekruten zustutzt?

Der alte Bauer hörte schon lange zu häckseln auf und horchte.

Fränzchen, die die Wirkung merkte, widersprach nicht mehr, sondern ließ den Onkel seine Späße fortsetzen.

Der Major von Werdeck ritt vorbei und sagte — Heunisch flüsterte: Wenn's auch nicht wahr ist — Sandrart, sagte er, Sandrart! Er ist ein ganzer Kerl!

Sein König kann sich auf ihn verlassen! Er hat die sauberste Uniform, die nettsten Handschuhe und das beste Lederzeug —

Das Lob schallte im ganzen Heuboden nach. Der Jäger nahm den Mund so voll, daß der Bauer oben wirklich Antheil nahm und auch laut sagte:

Ho! Ho!

Wie so hoho? sagte Heunisch und stieg auf die Leiter. Wie so hoho? Was will Er da oben mit Hoho? Was weiß Er? Er Häckselschneider? Was weiß Er vom König und wen der lieb hat? Schneid' Er Häcksel!

Alles erlogen! rief der Bauer schon lachend.

Warum erlogen? polterte Heunisch und stieg noch höher, daß sein Kopf bald durch die Bodenluke kam. Was erlogen? Der Major liebt den Heinrich und sagt des Tages zehnmal zu ihm: Sandrart, Er gefällt mir!

Ho! Ho! Der Major sagt „Sie" zum Heinrich...

Ach, das weiß ich ja! polterte Heunisch; was wollt Ihr denn! Er oder Sie! Wollt Ihr grober Bauer mir, einem Jäger, der Soldat war, sagen, wie ein Major zu einem Freiwilligen sagt! Was wißt Ihr denn da an der Häckselbank! Alter Grobian! Heinrich ist ein Freiwilliger. Er ist mit mir Arm in Arm gegangen, wie er vom Appell kam und in einen Wein-

keller sind wir gegangen und ich habe zu ihm gesagt: Junge, was hast du für einen Schnurrbart gekriegt, hab' ich gesagt, und er hat gelacht und gesagt: Er würd' ihm noch ganz anders wachsen, wenn er erst Feldwebel würde und Feldwebel muß er werden und er wird's und der König will's —

Ne — ne! hieß es jetzt oben, mit einer Stimme, wie wenn man den Bauer gekitzelt hätte.

Warum will's der König nicht? schrie der Jäger und war mit dem Kopfe durch die Bodenluke.

Ne! Ne! sagte Sandrart fast kichernd.

Antwort! Warum will der König so einen Feldwebel nicht? Was?

Der Bauer lachte.

Diese Stimmung rasch benutzend, sagte Heunisch polternd:

Hier will der Nachbar ein Dutzend Eier haben — Aber ich wette hundert, er wird Feldwebel!

Er warf dies so hin, als unterbräche diese Störung nur die wichtige Unterhaltung über das fernere Avancement des Sohnes.

Er wird nicht Feldwebel, er soll es nicht! schmunzelte der Bauer. Er kommt nach Hause . . .

Er soll's nicht — wenn ich Euch aber nun beweise, daß der Major gesagt hat . . . Donner, so laß

mir meine Beine in Ruhe, Franziska! Mit deiner Betelei!

Rose! rief der Alte jetzt oben aus dem schmalen Fenster in den Hof! Ein Dutzend Eier für den Nachbar!

Ich sage aber, fuhr Heunisch fort, während Fränzchen glückselig in den Hof lief und der dort lauernden Rosine wiederholte, was sie eben zu ihrem Erstaunen aus dem Luftloch des Häckselbodens vernommen hatte, ich sage aber, der Heinrich muß Soldat bleiben. Heinrich, sagt' ich ihm, dein König will's und die Flötenblaserei ist nichts für einen Soldaten, der du bleiben sollst dein Lebenlang bis zum General!

Ach! Ach! sagte der Alte oben ablehnend und die Finte merkend und wollte wieder Häcksel schneiden.

Nein, fuhr Heunisch, der die Stufen der Leiter nun ganz hinaufklomm, polternd fort, nein! Er bläst die Flöte! Er bläst sie wie der beste Hautboist nur die Flöte blasen kann! Er hat was gelernt — das muß wahr sein und es ist wahr — allein aber — einem Feldwebel, denk' ich denn doch auch, einem Feldwebel steht es wie jedem andern Menschen, wenn er sagen kann: Mein Vater hat was an mich gewandt, mein Vater ist reich, mein Vater kann's thun — wir haben hundert Hühner im Stall und schenken

weg, was wir nicht brauchen, wie die Kastanien, und wir bleiben Soldat!

Sandrart, der Bauer, lachte jetzt übermäßig und rief: Ne! Ne!

Hier will Euer Nachbar drei Hühner, bemerkte Heunisch, wie gleichgültig und das Wort so hinfallen lassend... Warum soll Heinrich nicht Soldat bleiben! Sein König will's! Ich weiß es, der König hat schon manchmal gefragt: Wer ist der schöne junge Mann, der bei der Parade immer so gerade marschirt und die beste Uniform hat... Daß dich der Teufel, Fränz, da unten mit deinen Eiern und den verfluchten Hühnern!

Rose!

Sandrart! rief's von unten.

Die schwarze legt nicht mehr —

Die bunte —

Die schwarze, sag' ich — und die bunte — und die gesprenkelte auch nicht —

O, o die gesprenkelte —

Ich sage, sie legt nicht — Donnerwetter! — Die schwarze, die bunte und die gesprenkelte — schickt sie herum — und laßt guten Appetit wünschen und ein Kompliment. Aber mein Sohn gehört mir und nicht dem König.

Fränzchen folgte mit Jubel der zornigen Rosine in

den Hühnerstall. In einem Korbe hatte sie die Eier, in den andern kamen die drei Hühner.

Also warum? kam der Bauer jetzt von der Häckselbank an die Dachluke, sodaß sich Heunisch etwas zurückzog. Mir soll Eins kommen und sagen: Der Heinrich soll immer Soldat bleiben! Er hat seinem König gedient und nun gut damit. Jetzt soll er wieder seinem Vater dienen.

Will's sein Vater? A la bonne heure! Das ist was Andres! Dann sagt' ich aber auch, fuhr Heunisch fort und wollte nun gleich auch seinen andern Vortheil wahrnehmen . . .

Was habt Ihr gesagt?

Dann sagt' ich aber auch gleich: Heinrich, nun heirathest du.

Das kann er!

Das kannst du, Junge! sagt' ich im Weinkeller und er wollte nicht, daß ich bezahlte. Ich hatte, straf' mich Gott, ich hatte meinen Lederbeutel schon in der Hand, aber der Junge wollte nicht und ich sagte: Das kannst du!

Das kann er!

Und weil du doch einmal die Franziska Heunisch, dem alten Jäger seine Nichte, gern hast —

Wen?

Und weil sie dich wieder gern hat —

Was?

Jetzt legte sich Franziska, die in dem Korb die verdutzten Hühner festhielt und dem Onkel ihren Triumph zeigen wollte, in's Mittel und wollte mitsprechen.

Heunisch hielt sie aber zurück, legte rückwärts die Hand auf ihren Mund und fuhr fort:

Und weil dein Vater alt ist und sich zur Ruhe setzt, und dein Mädchen in der Nähe ist, sich auf Wirthschaft versteht, keine Stadtmamsell ist, von Eiern und Hühnern Was versteht —

Nichts, nichts da! fiel Sandrart ein und ging von der Luke an die Häckselbank.

Da, Fränzchen, steig' auf die Leiter, gib dem alten Schwiegerpapa dein Pätschchen, so sammetweiche Händchen hat er sein Lebtag nicht in seiner alten Lederhaut gehabt — komm', Kind — da, Alter, hier dankt Eins für die Hühner und für die Eier!

Heunisch zog Fränzchen wider Willen auf die Leiter empor und faßte ihre Hand, um sie dem Alten hinzuhalten . . .

Da kam aber der Bauer mit raschem Schritt so dahergefahren, daß Heunisch selbst erschrak . . .

Nun? rief er. Ausgesöhnt?

Oben hieß es mit zorniger Stimme:

Kopf weg!

Und krachend fiel die Bodenklappe über der Leiter so zu, daß diese zitterte und bebte und Heunischen fast der Hut wäre eingeschlagen worden. Der Bauer machte kurzen Prozeß.

Fränzchen hüpfte aber schon fröhlich zu Ackermann's hinüber und achtete Heunisch's nicht, der nun wirklich zornig wurde, an der Klappe stieß und rüttelte, mit der Flinte drohte und dem Bauer einige Dutzend reeller Donnerwetter an den gierigen Hals wünschte.

Wart! Dir kommt's doch noch einmal über's Dach! Du grober, impertinenter Kerl!

Sandrart schnitt wieder Häcksel und Heunisch mußte von dannen gehen, zornig auch über Fränzchen und die ganze Wirthschaft bei Ackermann, die ihm deutlich genug zu verstehen gegeben hatte, daß er ihr, wenn er jetzt wieder käme, heute nur im Wege wäre.

Aergerlich brummend, stopfte er sich die Pfeife und ging, da es zu regnen aufgehört hatte, in den Wald zurück zu seiner lieben Ursula, seiner theuern Einzigen, die es in der Welt doch nur allein „gut mit ihm meinte".

## Vierzehntes Capitel.

### Berichte aus der Residenz.

Die Eierspeisen, der Hase, die als Ragout bereiteten Hühner schmeckten der zahlreichen, muntern Gesellschaft vortrefflich. Leidenfrost, der Ackermann's und Selma's Bekanntschaft mit Vergnügen erneuerte und viel über deren Knabentracht scherzte, brachte seine Begleiter Alberti und Heusrück mit, die am Tische, wie die Andern, Antheil nehmen sollten und es auch ihres Betragens wegen verdienten.

Erinnern Sie sich noch des Hünen Danebrand? sagte Leidenfrost zu Ackermann. Wie er der Louise Eisold zu Gefallen auf dem Fortunaball eine kleine Schlacht lieferte, deren Folgen glücklicherweise damals mit dem liebevollen Mantel der „Anarchie" zugedeckt wurden?

Fränzchen erröthete und wagte nicht die entfernteste Frage nach Louise Eisold.

Was ist aus dem Hackert geworden? fragte Ackermann, der sich des Vorfalls wohl entsann und auch der Begleitung jenes ihm damals nicht willkommenen Gesellschafters vom Heidekruge her.

Polizeiagent vorläufig! sagte Leidenfrost. Die rechte Hand des unternehmenden Pax, der in Entdeckung von Demagogen und Jesuiten seines Gleichen sucht. Nur hör' ich, daß die Entdeckung der Erstern vom Hofe gern gesehen, die der Letztern aber für übereilten Amtseifer erklärt wird.

Jener Hackert erschien mir damals weit mehr ein Gegenstand, als ein Werkzeug der Polizei, bemerkte Ackermann.

Jetzt nachtwandelt er durch die Klubs, fiel Leidenfrost ein. Pax hat ihn zum Aufseher aller Vereine gemacht. Ich fürchte, daß ihn einmal vor den Schlägen, die er da ernten kann, weder Louise Eisold noch Danebrand rettet.

Man kam von diesen Gesprächen ab und nahm Veranlassung, über die politische Lage des Augenblicks im Allgemeinen zu sprechen.

Leidenfrost hatte kein Hehl, daß die Revolution ihm jetzt erst in ihre rechte Entwickelung zu treten schiene.

Wenn wir so forttaumeln, wie jetzt, sagte er, kommt ein tolleres Hagelwetter, als wir's schon hatten. Wir

befinden uns hier leider auf Fürstlich Hohenbergischem Boden, sonst würd' ich offen meine Meinung sagen.

Ackermann forderte den Gast auf, sich keinen Zwang anzulegen. Wenn er in seinen Ansichten zu weit ginge, würde er an diesem Tische nicht nur ein Centrum, sondern sogar — er warf einen lächelnden Blick auf Oleander — eine äußerste Rechte finden.

Leidenfrost schoß einen prüfenden Blick auf den Vikar, der die Antwort nicht schuldig blieb, sondern entgegnete:

Ich halte mich für unfähig über Politik zu streiten, da ich zu wenig von ihr verstehe. Dennoch glaub' ich, daß jeder Staatsmann, der jetzt an's Ruder kommt, die Versicherung hat, die Devise: Eile mit Weile! zu seinem Motto zu wählen.

Von Seiner Durchlaucht, begann Leidenfrost mit sichtbarer Ironie, von Seiner Durchlaucht einen so praktischen, bescheidenen, aber doch zu gewöhnlichen Gemeinplatz vorauszusetzen, heißt den hohen Genius verkennen. Dieser Staatsmann, den zwar einige Karikaturen mit einer Ruthe, die Fibel in der Hand, als gewöhnlichen Schulmeister darstellen, ist vielmehr ein neuer Johannes, der uns auffordert, in die Wüste zu ziehen und von Heuschrecken zu leben. Ich will nicht sagen, daß er uns selbst das Beispiel der Ent-

haltsamkeit gibt. Seiner Durchlaucht lieben die Welt und ihre Freuden. Aber dem Volke gönnt er nicht mehr oder weniger als eine Art Fastenkost, besonders in geistigen Dingen. Es ist der Prießnitz unsres Staates. Er muthet uns eine Wasserkur zu, Enthaltsamkeit uud geistige Diät. Die neuen Wahlen haben aber gezeigt, wie entzündlich noch unsre Zustände sind. Wir werden neue Douchen bekommen, kalte Uebergüsse, oktroyirte Gesetze. Ich sehe unsren Staat schon so frisch und gesund wie einen Hecht im Wasser zappeln.

Können Sie bestreiten, fiel Oleander ein, daß es ein Glück wäre, wenn die Sucht, Politik zu treiben, auf ein gewisses Maß zurückgeführt würde und man die Politik Denen überließe, die die nächste Veranlassung dazu haben?

Aha! war Alles, was Leidenfrost unartig genug darauf erwiderte. Er sprach dies Wort mit großer Bitterkeit und verletzte fast die gemüthliche Stimmung der kleinen Tafel.

Einer Aufforderung, weiter vom Zustande der Dinge in der Residenz zu sprechen, genügte er nicht, sondern verwies auf die Zukunft, die Vieles zur Reife bringen würde.

Siegbert erstaunte, den alten kaustischen Freund

so überreizt zu finden. Er schloß daraus, wie es wol in der Residenz aussehen mochte und hatte nicht den Muth, nach seinem Bruder zu forschen, fast aus Besorgniß, Leidenfrost möchte mit ihm zu vertraut geworden sein. Ueberhaupt brachte er bei Ackermann nie die Rede auf seinen Bruder. Er hatte die Rolle, die er diesen Sommer auf dem Schlosse spielte, nie gebilligt und mochte die Abneigung, die Selma gegen seinen sittlichen Werth verrieth, nicht vermehren. Es wurde ihm nie von Herzen wohl im Ullagrunde.

Ackermann, besonnen und gewiegt wie immer, löste die Spannung mit den Worten:

Stoßen Sie an auf das schöne Prinzip, das Egon ausgesprochen hat und in dem wir uns, wenn auch mit sonst abweichenden Meinungen, gewiß Alle vereinigen werden: Auf die heiligen, den Menschen wahrhaft freimachenden, seinen Geist wahrhaft läuternden Pflichten und Rechte der Arbeit!

Alberti und Heusrück waren es besonders, denen Ackermann sein Glas entgegenhielt. Sie standen auf und stießen bescheiden an. Auch Leidenfrost beherrschte sich, zumal da er sah, daß die liebliche Selma bei des Vaters, ihr selbst überraschend klingenden Worten aufstand, ein Wasserglas ergriff, sich von dem neben ihr

sitzenden Siegbert Wein ausbat und mit anstieß. Sie sagte in fröhlicher Laune:

Das gilt auch uns! Auch wir wollen Rechte im Staat, erobert durch unsre Wirksamkeit in der Küche! Wenn Ihnen aber diese Omelettes ganz besonders schmecken und ein noch später im dritten Akte unsres Dramas auftretendes Hühnerragout Ihren Beifall finden wird, so gebührt die Anerkennung für diese Leistungen in der Kochkunst der List und Verschlagenheit unsres Fränzchens, die heute Eier und Hühner vom Nachbar nicht ohne Mühe gewonnen hat!

Selma erzählte hierauf zum Ergötzen der Tafel, wie der Onkel Heunisch und Franziska vom alten Sandrart diese Vorräthe eroberten . . .

Bei Erwähnung des Majors von Werdeck warf Leidenfrost einen bedeutungsvollen Blick zu Siegbert hinüber. Dieser errieth sogleich, worauf dieser Wink zielte und fragte Leidenfrost, was es denn sonst für Neuigkeiten über die gemeinschaftlichen Bekannten gäbe?

Unter diesen, antwortete Leidenfrost etwas zurückhaltend, hat sich gar Vielerlei ereignet. Frau von Trompetta, unsre Gönnerin, hat sich entschlossen, gegen den Hof in eine gewisse, aus unerhörter grenzenloser Liebe schmollende Opposition zu treten und die Lotterie, in der das Gethsemane ausgespielt werden soll —

Siegbert erklärte Ackermann und Oleandern, was sie unter dem Gethsemane zu verstehen hätten —

Soweit auszudehnen, fuhr Leidenfrost fort, daß auch noch andre Gegenstände dabei zur Verloosung kämen und sich eine Einnahme beschaffen ließe, groß genug, um ein Kanonenboot für die deutsche Flotte zu kaufen. Sie ist von der Landesfarbe zu der des gemeinsamen Vaterlandes übergegangen und trägt schwarz, roth, gold. Dies hat einen Bruch mit Fräulein Wilhelmine von Flottwitz veranlaßt. Ihre Farben, ihre Gesinnungen harmoniren nicht mehr, zur großen Freude der meisten Gesellschaften, die dadurch vor gewissen makkabäischen Duetten bewahrt bleiben. Die Flottwitz, die leider täglich blonder wird, setzt ihre Bekehrungsversuche mit Ihrem Bruder Dankmar fort, der jedoch bei seinen Studien über römisches und germanisches Erbrecht zu wenig Zeit hat, sich in die Separatgeschichte der einzelnen Truppentheile unsrer Armeen und die tiefe Bedeutung der Achselklappen und der Patrontaschen zu verlieren. Der Neubund hat sich in zwei Fraktionen gespalten. Die eine mit der Bundeskasse, die andre ohne Bundeskasse. Aeußerlich heißt es: Der Eine will die neue Verfassung beschwören, weil es der König und das Vaterland verlangen, der Andre will aber dem König noch eine

größre Reue zeigen und den Schwur auf dieses „Blatt Papier" als unverbindlich darstellen, worüber natürlich in den „kleinen Cirkeln" viel Thränen der Rührung und Verlegenheit vergossen werden, zumal da sich so viele Gelehrte, fromme Offiziere und mystische Beamte bereit erklärt haben, zu beweisen, daß Eide für die Fürsten doch immer nur unter Umständen heilig sind; aber wie gesagt, die Spaltung beruht auf Kassendefizits und einer, wie wenigstens Freund Werdeck versichert, tief eingerissenen Differenz über die zweckmäßigere Einrichtung einer Brautpaar-Aussteuerkasse verbunden mit einem stillschweigenden Heirathsbureau. Der Bruch wurde unheilbar, als die eine Frau Meisterin vom Stuhl für ein neues gelbseidnes, die andre für ein violettes die Aufmerksamkeit der Loge ausschließlich in Anspruch nahm. Seitdem hat man neben dem alten einfachen Reubund nun noch einen Bund der doppelt Bereuenden. Vom Probst Gelbsattel, lieber Wildungen, soll ich Sie grüßen. Er ist entzückt, daß Sie die Schönauer so entzückt haben. Er verfällt immer mehr mit dem Staate der Gegenwart, auch mit dem Staate des Fürsten Egon. Die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate und die Abhängigkeit der Schule von der Kirche ist in dem Grade jetzt sein Steckenpferd, daß es eine ganz harmlos hingeworfene und unschul-

dige Phrase geworden ist, von ihm zu sagen, er hielte es mit den Jesuiten. Der General Voland von der Hahnenfeder, der im Stillen doch die wahre äußere und innere Politik unsres Staates leitet, und wie Viele behaupten, vom Papste die Mission hätte, ihn durch Ueberanstrengung seiner Kräfte zu ruiniren, wofür man ihm, da er ohnehin dunklen Ursprungs ist, einen Platz unter den Heiligen des Kalenders zugesichert hat, ist sehr mit Gelbsattel intim, doch sollen sie in dem Verhältnisse zu einander stehen, wie Hegel zu seinem besten Schüler. Gelbsattel, hat General Voland gesagt, Gelbsattel ist der Einzige, der mich verstanden hat, aber auch Gelbsattel hat mich misverstanden ... Otto von Dystra, bei dem ich die Ehre hatte, den gelehrten General kennen zu lernen ...

Otto von Dystra? horchte Ackermann auf.

Ein amerikanischer Republikaner, der über Sibirien zur Freiheit kam, bemerkte Leidenfrost.

Ganz recht, sagte Ackermann, Republikaner, Monarchist, je nachdem er geschlafen hat ...

Eine sonderbare Charakteristik! bemerkte Siegbert, Olga's gedenkend und mit Spannung ...

Otto von Dystra, fuhr Leidenfrost zu Siegbert gewandt fort, ist sehr begierig, Ihre Bekanntschaft zu machen ...

Meine Bekanntschaft? fragte Siegbert. Woher kennen Sie ihn denn?

Ich ihn? Er mich? sagte Leidenfrost, sich komisch verwundert stellend. Wissen Sie nicht, daß Otto von Dystra Alles aufsucht, was berühmt ist? Bin ich nicht der berühmte Leidenfrost? Der Techniker? Der Mathematiker? Der Maler? Der Michel Angelo in Taschenformat? Oder vergessen Sie, Freund, daß ich einst seine Kleider und Schuhe putzte und ihn in phrenologischen Studien unterstützte?

Ackermann erinnerte sich der Gespräche in jener Nacht auf der Willing'schen Maschinenfabrik . . .

Er suchte ja auch Sie sogleich auf, fuhr Leidenfrost zu Siegbert gewandt fort, und nicht etwa weil die Fürstin Wäsämskoi von Ihnen an den Rand des Grabes gebracht wird —

Leidenfrost! drohte Siegbert empfindlich.

Selma blickte erstaunt zur Seite und hatte unwillkürlich das Gefühl, als müßte sie von Siegbert abrücken. Sie konnte es, da die etwas plumpe Bedienung der Mägde mit den Saucen nicht besonders vorsichtig umging.

Nein, deswegen nicht, fuhr Leidenfrost einlenkend fort, sondern aus Interesse für den Maler des Jakob Molay —

Ackermann bemerkte, daß er Otto von Dystra als einen Freund jedes Talentes kenne und erzählte Manches von seinen seltsamen Neigungen, um von der Höhe seines Reichthums und seiner exklusiven Stellung zur wahren Menschlichkeit herabzusteigen. Er führte auch an, daß er ihn bei einer Fußwanderung am Missouri, in Begleitung eines talentvollen Kupferstechers, Namens Morton, hätte kennen lernen.

Wie sehr er Siegbert Wildungen schätzt, ergänzte Leidenfrost mit einem eigenthümlichen sarkastischen Ausdrucke, beweist, daß er Ihnen hier durch mich schon einige Zeilen übersendet . . .

Leidenfrost zog einen Brief aus der Brusttasche und überreichte ihn Siegbert, der fassungslos vor Erstaunen den Brief betrachtete, die französische Aufschrift las und ihn erbrechen wollte.

Bitte, sagte Leidenfrost hastig, lesen Sie ihn für sich! Er ist zu lang! Es liegt eine dicke Schreibübung aus Rom darin! Wenigstens sagte mir Otto von Dystra, daß Ihnen Olga Wäsämskoi wahrscheinlich zeigen wolle, welche Fortschritte sie zu Rom in der Kalligraphie mache . . .

Siegbert saß auf glühenden Kohlen. Ein Brief aus Rom! Ein Brief von Olga! Uebersandt durch ihren gezwungenen Verlobten, den seltsamgeschilderten Ba-

ron von Dystra! Er steckte den Brief uneröffnet ein, trug aber durch die gewaltige Aufregung, die sich in seinen Mienen aussprach, viel dazu bei, die ängstliche Beklemmung, die Selma vor einem so fortwährend mit Frauen in zweideutiger Verbindung genannten Manne empfand, noch zu vermehren. Es liegt einmal in reinen und stolzen Mädchenseelen die Abneigung vor Männern, die ihr Geschlecht zu tief erkannt haben, begründet. Sie wußte nicht, wie unrecht sie dem guten Siegbert that, der im Grunde wenig dafür konnte, daß er, wie Dankmar sagte, eine Art Meister Frauenlob war.

Leidenfrost blieb im Zuge seiner Mittheilungen ...

Heinrichson, sagte er, ist in Rom und malt Grotten und Nymphen. Reichmeyer porträtirt und spekulirte auf ein Tableau unsrer Deputirtenkammer, kurz ehe sie aufgelöst wurde. Der Zorn darüber hat ihn fast demokratisch gemacht. Sein Onkel, der Banquier, hofft durch Egon zu einer Staatsanleihe befördert zu werden. Frau von Reichmeyer, Reichmeyer's Schwester (in diesen Familien heirathet sich immer die Verwandtschaft überzwerg) hat sich deshalb auch entschlossen, mit einer philanthropischen Idee dem Hofe zu Gefallen zu leben und die innere Mission zu befördern, so wenig es ihrem Patschoulicharakter zusagt, sich an

die Betten der Aussätzigen zu begeben und in die fünften Etagen zu den Armen steigen zu müssen. Doch hat sie nun einmal damit angefangen und sich vorläufig die Branche der Kindergärten erwählt, die sie protegirt. Ich sah Frau von Reichmeyer bereits durch die Thürritze eines solchen Kindergartens (im Zimmer) die kleinen Kinder spielen lehren. Beneiden Sie mich um diesen idyllischen Anblick, Wildungen! Die Blasirtheit jetzt unter Kinderwindeln! Sie wissen gar nicht, was Ihnen Alles seither entgangen ist.

Die Frau Pfarrerin wagte sich mit einigen Vertheidigungsworten der Kindergärten hervor, wollte aber eigentlich die Rede nur auf ihren Mann bringen, den sie auch für ihre gute Meinung von den Kindergärten als Autorität anführte.

Es lebe Jean Paul! sagte Leidenfrost einsylbig.

Was soll Jean Paul? fragte man erstaunt.

Ich denke mir, meinte Oleander, daß Herr Leidenfrost sagen will, Jean Paul wäre die Veranlassung einer zu großen Verhimmelung der Kinderseelen? Wäre dies der Fall, dann hätte Jean Paul auch zuviel für die Blumen gethan.

Für die Redeblumen gewiß! bestätigte Leidenfrost und gab die Beziehung auf Guido Stromer zu erkennen. Herrlicher, göttlicher Jean Paul! Du durftest aus

deinem Füllhorn die Blumen frühlingsweise werfen, du wußtest sie zu binden und zu ordnen und was daneben fiel, als überflüssig, du hattest es doch selbst gezogen, was du schenktest! Aber was soll uns die wuchernde Ueberfülle des Geistes, die nur der Form, nicht dem Inhalte der Wahrheit dient! Seht diese Geistreichen! Wie sie sich recken und dehnen, um wunderbare Figuren zu Stande zu bringen und der grade, schlanke Wuchs der Ueberzeugung fehlt! Diese Menschen sind unser Unglück. All' ihr Geist befruchtet nichts, schafft nichts, gestaltet nichts. Nicht einmal ein Gedicht kommt zu Stande mit ihren an Alles und Jedes sich anpinselnden Wahrnehmungen. Nein, ich lobe mir die Einfältigen eher, die wissen, was sie wollen, als die Geistreichen, die im Grunde nur afterreden und wenn's hoch kommt, der Lüge dienend jede Meinung vertheidigen, wie zuletzt Burke, Gentz und Friedrich Schlegel thaten.

Die Frau Pfarrerin konnte natürlich nicht ahnen, daß dieser Angriff ihrem Manne galt, der, wie Leidenfrost flüsterte, den Titel als Hofrath zu erhaschen strebte; Ackermann, Oleander und Siegbert verstanden ihn sehr wohl und Siegbert winkte Leidenfrost, sich zu mäßigen.

Warum? sagte dieser. Von den Einfältigen zu

reden, wissen Sie denn, Wildungen, was aus Sr. Exzellenz dem Herrn Geheimrath von Harder geworden ist?

Ich las es in den Zeitungen mit Erstaunen, bemerkte Siegbert. Intendant des königlichen Theaters!

Nicht wahr, mein Freund! sagte Leidenfrost scharf betonend. Auch ein Ritter vom Geiste! Und die Ritter vom Geiste müssen ohne Zweifel ihre Don Quixotes haben!

Ackermann fragte mit forschender Miene:

Welcher Herr von Harder ist das?

Der weiland Intendant der königlichen Gärten, Kurt Henning Detlev von Harder zu Harderstein. Er verlor die königliche Gnade, sintemalen er allzu dienstbeflissen das Mobiliar der Fürstin Amanda von Hohenberg zu Staatszwecken verwandte, um, wie man nun allgemein weiß, gewisse Denkwürdigkeiten der Fürstin, die sich in ihm vorfanden, zu unterdrücken, zu vernichten, zu ekrasiren, zu annulliren, was weiß ich —

Weiß man Das? fragte Siegbert erstaunt.

Welche Denkwürdigkeiten? bemerkte Ackermann aufhorchend.

Dieselben Denkwürdigkeiten, sagte Leidenfrost, die die eigenthümliche Wirkung gehabt haben sollen, den Fürsten Egon mit der schlimmsten Feindin seiner Mut-

ter, Pauline von Harder, zu ewigem Trutz und Schutz auszusöhnen.

Ackermann hörte mit einem Interesse zu, das nur bei der heitren Stimmung, in die Leidenfrosten's weitre Erzählung die Gesellschaft versetzte, unbemerkt bleiben konnte.

Dieser übertriebene Diensteifer, sagte der humoristische Berichterstatter, verjagte den Geheimenrath aus dem Paradiese der königlichen Gärten uud nicht eher ruhte das Flammenschwert des Erzengels der Etikette und Courtoisie, bis der Geheimrath sich hinter eine vom Prinzen Ottokar protegirte Tänzerin flüchtete, auf dem Theater ihr ein Armband überreichen wollte, dabei in eine Versenkung fiel und — für das Armband — als bestallter Mäcen der dramatischen Kunst und Literatur wieder herausgezogen wurde. Frau von Harder, die mit Egon und Melanie Schlurck Politik im großen Style treibt, dankt Apoll und den neun Musen, daß ihr Gemahl eine so angemessene Beschäftigung gefunden hat und nun nur noch die Künste und die Literatur verwüstet. Die Schauspieler und Sänger jubeln wohl, denn sie haben einen Chef, der nichts von ihrem Berufe versteht und wie unsre Kunstzustände sind, ist den Hofkomödianten dieses Regiment grade das allerwillkommenste. Die Dichter verzweifeln wohl, allein die

freien Entrées sind so zweckmäßig an einige kritische Tonangeber vertheilt, daß auch die Literatur in den Jubel der Kunst mit einstimmt und vor einigen Wochen die neue Aera der Bühne unter den Ausspizien des Herrn von Harder begonnen hat. Und wissen Sie denn, Wildungen, daß ich an diesem Aufschwunge betheiligt bin?

Man horchte auf.

Se. Exzellenz haben mich, auf Rath der Maler, die sonst die Salons seiner Frau besuchten, auf Rath der Frau von Werdeck sogar — sie bat mich später unter Thränen um Verzeihung wegen dieser Erinnerung — auf Berichte über das Wäsämskoische Feuerwerk als malereigewandten Mechaniker und Techniker sogleich beschieden, mit ihm über eine neue Struktur der Versenkungen zu philosophiren und ich gestehe Ihnen, Wildungen, daß ich bereits einen solchen Schatz von Anekdoten über die dramaturgischen Kenntnisse Sr. Exzellenz des Herrn von Harder gesammelt habe, daß ich im Stande bin, jede stille Pause unsrer künftigen Lebenslaufbahn mit ihnen zu würzen. Aber nun schweig' ich, meine Herrschaften! Ein fortgesetztes Rechthaben verspottet sich selbst. Ich fühle, daß ich zu sehr den Schein bekomme, mehr Vernunft haben zu wollen als Andre und ich weiß, daß man dann

erst recht ein Narr ist, wenn man die Weisheit selbst sein will.

Leidenfrost wollte nun aufhören. Aber Alle drängten um Anekdoten über Herrn von Harder. Leidenfrost verweigerte sie und erklärte jetzt zu schweigen.

Ackermann fand ein Interesse daran, wenigstens bei Melanie zu verweilen, grade als sollte Selma hören, wie wenig Egon ihre Liebe verdiene ...

Wirklich? knüpfte er an, hat die Tochter des Justizraths so glänzende Hoffnungen, die Liebe eines Fürsten zu besitzen?

Leidenfrost zuckte die Achseln und sagte nur:

Ich weiß nichts. Man erzählt zwei Aeußerungen, die jedoch nicht stenographisch niedergeschrieben und durch körperliche Eide nicht bewiesen sind. Egon soll gesagt haben: Fahrt wohl, ihr Melusinen! Ich habe die Frauen erkannt, die erst Göttinnen schienen und zuletzt nur Fische sind! Die zweite ...

Leidenfrost stockte. Er war zartfühlend genug, zu beobachten, daß der Einblick in die große Welt und ihre wilde, tolle, zügellose Philosophie hierher nicht gehörte.

Allein Ackermann schien fast beflissen, diesen Gegenstand, in dem er selbst tiefbewandert war, nicht fallen zu lassen und bemerkte mit Schärfe:

Nur heraus! Jene erste Aeußerung kam wahr-

scheinlich damals vom Fürsten, als er hörte, daß Helene d'Azimont in Rom sich bald durch Vergnügungen und neue Wildheiten getröstet hat . . .

Wissen Sie?

Man hört dergleichen. Hab' ich nicht Recht?

In der That äußerte sich der Fürst mit diesen Worten, als er die Verleumdung vernahm, Helene d'Azimont hätte in dem Maler Heinrichson für ihn Ersatz gefunden —

Ja! sagte Siegbert. Die Welt lügt! Das ist Verleumdung!

Ganz recht, antwortete Leidenfrost, ich glaube es selbst nicht; denn Andre behaupten: Olga Wäsämskoi liebe Heinrichson . . .

Siegbert wollte aufspringen. Das Messer zitterte in seiner Hand. Er ließ es fallen, er konnte sich selbst nicht halten. So gab er das Zeichen zum Aufbruch und erlöste Selma, deren Herz wallte und wogte, wie ein dem Sturme naher See, von der peinlichen Dunkelheit aller dieser persönlichen Anspielungen.

Ohne daß irgend Jemand Anderes als der Vater ihre Unruhe bemerkte, stellte sie die Stühle zurück wie in einem Zustande völliger Besinnungslosigkeit.

Aber der Vater, der ihre Neigung ersticken wollte, ließ nicht nach . . .

Die zweite Aeußerung! drängte er, als es zum Kaffee ging und man sich die Hände reichte.

Ist die der schönen Melanie, bemerkte Leidenfrost mehr zu Siegbert hingewandt. Sie sagte zu Ihrem Bruder Dankmar, als sie ihm in einer Gesellschaft begegnete: Was Sie auch von mir hören werden, Dankmar Wildungen, beurtheilen Sie mich nicht früher, ehe ich nicht wenigstens einen einzigen Augenblick mit Ihnen hatte, wie sonst Stunden!

O das sagt ja Alles! fiel Ackermann lachend ein. Da müssen wir uns tummeln, des Fürsten Vertrauen zu verdienen und die Felder und Gärten zum Frühling und zur Hochzeit schmücken. Warum auch nicht? Diese Welt der Adligen, wie bunt geht sie durcheinander! Wo ist da viel Sitte, viel Gesetz? Dann und wann eine Ausnahme, dann und wann ein treues Leben. Aber im Uebrigen ein Chaos von gebrochenen Herzen, gebrochenen Schwüren, wilden Leidenschaften! Da werden Frauen verkauft, Gattinnen erkauft, Scheidungen kommen und gehen, Kinder aus dreierlei Verhältnissen nennen sich Geschwister, jede Grille wird durch den Besitz ausgeführt, Verschwendung, Leidenschaft — o ich sage Ihnen, wer einmal in diese Sphäre gerieth und von ihren Schwingungen selbst hin- und hergeschleudert wurde, den erfüllt ein solcher

Zorn über dies Gewühl, daß er wie Simson die Säulen dieser Paläste fassen und sich sammt den Tänzern und Musikanten unter den Trümmern begraben möchte!

Selma verließ das Zimmer. Oleander fragte Leidenfrost nach des Probstes Familie, die er aber zu wenig kannte. Ackermann bestellte bei Fränzchen mit aufgeregten Worten den Kaffee und bot den Maschinenarbeitern, mit denen er sich, wol um sich zu dämpfen, in technologische Unterhaltung einließ, Cigarren an. Siegbert aber suchte einen einsamen Winkel zu gewinnen, eröffnete Otto von Dystra's Brief und las mit Erstaunen:

„Geehrter Herr!

Ein unbekannter Verehrer erlaubt sich, Ihnen den einliegenden, aus Rom an Jemanden gerichteten Brief mitzutheilen, mit der Bitte, ihn zu prüfen und bei Ihrer Rückkehr das desfalls Nothwendige genauer zu berathen. Ich bemerke vorläufig nur, daß ich zu den Menschen gehöre, die das Herz für einen leicht zerbrechlichen Krystall, nicht für einen Gummiball halten. Mit Hochachtung Otto von Dystra."

Erstaunt über diese Zuschrift fand Siegbert dann den Brief von Olga, der nicht an ihn, sondern an Rudhard gerichtet war. Etwas abgekühlt von

seinem heißen Drang steckte er ihn wieder ein, wenn auch die Spannung und Neugier dieselbe blieb.

Selma kehrte zurück und mußte, da sie der Vater heute mit Gewalt tyrannisirte, Musik machen. Leidenfrost flüsterte Siegbert zu, daß er morgen hier noch zu thun hätte, aber schon den Abend kommen wollte, um sich über Vieles, was sie näher beträfe, zu unterhalten. Uebermorgen früh wollten sie dann die Reise gemeinschaftlich mit den Arbeitern zurück antreten. Siegbert war einverstanden und versprach mit ihnen zu gehen.

Die Frau Pfarrerin beeilte die Rückfahrt ihrer Kinder wegen. Diesmal blieb wieder Hedwig zurück. Das Jüngste hatte sie nicht mitgenommen. Siegbert und Oleander mußten sich zur Trennung entschließen.

Ackermann versprach, noch morgen mit Selma Leidenfrost und die Arbeiter bis Plessen zu begleiten, wodurch denn der Abschied von Siegbert verschoben wurde.

Als Leidenfrost Diesen an den Wagen begleitete, flüsterte er auf den Vikar deutend:

Auf Den werden Sie doch nicht für unser vierblättriges Kleeblatt rechnen?

Doch! sagte Siegbert ernst und fest. Es sähe gefahrvoll aus um die Ritterschaft des Geistes, wenn

solche Gesinnungen nicht gewonnen würden! Leidenfrost, Sie waren heute ein Kaktus! Lassen Sie auch die Sinnpflanze gelten.

Und wirkt denn mein Bruder? fragte Siegbert dann noch beim Einsteigen.

Vieles und Großes! antwortete Leidenfrost.

Fast erschreckend war diese Antwort. Siegbert erkannte eine Gefahr. Es war ihm, als schlüge plötzlich eine elektrischer Strahl aus den Wolken. Er brannte vor Verlangen, daß der nächste Tag vorüber, zwei Nächte vergangen wären und sie Alle auf den ernsteren Schauplatz ihrer Lebensprüfungen zurückkehrten.

Zwei Tage darauf verließen Siegbert und Leidenfrost mit den beiden Arbeitern die Gegend. Man gab ihnen noch das Geleite bis zum Gelben Hirsch und schied dort voll Herzlichkeit und Hoffnung auf eine sie Alle wieder vereinende Zukunft.

## Fünfzehntes Capitel.

### Des Sohnes Locke.

Diese strebsamen jungen Männer! Wie geistesfrisch! Wie beneidenswerth in ihrer Jugend und Sorglosigkeit! sagte Ackermann, als er mit Selma allein von Plessen nach dem Ullagrunde zurückfuhr.

Selma schwieg und blickte durch die trüben Fenster des kleinen Wagens in die öde von Nebeln verschleierte Gegend. Noch vor einigen Stunden waren sie zu Fünf diese Straße rasch dahin gerasselt. Nun waren sie allein.

Der Eine, fuhr Ackermann fort, ist fast zu scharf und läuft Gefahr mit Hinneigung zu den Arbeitenden auch deren Art und Sitte anzunehmen. Dem Siegbert Wildungen wünscht' ich, die vornehmen Stände rückten etwas aus seiner Nähe und überließen ihn jener Ursprünglichkeit und Kernnatur, die mir in dem viel zu wenig von ihnen erwähnten und doch sie alle zu be-

herrschen scheinenden jüngern Bruder Dankmar zu liegen scheint. Wie dem auch sei, es ist wahr; Oleander ist Denen gegenüber nur ein halber Mann.

Selma war in der Stimmung, Oleander zu vertheidigen.

Er wirkt doch wohlthuend, sagte sie. Es ist doch Liebe und Herz in ihm! Jener Leidenfrost, magst du seine Kenntnisse noch so rühmen, stößt ab und Siegbert ist flatterhaft, eitel, verwöhnt, versteckt, ganz und gar nicht anziehend.

Welche Beschuldigung!

Wie bald hatte er den Kummer um seine Mutter vergessen!

Mein gutes Kind! Das, was dem Leben des Mannes abgeblüht ist, mag es noch am Aste hängen oder schon abfallen — ein kurzer Schmerz und die Wunde ist geheilt. Wir sterben nicht Alle so, wie uns deine Mutter starb, in dem vollen Bedürfniß, daß sie noch lebe. Was ist diesen jungen Männern die in Angerode einsam lebende Mutter gewesen!

Du sprichst wärmer von ihr, als dieser Sohn, der mir kaum das schöne Erinnerungsblatt zu verdienen schien, das ihm Oleander noch aufgeschrieben ...

Wie ungerecht! Wie streng! Nein, nein, Selma! Lies mir jene Worte vor, die du dir entlehnt

hast! Du hast Oleander glücklich gemacht durch diese Theilnahme, diesen Vorzug, den du ihm schenktest.

Selma zog ein Papier aus ihrem Kleide, entfaltete es und las, soweit die Bewegungen des Gefährtes es erlaubten, mit sicherer Stimme:

O Mensch! Das Wiederseh'n! Ein hehres Wort!
Was lauschest du nicht seinem Wunderklange
Und horchst der heil'gen Stille um dich her?
Und redest du und klingt dein Mund voll Wohllaut,
Warum nur frägst du nicht: Was spricht aus dir?
Was hauchte dir Musik in deine Kehle
Und lehrt dich reden, jauchzen, singen? — Thränen
Und Klänge sind es, die in's Jenseits führen;
Denn was sind Thränen und was ist Musik!
Ach! Hemme deinen Fuß und horche nur
Dem stillen Gottesfrieden der Natur!
Wie feierlich beredtsam dieser Plan,
Der zu den blauen Bergen grün sich zieht,
Erst Wiesengrün, dann dunkler Tannengrün,
Dem Aug' ein wie erquickendes Gemisch!
Doch führt des Ohres Pforte mehr zur Seele;
Das Echo spricht mit ihr, des Waldhorns Klang,
Der in den tiefen Tannengrund getragen,
Zurück uns zwiefach, dreifach grüßt, vom Wald,
Vom Fels, von Wem wol weiß ich noch! . . . Natur,
Ach, du dir selber plaudernde! Geschwätz'ge,
Im Zwiegespräch belauschte Einsamkeit!
Die Ruh' hört Ruhe! Nur das Herz darf schlagen,
Ein Vögelchen aus fernem Walde rufen,
Die kleine Quelle murmelnd dich umplaudern...
Dann hörst du sie, die stillen Geisterzungen,

Die zu dir flüstern: Mensch! du bist unsterblich,
Siehst Die ja wieder, die du scheiden sah'st!
Willst immer zweifeln? Immer nur gedenken
Der Schauer, da ein liebend Auge brach,
Der Schrecken, als ein theurer Athem stockte,
Fühlst ewig nur des Todes kalte Hand?
Von Gräbern bann' hinweg den Zweifelblick!
Such' dir dein künftig' Wiedersehn, die Hoffnung,
Bei Athmenden und Lebenden! Und spricht
Die Quelle dir, der Vogel nicht vernehmbar,
Kannst du den Tag, die Sonne nicht versteh'n,
So laß die Sterne reden, schlage dir
Die Blätter des gestirnten Himmels auf,
Das große Buch mit gold'nen Riesenlettern!
Da strahlt ein Licht, das selbst die dunkle Nacht
Dem Zweifel und dem Schmerze angefacht!

Ein weihevolles Herz, sagte Ackermann gerührt, eine gewisse Mystik der Naturanschauung, die über das Räthselhafte sich doch nie zum Dunkeln und Unklaren verliert! Ich nehme meinen Tadel zurück...

Siegbert verdient nicht, sagte Selma, daß ihm Oleander seine Poesie widmete.

Wohl, fuhr Ackermann mit geschärftem Blicke auf Selma fort, ich höre dich gern so reden. Warum bezeugst du aber dem sinnigen Dichter nicht größere Theilnahme? Er ist mit ganzer Seele dein Lehrer: Seit Siegbert's Freundschaft hat er an Aeußerlichkeit gewonnen: Das Uebrige kann eine treue weibliche

Hand noch vollenden. Warum zeigst du ihm so oft, Selma, daß dich seine Liebe verletzt?

Selma erglühte.

Es war das erste Mal, daß der Vater zu ihr ein solches Wort sprach: Liebe!

Sie zitterte fast, erstarrte und legte das Blatt mit eiskalt ersterbender Hand auf die Brust.

Da sie keine Antwort auch nur zu denken, geschweige zu sprechen wußte, so sah sie den Vater mit einem bittenden Blicke an, der wohl so viel heißen konnte, als:

Vater, warum thust du mir Das und wirfst mich mit dem Wort in solche Schrecken?

Selma, sprach der Vater, ich muß diese Saite, die Gott auch auf deine Seele zur Harmonie gezogen hat, berühren; denn seit einiger Zeit fühl' ich, daß zwischen uns ein Geheimniß waltet . . .

Selma blickte nieder und drückte sich in die Wagenecke, um ihre innere Gluth zu verbergen . . .

Ich will dich nicht tadeln, fuhr der Vater ihre Hand ergreifend fort, daß du bei einer Natur, wie der des Vikars, unterscheidest, was an ihm allgemein menschlich liebenswerth und was es persönlich ist. Es ist nun einmal auch Dies ein Zug des Geistes,

daß wir in den Stufenfolgen unsrer Verehrung gewissenhaft unterscheiden. Oleander kann dir heilig und theuer wie ein Bruder sein und doch vermöchtest du ihn nicht so zu lieben, wie ein Mädchen liebt. Aber, Selma, wenn es auch in der Natur des Weibes begründet sein mag, Das, was am Manne liebenswerth erscheint, aus Allem eher als nur und einzig aus seiner sittlichen Gediegenheit herzuleiten, so hüte dich doch, einem gefährlichen Irrthume, von dem ich weiß oder schmerzlich ahne, daß er dich beschlichen hat, zu sehr nachzugeben —

Vater! sagte Selma vor Schmerz auffahrend.

Was verwundet dich? Daß ich von deinem Irrthum spreche?

Nein, daß du von Etwas nur redest, was ich aus deinem Munde eher hören soll, ehe ich mir selbst davon gesprochen!

Es ist meine Pflicht, Kind, deine Gefühle zu regeln. Ich verehre und liebe diese heilige Scheu des Mädchens, zum ersten Male das geweihte Zauberwort der Liebe zu vernehmen oder wol gar es auszusprechen. Allein, da du ohne Mutter, ohne dir bekannte Verwandte bist und nur deinen Vater als einzigen erprobten Freund deines Herzens kennst —

Ach, rief Selma und warf sich an die Brust des

bewegten Mannes, der sie mit seinen Armen sanft an sich zog —

Mein Kind, sagte Ackermann strenger. Ich sehe, daß sich dir eine Gestalt, ein Jüngling mit unwiderstehlicher Gewalt eingeprägt hat. Der, den du zuerst hier im Grase an dem Thurme dort liegen sahst; der, der aus den Blumen aufsprang uns freundlich zu grüßen; der, der uns theilnehmend nachblickte, als wir zum Schlosse hinaufwanderten; der, den du am Morgen bei der Schmiede wiedersahst; der, der mit dir scherzte, dich vor dem bellenden Hunde schützte, mit dir über Amerika plauderte, dann uns begleitete in den kühlen Wald, wo du nicht ertragen mochtest, daß er sich an dem Eichbaum von uns trennte . . . Du liebst ja Egon, einen Fürsten.

Selma zuckte vor Schmerz auf. Es war ihr, als durchbohrte sie ein Messer und es thäte ihr wohl, zu sterben. Doch hauchte sie das Wort, wie zur Entschuldigung:

Nenn' es nicht Liebe!

Es ist Liebe! Du unglückliches, unsrer Verhältnisse unkundiges Kind! Er war unbekannt, in guter Absicht auf seinem väterlichen Erbe, als wir ihn damals sahen. Du fandest ein kindliches Wohlgefallen an ihm, er

an dir. Später sah ich, wie der Gruß, den er vom Pferde herab dir auf dem Gelben Hirsch zuwarf, als die große Gesellschaft eben abfuhr, wie sein Gruß und Blick dich durchbohrten. Deine Hast, ihn auf dem Heidekrug wiederzusehen! Seine Krankheit in der Residenz, sein Wohlwollen, als er uns sogleich die Pachtübernahme gestattete, alles Das fesselte dich . . . was läßt sich gegen einen magnetischen Einfluß thun, den du selbst auf die Locke, die ich ihm im Scherze raubte, übertrugst . . .

Hast du ihn nicht selbst verehrt wie keinen andern fremden Menschen der Erde? sagte Selma.

Hätt' ich Das?

Wer betrachtete die Locke, dies Kleinod, dies Angedenken an den damals so Lieben, so Theuern, so Guten, zärtlicher? Wir hatten einen Wettkampf unsrer Liebe und du bist ermattet, du bist enttäuscht, du bist hoffnungsloser als ich . . .

Selma! Ich rede ernstlich mit dem Kinde der Fremde. Vertheidige ihn nicht gegen mich und nicht gegen dich! Es ist ein Fürst! Uns weit, weit entfremdet! Und willst du das Leben eines frivolen jungen Weltmannes entschuldigen, der mit liebenswürdigen Formen und großen Fähigkeiten des Geistes eine unläugbare Verderbtheit des Herzens verbindet? Schau-

dert dich nicht vor den Untiefen der Laster, in die du leider schon hast einblicken dürfen?

Selma wandte sich ab und weinte.

Wenn es wahr ist, sagte Ackermann, daß Egon eine einfache Bürgerliche, wie Melanie Schlurck, heirathen könnte, so entstand in dir vielleicht der Gedanke: Er ist nicht stolz, ohne Vorurtheile, er ist edel, er könnte auch dich lieben! Aber ich beschwöre dich, Kind, gib diese Träumereien auf! Vertheidige ihn nicht! Laß ihn hinfahren in seiner regellosen Kometenbahn! Reine Naturen würden sich nur in seiner Nähe versengen. Und wär' es ein Engel und die Tugend selbst, Selma, höre ein Wort deines Vaters, ein ernstes, du darfst ihn nicht lieben!

Selma richtete das traurige Auge fragend und erstaunend zum Vater.

Ich darf ihn nicht lieben?

Nie! Nie! wiederholte dieser. Du darfst ihn nicht lieben! Und nun genug!

Selma war von Ackermann erzogen, wie man Kinder erziehen soll. Er verlangte Gehorsam. Keine Furcht, aber Gehorsam. Und doch folgte sie nur da, wo sie überzeugt war. Ihr kluges, fragendes Aufblicken bei diesem unbedingten: Nie! Nie! des Vaters durfte diesen nicht befremden; doch wider seine Gewohnheit blieb er ihr

die Gründe seines unbedingten Wortes schuldig, wiederholte es noch einmal und warf Selma in einen Zustand der Zerrissenheit, der sie um so unglücklicher machte, als sie sah, daß auch der Vater litt und in jene melancholische Stimmung verfiel, die sie sonst sogleich bemüht war, an ihm zu verscheuchen. Heute zum ersten Male stand ihr kein Scherz zu Gebote. Sie lehnte sich in die Ecke und weinte — der Vater sah auf die durchnäßten, öden, traurigen Felder — der Wagen fuhr so hin — mit diesem Winter starb Selma Alles; denn warum sollte sie nicht lieben, auch ohne Hoffnung, jemals zu besitzen?

Die Weihnachtszeit kam heran und brachte kleine Weihnachtsfreuden. Ein Tannenbaum flimmerte den Pfarrerskindern; aber die Hoffnung, der Vater käme selbst, erfüllte sich nicht. Neujahr brachte wieder Frost. Es war Winter und blieb Winter, auch in den Gemüthern. Ackermann las und schrieb viel. Selma nahm ihren Unterricht fort. Oleander dichtete, duldete, hoffte. Fränzchen erfuhr selten etwas von Louis. Heinrich Sandrart hatte zu Weihnachten nicht kommen können, da der politischen drohenden Stürme wegen keine Beurlaubungen gegeben wurden. Er schrieb öfters an Heunisch, der im Frühjahr sicher die Auflösung der immer kranken Ursula erwartete und

von dem weitern Verlauf der sonderbaren Vorfälle, die in seinem Hause stattgefunden hatten, nichts mehr erfuhr. Der junge Zeck quälte sich, das Geschäft seines Vaters fortzuführen. Es gelang ihm nur mit Mühe.

In's Amthaus, nach dem Ullagrunde und Randhartingen brachte Oleander zuweilen Briefe von Siegbert und Louis mit, Briefe, die immer inhaltreich, immer anregend waren, doch auch viel Trübes und Besorgliches für die allgemeinen Zustände enthielten. Frau von Sänger tröstete sich, daß die „fliegenden Kolonnen" eher nun verstärkt wurden, als aufhören sollten. Graf Bensheim, Herr von Sengebusch erwarteten bevorstehende große Ereignisse. Herr von Zeisel beobachtete im Stillen Ackermann's großartige Zurüstungen zum erwachenden Frühjahr. Sie sahen sich selten, da seine Frau ihre Abneigung gegen Menschen, die ihren Einfluß und den Justizrath Schlurck verdrängt hatten, nicht bemeistern konnte. Und in der That lebt man im Winter nirgends abgeschlossener als auf dem Lande. Die Bewohner zweier Dörfer, die sich ganz in der Nähe liegen, berühren sich monatelang nicht. Erst der Frühling führt Alles wieder zusammen und wie nach einer langen Entfernung begrüßen sich dann die naheliegenden Nachbarn und wünschen sich gegenseitig Glück zum überstandenen

Winter und freuen sich, einander wieder wohlbehalten und leidlich unverändert anzutreffen.

Die öffentlichen Verhältnisse hatten sich bis zum Umglaublichen umgeworfen. Die große Flut einer ziellosen Bewegung, die alle Dämme, alle Ufer gebrochen hatte, war zwar in ihrer verheerenden Wirkung gehemmt, aber nicht zurückgelenkt in ein felsenstarkes Bett oder einen mit Klugheit gebauten Kanal. Diese großen, trübe aufgewühlten Gewässer stauten. Ein kleiner Abzugsweg und auf's Neue mußten sie mit verheerender Gewalt fortstürzen. Fürst Egon von Hohenberg hatte, ein neuer Perseus, die Chimära der Revolution bändigen wollen. Anfangs glaubte er es durch ein vernichtendes Zauberwort zu können, durch eine ideelle Lösung des geheimnißvollen Sphinxräthsels; allein bald hatte er, wie alle übrigen Gegner der Zeit, zu Feuer und Schwert greifen müssen. Aus der Doktrin, die seine Unternehmungen anfangs höchst ehrenwerth erscheinen ließ, mußte er bald hinausrücken auf das Feld der gewöhnlichen Praxis; denn nur die Ideen, die eine Zeit lang im Volke schon herrschten, können sich unangegriffen auch von obenher behaupten. Egon brachte etwas Neues und wurde sogleich misverstanden. Die Handlanger, die ihn unterstützten, wurden für den Meister verantwortlich.

Ihnen zu Liebe, um nicht isolirt zu stehen, mußte Egon den Riß seines Gebäudes ändern, nachgiebig sich zeigen nach allen Richtungen hin, in der üblichen, überlieferten Sprache reden und, von den gemeinsamen Gegnern gezwungen, Strebungen zu befreundeten machen, die ihm sonst nicht wären genehm gewesen. Die Erschöpfung der öffentlichen Meinung, die allgemeine Sehnsucht nach Ruhe und Verständigung kam seiner Stellung zu Hülfe. Leider war er verblendet genug, den ausbleibenden Widerstand für einen Sieg zu halten. Er entließ auch diese vor Weihnachten gewählte neue Kammer und gab aus der königlichen Machtvollkommenheit im Februar ein neues Wahlgesetz. Im Allgemeinen lagen diesem seine Ideen von der Anerkennung der positiven Interessen zum Grunde. Im Besondern aber hatte die Gewöhnung der Macht, die Bundesgenossenschaft mit dem Royalismus, dem Adel, der Bureaukratie ihn gezwungen, eine Menge anderweitiger Modalitäten in seine Wahlberechtigungen aufzunehmen. Hätte er die Gewalt nicht schon lieb gewonnen, er hätte von dieser, unter der Hand ihm eskamotirten Veränderung seiner liebsten Vorsätze erschrecken und diese Region fliehen müssen, wo man mit dem Scheine des Herrschens der größte Sklave ist. Allein, es ging ihm wie Allen auf einem solchen oder ähn-

lichen Platze. Er nahm allmälig den Glauben an, daß er unentbehrlich, nie zu ersetzen wäre. Er fragte oft: Wer nach ihm kommen könnte? Er glaubte dem Staate eine Verlegenheit zu ersparen, indem er an einer Stelle blieb, deren Rücksichten ihn selbst gänzlich ummodelten. Erfüllte ihn zuweilen der Unmuth über das Mislingende auch zu bitter, so durft' er den Gedanken an ein Zurückziehen schon um Derentwillen nicht nachgeben, die sich darin gefielen, mit ihm die Macht zu theilen, ihm schmeichelten und sich dafür wieder von den Andern schmeicheln ließen. Denn kleine Erhöhungen werden meist immer durch tiefe Erniedrigungen erkauft.

Fürst Egon war wie alle Staatsmänner von einer mit der Zeit immer mehr sich einwurzelnden überreizten Empfindlichkeit. Er sah viel altes Schlimmes, von dem er mit reinstem Bewußtsein sagen konnte: Du hast ihm jetzt abgeholfen! Die Erfolge, die er täglich im Kleinen erlebte, übertrug er auf das Ganze und Große und war ein Fanatiker in dem Glauben an seine Unfehlbarkeit. Die neuen Kammern waren, gegen seine ursprüngliche Absicht, nichts als Vertreter der Geld- und Vermögensinteressen geworden. Sie gehorchten ihm in allen Hauptfragen, während ihr Widerspruch in kleinen ihnen nur den Schein gab,

als besäßen sie das freieste Urtheil auch für die großen und als wäre ihr Gehorsam Ueberzeugung. Schon redete Egon nicht mehr in seiner alten Sprache. Schon hatte er den gewöhnlichen Styl des von ihm vertretenen Staates angenommen und setzte als das erste Anfangsgesetz desselben: Es muß Alles geschehen um der Monarchie als solcher Willen! Das Volksinteresse war ein Annex des fürstlichen. Was in diese Anschauung nicht paßte, wurde entfernt, unterdrückt, verfolgt, bestraft. Selbst diejenigen gemäßigten Liberalen, die der Monarchie die aufrichtigste Nothwendigkeit einräumten, aber ihr nicht mehr überlassen wollten, als zur Stärkung eines Begriffes nothwendig war, selbst diese wurden von ihm als „Doktrinäre" abgelehnt, von jenem Tiersparti zu geschweigen, dem bürgerlich-materiellen, an dessen Spitze Justus stand. Diesem gab er die ganze Schärfe seiner Satyre zu fühlen und nannte sein innerstes Prinzip die Eitelkeit. „Geht in Eure Komptoirstuben und rechnet, sagte er einst in einem Artikel des „Jahrhunderts", der von ihm inspirirt sein sollte, geht an Euern Pflug und ackert, nehmt die Elle in die Hand und messet Leinwand, was drängt Ihr Euch in die Hallen der Rathhäuser und an die Stufen des Kapitols? Wahrlich, Ihr müßt den Staatszweck platt treten bis zum Ge-

meinen, nur damit Ihr auf ihm lustwandeln, grade Ihr in ihm behaglich wohnen könnt!"

Am entschiedensten aber trat Fürst Egon der Demokratie, den republikanischen und sozialen „Irrlehren" entgegen. Er hatte sie an der Quelle kennen gelernt und besaß nun die vollkommenste Fertigkeit, sie auf ihre oft komischen Ursprünge zurück zu verfolgen. Er erklärte sie für die Folge zweier Veranlassungen, einmal der Trägheit und sodann das überwuchernden merkantilen Prinzips. Ackermann las einst mit großem, wenn auch getheiltem Interesse die Worte, die er in der Kammer sprach:

„Ein Fluch der modernen Gesellschaft ist die gewaltige Verehrung, die der Gott Merkur gefunden hat. Merkur beschützt die Handelnden und die Diebe. Ich habe alle Ehrfurcht vor der großen und respektablen Zunft der Kaufleute, ich finde aber, daß sie viel zu tolerant ist und viel zu viel Gaunerei neben sich duldet. Die Krämerei ist eine Gaunerei. Meine Herren, ich fordre Sie auf, mit mir durch die Straßen der Städte zu gehen. Sehen Sie, Haus für Haus ein Laden! Laden für Laden, träge, auf Kundschaft wartende Verkäufer, die die Sonne angaffen und träumen! Meine Herren, der kleine Zwischenhandel steht zur Konsumtion in keinem Verhältnisse. Wo Alles handeln will, wird Niemand mehr arbeiten wollen,

und ich fordre Sie auf, geben Sie Gesetze gegen den Kleinhandel! Er vertheuert die Lebensmittel, die der Arbeiter braucht, er schlägt das Prozent der Trägheit auf das kleine Kapital der Arbeit, dem es entzogen wird; er erschafft die Phantasieen des Kommunismus, der aus Zorn über den Kleinhandel von einem Großhandel träumt, den die Gesellschaft, der Staat selbst übernehmen müsse; er erzeugt endlich eine Menge lungernder, träger Schwätzer, die man die Lazzaronis der Boutiken nennen muß".

Solche scharfe Lichter, die Egon aus seiner Kenntniß des Volkslebens auf die Debatte fallen lassen konnte, hoben oft wochenlang seine Erscheinung auch in den Augen Derer, die sich nicht verschweigen konnten, daß Egon vom Hofe verzogen wurde und wol längst ein Ultra-Aristokrat war. Egon bestritt, daß wir im Zeitalter der nothwendigen Revolution leben und nach einer unbekannten, neuen, Alle beglückenden Weltidee steuern müßten. Er bestritt die politischen Märtyrerschaften. Er nannte sie Plagiate, unerlaubten Nachdruck der großen ruhmvollen Zeitalter. Er sagte: „Die Märtyrer in vergangenen Jahrhunderten waren bewunderungswürdig, weil sie die vergangne Geschichte nicht kannten und nur für ihre eigne Rechnung, ihre eigne Erleuchtung starben. Die neuen Märtyrer aber

haben alle vom Glanz der alten gehört und bilden sich ein, eine Zeit würde kommen, die auch ihnen Anerkennung brächte. Sie ahmen die Huß und Galilei nach, ohne mit ihnen irgend etwas gemein zu haben als die Leiden, die Jene fanden und die Diese nur tollkühn und eitel suchen". Unter solchen Umständen konnte es nicht befremden, daß man von Verschwörungen und neuen drohenden Unruhen sprach. Egon erfreute sich einer guten Polizei und fügsamer Richter. Er verfolgte, kerkerte ein, verbannte, ganz wie jeder andre Politiker auch, der den Widerspruch unbequem findet und für jede Eingebung seines unduldsamen Zornes sogleich das Motiv des gefährdeten Gemeinwohls zur Hand hat.

Ackermann nahm, trotzdem, daß er Selma's wegen nicht mehr laut über Egon sprach, doch im Stillen an allen diesen Verwickelungen großen Antheil und verrieth selbst in der tiefen Abneigung, die er gegen Egon zu fassen schien, das fast persönliche Interesse, das er für ihn hegte. Mit dem beginnenden Frühjahr setzte er nun vollends alle inzwischen gesammelten Kräfte für Egon's äußere Wohlfahrt in Thätigkeit. Seine Pflug- und Säemaschinen erregten den Neid und das Staunen der Umgebung. Er hatte trotz der Maschinen eine große Anzahl auch von Feldarbeitern gedungen

und sein Pachthof war so lebendig geworden, daß er schon wie eine kleine Kolonie auszusehen anfing.

Der Winter war streng gewesen und die Wonne des Frühlings von den Menschen endlich wohlverdient. Er kam mit dem März auf den feuchten Schwingen milder Südwestwinde. Der Schnee schmolz, die Ränder der kleinen Bäche verloren die Spuren des Eises, das sie noch vor Kurzem ganz gefesselt hielt. Die kaltdurchnäßte Erde erwärmte die Sonne und die gewaltigen Furchen, die der Pflug schnitt, öffneten die Poren der Eisrinde, daß es war, als wenn das Centralfeuer von unten herauf nachhalf und den Sonnenstrahlen die unterirdische Flammenhand bot. Dieser frische Frühlingserdgeruch! Diese Kraft des Bodens, die den Menschen selber stärkt und die Fabel vom Antäus verstehen lehrt! Im Walde brach das Eis der kleinen Seen, in deren Röhricht bald die Störche nach dem zum Leben erwachenden kleinen Gethier suchen sollten. Das ganz braun und schwarz gewordene Laub vom vorigen Herbst vermengte sich schon mit der Erde und düngte zu neuem kräftigeren Wuchse. Das Gras wucherte, Schlüsselblumen, Schaafgarbe, Distelkraut erfreuten das Auge des nach jedem Fortschritt der Vegetation sehnsüchtig lugenden Wanderers. Von Tag zu Tag nahm ein gewisses Lüstre der Buchen- und

Eichenwaldung zu und wurde grüner und immer grüner. Die Weiden, die längs der Ulla standen, schlugen mit jugendlicher Triebkraft aus. Zwar köpfte man sie, der frischen Gerten wegen, die man gewinnen wollte, aber auch von diesen kam eine dankenswerthe Belebung in den erwachten Frühling. Die Bauernknaben schnitten aus der Schaale der jungen Weidenruthen Pfeifen und ein Ton weckte mehrere, die Pfeife die Stimme und die Menschenstimme die Stimmen des Feldes und Waldes. Schon jodelte ein ungeduldiger Hirtenknabe um die Wette mit der Lerche, die aus ihrem räthselhaften Winterverstecke plötzlich wie ein Wunder da war und sich mit ihrem Gesang in die reine Bläue des Himmels so stolz und froh emporwirbelte. Lange Züge von Kranichen und Schneegänsen flogen vom Süden weiter hinauf nach Norden. Glückliche Reise, ihr flüchtigen Gäste! Grüßet das Meer, grüßet die Klippen Islands, wenn ihr sie erreicht und die dänischen Jäger auf den Inseln jenseits der Eider euch passiren lassen! Zieht ihr denn Alle vorüber? Nein, die Störche bleiben bei uns und suchen sich die alten Giebel, suchen sich die alten Nester auf und klappern den Kindern von neuen Brüderchen und Schwesterchen die heimlichen Märchen zu.

Selma hatte einen gedrückten, ernsten Winter durch-

lebt und nur in Fränzchen's heitrer Laune einen Trost gefunden. Dies junge Kind widmete sich ihr mit zärtlichster Verehrung und fühlte sich durch den veredelnden Umgang selbst so gehoben, daß sie sich von keiner Entbehrung beengt, durch keinen langen einsamen Winterabend in ihrem Lebensgenuß verkürzt fühlte. Wie theilte sie aber auch Selma's Freude, als der Frühling kam! Selma hatte nur die Erinnerungen, wie das Alles wird und wächst in dem fernen Welttheile. Sie erstaunte nun, Alles hier so wiederzufinden, wie es auch dort ist und dennoch schien Alles anders, eigenthümlicher und ihr, wie sie sich im Stillen gestand, werthvoller. Fränzchen erklärte ihr, was sie, die Städterin, die arme Stubensitzerin, nur irgend von der Natur wußte. Selma fand aber bald, daß sie keiner Führerin durch den deutschen Frühling bedurfte. Sie verstand ihn wie einen alten Bekannten und was sie nicht benennen konnte, dafür gab die Worte der Vater, der mit dem Erwachen der Natur selbst wie neubelebt erschien und sich in seiner großartigen Oekonomie still und ruhig wie ein Gärtner bewegte. Selma sah das Entstehen einer großen Gemüse- und Blumenanlage hinter dem Wohnhause. Da sproßten Veilchen, Krokus, Schneeglöckchen. Da wuchs Schnittlauch, Kerbel, Salat. Da gackerten

die Hühner, denen recht der Kamm gewachsen war und legten Eier hier und dorthin. Es war eine lustige Jagd für Selma und Franziska, immer zu suchen, wo die Hennen ein stilles Plätzchen gefunden hatten. Und dabei schmückte sich der Fliederbaum um das Wohnhaus, die Laube bezog sich mit grünen Knospenaugen, die Sträucher im Garten schienen hörbar zu wachsen... der Ullagrund so lauschig abwärts geneigt, die Ulla so munter und geschwätzig, der Wald, die Höhe, der Blick nach Plessen, das Schloß von Hohenberg, Alles so verzaubert, so belebt, so neu, — wo war der Winter geblieben? War Das nicht Alles fast wieder so, wie Selma und der Vater es im Sommer fanden und er ihr gesagt hatte, als sie am Kirchhofe die Inschrift auf dem Grabe der Fürstin Amanda gelesen hatten: Kind, wir wollen hier bleiben, wollen hier unsre Hütten bauen!

Auch der April mit seinen kleinen Launen und winterlichen Rückfällen war fast vorüber, als Ackermann eines Tages durch den Justizdirektor von Zeisel mit der Nachricht überrascht wurde, Fürst Egon wollte, um sich von den Anstrengungen des Winters zu erholen, einige Tage auf seinem väterlichen Schlosse zubringen. Mit dieser Mittheilung gerieth der sonst so ruhige, sich selbst beherrschende Mann in namenlose

Aufregung. Sie wuchs, als er sah, wie die Nachricht auf Selma wirkte. Ohne auf das Thema, das im Dezember bei der Heimkehr von Plessen zum ersten und letzten Male berührt worden war, zurückzukommen, konnte er doch nicht umhin, bei Tisch darüber zu sagen:

Ich habe die Ahnung, daß diese Begegnung mit dem Fürsten keine gute Wendung nimmt. Das freundliche Bild des Mannes, der einst mit uns nach dem Forsthause wanderte, ist verwischt. Welche Entwickelung einer gewaltsamen, eingebildeten Natur! Diese Verfolgungen, von denen die Zeitungen das Unglaublichste melden! Dieser Terrorismus! Ich kann Adlige gelten lassen, die innerhalb ihrer Vorurtheile willkürlich und anmaßend regieren, Beamte, Militärs, Hofmänner sind mir erklärlich; aber mit Geist, mit Bewußtsein, mit Theorie so die gewonnenen Resultate der Zeit mit Füßen treten und den alten feudalen Staat wieder anzubahnen — doch Ihr versteht das nicht, Kinder! Deutlicher wird es Euch sein, wenn ich Euch sage: Alle Vereine hat der Fürst aufgehoben, alle geschlossenen Gesellschaften hat er aufgelöst, die beiden braven Arbeiter, die die Maschinen hierher begleiteten, ich las es eben in der Zeitung, sind festgesetzt, Leidenfrost ist in eine Untersuchung verwickelt und neue Verhaftungen, neue Ausweisungen stehen bvor .....

Franziska erschrak, da sie sich der Sphäre, in der diese Verfolgungen stattfanden, näher fühlte als Selma, die für Leidenfrost wenig Theilnahme empfinden konnte und nur die beiden guten, bescheidenen Arbeiter bedauerte. Gläubigen weiblichen Naturen sind satyrische Erscheinungen wie Leidenfrost antipathisch. Alle beklagten die beiden jungen Arbeiter ...

Ich finde, fuhr Ackermann fort, daß viel von fremden Agenten gesprochen wird. Wenn wir erlebten, daß selbst Louis Armand ...

Selma winkte dem Vater. Sie wußte, daß Fränzchen den freundlichen und gefälligen Freund trotz seiner spärlichen Briefe liebte. Ackermann ahnte es und schwieg nun lieber.

Zwei Tage darauf aber fand er Fränzchen weinend. Als er sie um die Ursache ihrer Thränen fragte, suchte sie auszuweichen und überließ Selma die Antwort.

Louis Armand hatte, durch Einschluß an Oleander, an Franziska deutsch geschrieben oder so schreiben lassen:

„Liebe Freundin! Ein düstres Ungewitter zieht über mich und meine Freunde zusammen. Was vorauszusehen war, Trennung unsrer Wege von denen des Fürsten, traf schon gleich nach meiner Rückkehr von Hohenberg ein. Wir sahen uns selten, zuletzt vermieden wir uns. Was aber nicht vorauszusehen war,

ein offener Bruch, offene Feindschaft zwischen Menschen, die sich liebten, zu lieben vorgaben, auch Das ist eingetroffen und irgend ein gewaltsamer Zusammenstoß scheint so unvermeidlich, daß ich Ihnen schreibe und Sie bitte: Liebe Franziska, Sie kennen die innige herzliche Verehrung, die ich für Sie hege und die nur mit meinem Leben erlöschen wird. Was mir auch geschehen möge, was Sie auch von mir hören dürften, rechnen Sie auf meine treue Anhänglichkeit! Ach, ich fühle nun wohl, was mich gehindert hat, Ihnen Alles zu sagen, was in meinem Herzen für Sie schlummerte und was erst jetzt, wo ich so großen Gefahren ausgesetzt bin, ganz erwacht ist! Jetzt, an der Grenze meiner Freiheit, sag' ich Ihnen, geliebte Franziska, daß ich in Ihnen so viel Güte und Reinheit der Seele gefunden habe, wie nur in meiner vergessenen, von Egon gemordeten Schwester. Ist Das nicht grausam, jetzt so zu sprechen? Jetzt, geliebte Franziska, wo ich Denen, die mich lieben, nur Kummer bereiten kann? Vergeben Sie mir! Werden Sie wirklich die Gattin des guten, Ihrer Liebe würdigen, reichen Heinrich Sandrart, dann vergessen Sie meiner. Ich gedenke Ihrer ewig und werde nie zürnen, wenn Ihr Herz seinen höhern Pflichten folgt. Ich schreibe das Alles aus meiner innersten Seele, die Feder führt Siegbert

Wildungen, der Treueste, der mich nicht verlassen hat, wie Egon. Egon handelt entsetzlich an uns. Er behauptet, der Freundschaft genügt zu haben. Er behauptet, daß er in Warnungen sich erschöpft hätte. Egon droht uns! Egon droht seinen Freunden! Der Fürst ist Fürst und ich bin ein Bettler. Aber ich glaube jetzt Rechte gefunden zu haben auf den deutschen Boden. Ich fühle die Verwandtschaft mit Oleander, ja sogar mit einer Heldenseele, Jagellona von Werdeck, ich bin kein Fremdling mehr in diesen Landen. Doch, was unterhalt' ich, quäl' ich Sie mit Dingen, theure Franziska, die diesen Winter mich außer Athem und Besinnung brachten! Ich kann nur einen kurzen Gruß — vielleicht einen ewigen Abschied — senden. Die Zeit, die Stimmung, die Ruhe fehlen, um meiner minder gewandten Feder Raum zu lassen, in meiner unsichern Muttersprache dasselbe zu sagen. Die deutsche Sprache ist jetzt fast meine Muttersprache. Vergessen Sie mich, wenn es sein muß! In großer Bedrängniß Ihr Louis Armand."

Ackermann sah mit tiefstem Antheil Franziska's Verzweiflung.

Was ist ihm geschehen? Was kann ihm drohen? rief sie.

Selma, die selbst weinte, suchte zu trösten.

Aber Heunisch, der Jäger, der eben dazu kam, störte allen Trost.

Er rief Franziska bei Seite und sagte:

Ursula Marzahn stirbt diese Nacht. Sie geht hin ... aber hab' ich mich vor ihr im Leben nicht gefürchtet, im Tod ist sie mir wie ein Gespenst. Sie sagte Dinge am letzten Sonntag als die Glocken läuteten ... Franziska, habe deinen alten Onkel lieb! Komm' mit auf drei Tage, bis sie zur Ruhe ist!

Ackermann bedauerte das bevorstehende Leid, mußte aber gestehen, daß der Onkel etwas Billiges verlangte. Er redete Franziska zu, zu gehen. Heunisch nahm sie sogleich und führte sie, indem er ein Bündelchen trug und ihre Thränen für Antheil an seinem Verluste hielt, jenen Fußpfad an der Sägemühle und dem schwarzen Kreuz vorüber, von dem er sagte:

Seit die Ursula fast wie vernünftig gesprochen, fürcht' ich mich vor dem Kreuz da!

Selma mußte wenig Stunden nach Franziska's Entfernung sagen:

Es ist gut, daß sie einige Tage entfernt ist!

Sie zeigte dem Vater das neueste Zeitungsblatt ...

Es enthielt die Nachricht, daß ein Apostel der kommunistischen Irrlehren, der diesen Winter über, aller Warnungen ungeachtet, besonders im Kreise der Willing'schen Maschinenarbeiter für seine staatsgefährlichen Theorieen gewirkt hätte, ein Franzose, Namens Louis

Armand, vermittelst Zwangspaß aus den diesseitigen Staaten entfernt worden wäre.

O bitt're Welt! rief Ackermann. O gold'ne Jugend, an die sich der Rost des Lebens setzt! Traum des Glückes, warum löst dich der Tod nicht ab, warum das Erwachen zu dem jammervollen Geständnisse: Wir Alle sind Menschen!

Und dann erläuterte er Selma den Begriff eines Zwangspasses. Entfernt? sagte er. Louis Armand! Der Freund Egon's! Verbunden mit ihm durch einen Grabeshügel! Trennt so die Welt? Wirft sie immer wieder die Hölle zwischen die Seelen? Ist Wahrheit des Geistes da, wo Lüge der Herzen? Armer, kindlicher Fremdling! Wie ehrtest du dein Volk durch ihm sonst fremde Bescheidenheit, Treue und deinen sittlichen Werth! Selma! Erkennst du jetzt, warum ich die Natur so liebe und in ihrem Leben mich ausruhe von meinem Leben?

Selma aber sah, hörte nicht. Ihr Auge stierte auf eine andere Stelle derselben Zeitung.

Vater, lies! rief sie mit fieberhafter Erregung...

Ackermann nahm und las das Blatt. Die Stelle lautete:

„Bekanntmachung.

Der wegen politischer Umtriebe verfolgte Referen-

dar Dankmar Wildungen hat sich der ihm bevorstehenden Untersuchung durch die Flucht entzogen. Alle Sicherheitsbehörden des In- und Auslandes werden aufgefordert, zu seiner Verhaftnahme behülflich zu sein. Es folgt das Signalement."

Es ist Siegbert's Bruder! sagte Ackermann. Die guten Geister sind von Egon gewichen.

Ackermann verfiel in tiefste Traurigkeit. Er schien unfähig, heute noch in seinem sonst so freudig ergriffenen Berufe zu wirken.

Selma ehrte seinen Schmerz. Siegbert's Gestalt trat ihr durch den ihr unbekannten, wenig besprochenen Bruder verklärter entgegen. Oleander, der zum Unterrichte kam, war selbst so erschüttert, daß er sich nicht sammeln konnte. Er ging bewegt und ließ die vor Kummer Schweigenden ohne Abschied zurück. Er hätte so gern dem reinsten Genusse des Frühlings gelebt! Liebe und Freundschaft waren seine ewigen Sterne und nun schienen sie düster umschleiert. So traurig hatten ihm die Lerchen nie gesungen.

Der Abend kommt. Die große rothe Feuergluth des Himmels erlischt. Dunkelblaue Wolken ziehen nächtlich herauf. Der Tag so linde. Am Abend weht ein kühlerer Lufthauch. Die Arbeiter feiern, ziehen heim, hier und dorthin, auf Dörfer, Gehöfte. Im Hofe

wird's still. Nur fern beim alten Sandrart hört man noch ein Rollen von Tausenden von Erdäpfeln, die man aus den Wintergruben ausgräbt und aufschüttet. Man hat sich verspätet, man schüttet sie auf Breter, die sie abschüssig in den Bauernhof rollen lassen, noch spät Abends. Es wird ganz dunkel. Auch diese Arbeit ist gethan. Alles nun still. Ackermann ruht auf dem Sopha. Selma spricht zuweilen ein Wort der Theilnahme für Franziska, die bei einer Sterbenden, die sie nicht liebte, im Hause wachen müsse. Eine Uhr pickt. Alles leise, Alles still und traurig . . .

Da bellt ein Hund lauter als sonst, bald bellen noch mehr; zuletzt alle. Es wird lebendig draußen . . .

Wer kommt noch so spät?

Herr Ackermann zu Hause? sagte eine Stimme draußen.

Als die Magd antwortet, heißt es:

Braucht man auf dem Hofe hier nicht noch Arbeiter? Ich höre, man hat viel Arbeiter gesucht. Braucht Herr Ackermann noch ein paar gesunde Hände?

Welche Stimme! rief Selma . . .

Ackermann war schon aufgestanden. Schon die ersten Worte klangen ihm so bekannt und durch den Sinn doch so fremd . . .

Wer ist Das? sagte er.

Wir haben Arbeiter genug, spricht die Magd, und schicken täglich fort.

Ei, so fragt an! Bin ich darum so weit gewandert?

Selma hatte ein Gefühl, als sollte sie aufschreien. Sie faßte den Drücker der Nebenthür, als müßte sie fliehen.

Das ist der Fürst! ruft Ackermann außer sich und reißt die Thür auf, die zur Hausflur führte.

Im Dunkeln, beleuchtet von einer kleinen Küchenlampe der früheren Magd vom Heidekrug, stand in einer Blouse mit grauweißem Hute ein junger Mann. Wie er den Hut zog, die braunen Locken ihm über die Stirn fielen, er näher trat, er grüßte, bebte das Wort auf Ackermann's Lippen:

Kommen Sie!

Die Magd, die den Fremden nicht wieder erkannte, sagte:

Das ist Herr Ackermann!

Wohl! Wohl! spricht der Ankömmling. Ich kenne Herrn Ackermann. Darf ich eintreten?

Ackermann sprachlos (denn er glaubte den Fürsten zu sehen) tritt zurück und stellt das Licht, das er ergriffen hatte, zitternd auf den Tisch.

Ein unterdrücktes Ach! wie von einer Entfliehenden im Nebenzimmer . . .

Wie die Thür des Korridors sich schließt, sagt der Eintretende:

Sie kennen mich nicht. Erinnern Sie sich jenes Wanderers, der im Walde bei Hohenberg letzten Sommer mit Ihnen und Ihrem Sohne Selmar sprach?

Wohl! Wohl! sagt Ackermann bebend.

Ich bin in der Lage, Sie um eine Freundlichkeit, eine Aufopferung zu ersuchen. Ich verehrte Sie immer. Seit Louis Armand von Ihnen sprach, seit mein Bruder Siegbert Wildungen Sie den bedeutendsten, den edelsten aller Menschen nennt —

Siegbert — Ihr Bruder?

Mein Bruder! Ich bin der Flüchtling Dankmar Wildungen, den eine zum jämmerlichsten Egoismus entpuppte Politik zwingt, sich zu verbergen. Ich kann nicht aus dem Lande fliehen, weil mich an dies Land Vaterlandsgefühl und eine große Aufgabe bindet. Darf ich bei Ihnen bleiben? Wollen Sie mich in Ihrem neuen großartigen Verkehr im Geheimen als Arbeiter dulden, bis bessere Zeiten kommen?

Ackermann, sprachlos, ergriff sein Portefeuille, riß es auf, holte ein Papier hervor, entknitterte es, nahm die Locke und hielt sie gegen Dankmar's Haar.

Diese Locke schnitten Sie mir in einer räthselhaften Nacht vom Haupte, sagte Dankmar. Ich träumte,

ich wachte. Ich sah Sie geheimnißvoll mir nahen und so lieb hatt' ich Sie, so verehrt' ich in Ihnen den höheren Genius, daß ich still die Augen geschlossen hielt und mit mir geschehen ließ, was geschah.

Allmächt'ger Gott, Sie galten damals —

Für den Prinzen Egon! Ich erwies ihm die Liebe, ihm durch Täuschung andrer leichtsinniger Menschen einen großen Dienst zu leisten. O beim Himmel! Seine Täuschung hat er länger durchgeführt als ich!

Ackermann's Gefühle waren in diesem Augenblicke zu gewaltsam, von Jammer und von Freude zugleich zu heftig bestürmt. Dennoch überwog, aus Liebe für Selma, die Freude. Eben wollte er jubelnd rufen: Selma! Selma! Wo bist du? Da stand sein Kind schon an der Thür, weinend, lachend, an dem Rahmen der Thür sich haltend, zitternd, bewußtlos ...

Selma! rief Dankmar, stürzte auf das bebende, vom Entzücken über ihren Irrthum, ihre Täuschung bewältigte Mädchen und schloß sie, kaum wissend was er that, ungehindert durch des Vaters Nähe, nur folgend dem stürmischen Ausbruch seiner Gefühle, voll Seligkeit in seine liebenden Arme.

Ende des siebenten Buches.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

## Inhalt des siebenten Bandes.

### Siebentes Buch.

Gutzkow, Karl,

Die Ritter vom Geiste Roman in neun Bänden

Bd.: 7

Leipzig 1852